

Die Konstruktion der Rolle von Peer-Arbeit im Verein LOK Leben ohne Krankenhaus

Eine rekonstruktive Forschung unter
Einbeziehung von Peer-Berater*innen,
Betreuer*innen und Nutzer*innen

Mayrhofer-Wind Birgit, BEd
Ressler Laura, BA

Masterthese

Eingereicht zur Erlangung des Grades
Master of Arts in Social Sciences
an der Fachhochschule St. Pölten

Im April 2021

Erstbegutachter*in: DSA Mag.a (FH) Andrea Pilgerstorfer
Zweitbegutachter*in: Dr. Lukas Richter, BSc, MSc

Vorwort

Die vorliegende Masterthese wurde im Rahmen des Forschungsprojekts „Modelle der Peer-Arbeit in den Feldern der Sozialen Arbeit“ an der Fachhochschule St. Pölten verfasst. Von Beginn an haben wir uns besonders für die Rolle der Peers und der Peer-Arbeit in den Organisationen interessiert und es haben uns Fragen zur professionellen Identität von Peer-Berater*innen beschäftigt. Aus diesen Fragestellungen ist letztlich die Idee zu der vorliegenden Masterarbeit entstanden, wobei es uns wichtig war, neben der Sichtweise der Peers auch die Perspektiven von Sozialarbeiter*innen und Klient*innen zu integrieren. Es war naheliegend, dass der Beitrag dieser drei Akteur*innengruppen zur Konstruktion der Peer-Rolle besonders gut in einer konkreten Einrichtung zu beobachten ist. Am Verein LOK Leben ohne Krankenhaus hat uns der personenzentrierte und wertschätzende Umgang mit den Nutzer*innen angesprochen, weswegen wir uns über die Kooperationszusage besonders gefreut haben.

Bedanken möchten wir uns an dieser Stelle bei DSA Mag.^a (FH) Andrea Pilgerstorfer und Mag.^a Elke Dergovics, die unseren Forschungsprozess in den vergangenen zwei Jahren begleitet und uns stets unterstützt haben.

Unser besonderer Dank gilt Petra Derler, der Leiterin des Teams EX-IN im Verein LOK, die eine große Hilfe und Unterstützung bei der Koordination während unserer Erhebungsphase war und auch immer als Ansprechpartnerin zur Verfügung stand. Außerdem möchten wir uns beim Geschäftsführer des Vereins LOK, Robert Mittermair, bedanken, der die Kooperation erst ermöglicht hat.

Sabine Pieler, Genesungsbegleiterin am UK Tulln, hat uns ebenso wie Petra Derler, im Rahmen des Social Work Science Days 2021 unterstützt und ihre Expertise eingebracht – dafür danken wir beiden herzlich.

Schließlich möchten wir uns noch bei allen Teilnehmer*innen der Gruppendiskussion und bei unseren Interviewpartner*innen für ihre Bereitschaft und Offenheit bedanken.

Nicht zuletzt auch vielen Dank an unsere Familien, die uns stets den Rücken gestärkt haben und immer ein offenes Ohr hatten.

Birgit Mayrhofer-Wind und Laura Ressler

Abstract

Die Konstruktion der Rolle von Peer-Arbeit im Verein LOK Leben ohne Krankenhaus
Eine rekonstruktive Forschung unter Einbeziehung von Peer-Berater*innen,
Betreuer*innen und Nutzer*innen

Mayrhofer-Wind Birgit, Ressler Laura

Peer-Arbeit hat in der Sozialpsychiatrie bereits eine lange Tradition. Ausgehend von informellen Beratungs- und Selbsthilfeangeboten entwickelten sich in den letzten Jahren zunehmend Professionalisierungstendenzen. Seit dem Jahr 2013 bietet der Verein EX-IN in Österreich ein standardisiertes Curriculum an, das die Absolvent*innen der Ausbildung qualifiziert, als professionelle Peer-Berater*innen zu arbeiten. Für die vorliegende Praxisforschung wurde mit einer psychosozialen Einrichtung in Wien, dem Verein LOK Leben ohne Krankenhaus kooperiert, in dem professionelle Peer-Mitarbeiter*innen bereits seit 2015 tätig sind.

Ziel der Untersuchung war eine Analyse des Status quo im Verein LOK im Hinblick auf die Rollenkonstruktion der Peer-Arbeit. Beleuchtet werden soll, welche Merkmale die Peer-Rolle im Verein definieren. Fokussiert wurden dabei die Perspektiven von drei Akteur*innen: Peers, Nutzer*innen und Betreuer*innen. Weiters wurde untersucht, ob sich die in der Literatur beschriebene Problematik der Rollenunklarheit auch im Verein LOK wiederfindet.

Methodisch wurden verschiedene Erhebungsinstrumente in einer Triangulation kombiniert. Die drei relevanten Perspektiven wurden mittels leitfadengestützter Einzelinterviews sowie im Rahmen der teilnehmenden Beobachtung einer Gruppendiskussion erfasst. Die Funktionsbeschreibung für Peer-Mitarbeiter*innen des Vereins LOK war Ausgangspunkt der Untersuchung. Durch die Auswertung mittels der Dokumentarischen Methode war es möglich, im fallübergreifenden Vergleich Homologien herauszuarbeiten, Handlungsorientierungen der Peer-Mitarbeiter*innen zu rekonstruieren sowie Merkmale zu identifizieren, welche die Peer-Rolle prägen.

Als zentrales Merkmal der Peer-Arbeit im Verein LOK wurde Recovery-Orientierung festgestellt. Betroffenheit und Erfahrungswissen sind wesentliche Werkzeuge ihrer Praxis und haben positive Wirkungen im Klient*innenkontakt. Für die Festigung ihrer damit einhergehenden Sonderstellung ist vor allem der regelmäßige Austausch innerhalb des Peer-Teams grundlegend. Peer-Mitarbeiter*innen sehen es im Verein und darüber hinaus in der sozialpsychiatrischen Versorgungslandschaft sowohl als ihren Auftrag, eine Vermittler*innenfunktion einzunehmen als auch festgefahrene Strukturen im Sinne der Nutzer*innen zu verändern. Insgesamt zeigt sich eine weitgehende Rollenklarheit der Peer-Berater*innen innerhalb des Vereins LOK.

Schlüsselwörter: Peer-Beratung, EX-IN, Recovery, Rollenkonstruktion, Sozialpsychiatrie, Verein LOK Leben ohne Krankenhaus, Dokumentarische Methode, Methodentriangulation, Praxisforschung

Abstract

The construction of the role of peer support in the association LOK Leben ohne Krankenhaus

A reconstructive research involving peer support workers, care workers and service users

Mayrhofer-Wind Birgit, Ressler Laura

Peer support has a long tradition in social psychiatry. Ensuing from informal support and self-help offers, there has been an increasing trend towards professionalisation in recent years. Since 2013, the association EX-IN in Austria has been offering a standardized curriculum that qualifies graduates to work as professional peer support workers. Professional peer support is already well anchored in social psychiatry when compared to other fields of social work. However, current studies show that there are still ambiguities about the role of peer workers. For our research, we cooperated with the association LOK Leben ohne Krankenhaus in Vienna, in which professional peer support workers have been active since 2015.

The aim of the study is to explore how the role of peer support workers is constructed in the association LOK and which characteristics define the role of peer specialists in the association. The perspectives of three actors are focused: peer support workers, service users and care workers. Furthermore, it is examined whether the problem of role ambiguity described in the literature is also found in the LOK association. Methodologically, various survey instruments were combined in a triangulation. The perspectives of the three relevant actors were recorded by means of semi-structured individual interviews as well as a participant observation of a group discussion. The job description of EX-IN employees of LOK was the basis for the investigation. The employment of the documentary method of interpretation made it possible to work out homologous patterns in a cross-case comparison, to reconstruct the orientation frameworks of all actors in relation to the role of peer work and to identify features that shape the peer role.

Recovery orientation was found to be a central feature of peer support in LOK. The history of involvement and the lived and shared experience are essential tools of their practice. The exchange within the EX-IN team is fundamental to consolidating the associated special position. In the association LOK and beyond, in the field of social psychiatry, peer employees see it as their task to take a mediating position and change entrenched structures in the interests of the users. Overall, it is found that the role of the peer advisors within the association LOK Leben ohne Krankenhaus is largely clear.

Keywords: peer support, EX-IN, recovery, role construction, social psychiatry, LOK Leben ohne Krankenhaus, documentary method of interpretation, methodological triangulation, practice research

Inhalt

1	Einleitung.....	7
2	Theoretischer Hintergrund der Forschung.....	10
2.1	Abgrenzung des Peer-Begriffs	10
2.1.1	Peer-Gruppen	11
2.1.2	Professionelle Peer-Arbeit und Peer-Beratung.....	12
2.2	Entwicklungen der österreichischen sozialpsychiatrischen Versorgungslandschaft .	15
2.2.1	Psychiatrie, Antipsychiatrie-Bewegung und Sozialpsychiatrie.....	15
2.2.2	Überblick über die psychosoziale und sozialpsychiatrische Landschaft Österreichs.....	17
2.2.3	Entwicklung Psychosozialer Versorgungsangebote in Wien.....	18
2.3	Relevante sozialpsychiatrische Begriffe im Zusammenhang mit Peer-Arbeit.....	19
2.3.1	Recovery.....	19
2.3.2	Empowerment	20
2.3.3	Trialog.....	20
2.3.4	Peer-Drift.....	21
2.4	Die forschungsrelevanten Akteur*innen.....	21
2.4.1	Peer-Arbeit in der Sozialpsychiatrie	22
2.4.2	Soziale Arbeit in der Sozialpsychiatrie	24
2.4.3	Nutzer*innen der Sozialpsychiatrie	25
2.5	Peer-Arbeit in einer psychosozialen Einrichtung in Wien: Verein LOK Leben ohne Krankenhaus	26
2.5.1	Psychosoziale Angebote des Vereins LOK	26
2.5.2	Peer-Arbeit im Verein LOK – Team EX-IN	28
2.6	Sozialtheoretischer Rahmen	29
2.6.1	Interaktions- und rollentheoretische Zugänge	31
2.6.2	Das Konzept des Habitus von Pierre Bourdieu.....	34
2.6.3	Ethnomethodologie	36
2.6.4	Sozialkonstruktivismus	36
3	Methodische Vorgehensweise.....	38
3.1	Feldzugang, Forschungsdesign und partizipative Anteile.....	38
3.2	Datenerhebung: Methodentriangulation.....	40
3.2.1	Offene leitfadengestützte Interviews	41
3.2.2	Teilnehmende Beobachtung	42
3.2.3	Gruppendiskussion.....	44
3.2.4	Dokumentensammlung: Verschriftlichung der Diskussionsergebnisse und Funktionsbeschreibung EX-IN	45
3.3	Forschungstagebuch	46
3.4	Datenauswertung: Dokumentarische Methode	47
3.4.1	Metatheoretischer Hintergrund und forschungspraktische Anwendung.....	47
3.4.2	Darstellung des eigenen forschungspraktischen Vorgehens.....	52
3.5	Gütekriterien qualitativer Sozialforschung und der dokumentarischen Methode	56

4	Darstellung der Ergebnisse	58
4.1	Rollenbegrenzung durch betroffenenheits- und erfahrungsbasierte Wirkungen im Klient*innenkontakt	59
4.1.1	Formale Abgrenzung.....	60
4.1.2	Abgrenzung durch Wirkung und Effekte von Betroffenheit auf Klient*innen ..	61
4.1.3	Abgrenzung durch persönliche Auswirkungen von Betroffenheit und Erfahrung auf EX-IN Mitarbeiter*innen in ihrer Tätigkeit	63
4.1.4	Netzwerkerweiterung durch EX-IN.....	64
4.2	Abgrenzung durch (Gestaltungs-)Freiheit.....	66
4.2.1	Selbstbestimmung und Entscheidungsfreiheit für Klient*innen	67
4.2.2	Freiheit von Zielvorstellungen in der EX-IN Tätigkeit	68
4.3	Festigung der Sonderstellung	70
4.3.1	Formelle Zuweisung einer Sonderposition	71
4.3.2	Austausch innerhalb des Teams EX-IN zur Wahrung des EX-IN-Spezifischen 71	71
4.4	Abgrenzung durch Auftrag zur Veränderung der Vereinsstrukturen	76
4.4.1	Auftrag zur Perspektivenerweiterung und Haltungsänderung	77
4.4.2	Persönliche Auswirkungen/Herausforderungen des Auftrags zur Strukturveränderung.....	79
4.5	Abgrenzung durch Forderung von Perspektivenwechsel im System	82
4.6	Analyse der Interaktionen während der Gruppendiskussion	90
5	Diskussion und Kontextualisierung der Ergebnisse	93
5.1	Sozialtheoretische Einbindung der Forschungsergebnisse	93
5.2	Effekte von Peer-Arbeit im Verein LOK auf der Mikro-, Meso- und Makroebene	95
5.3	Recovery- und Antipsychiatrie-Haltung als zentrales Merkmal von EX-IN.....	97
5.4	Relevanz von Sozialer Arbeit im Verein LOK und Mehrwert der Peer-Arbeit für die Soziale Arbeit	98
5.4.1	Relevanz von Sozialer Arbeit im Verein LOK	98
5.4.2	Mehrwert der Peer-Arbeit in multiprofessionellen Teams	101
5.4.3	Peer-Drift	102
5.5	Effekte der Netzwerkerweiterung durch EX-IN	103
5.6	Bezüge zu aktuellen Studien zu Peer-Arbeit im sozialpsychiatrischen Bereich	105
5.7	Reflexion des Forschungsprozesses.....	108
6	Fazit und Ausblick.....	110
	Literatur.....	114
	Daten	124
	Abbildungen	125
	Tabellen.....	125
	Anhang.....	126
	Eidesstattliche Erklärung 1.....	132
	Eidesstattliche Erklärung 2.....	133

1 Einleitung

Mayrhofer-Wind Birgit, Ressler Laura

Professionelle Beratungsbeziehungen sind üblicherweise von einer strukturell bedingten Asymmetrie geprägt. Diese resultiert in den Feldern der Sozialen Arbeit nicht nur aus dem ungleichen Grad an Betroffenheit bzw. Distanz zum Problem von Fachkraft und Nutzer*in sowie deren unterschiedlichem Zugang zu Fachwissen (vgl. Schäfer 2010:54). Asymmetrien entstehen auch durch die unterschiedlichen Ziele von Nutzer*innen, Berater*innen und Institutionen – bedingt durch das Spannungsverhältnis zwischen Hilfe und Kontrolle, „das aus der Aufgabe der Fachkraft resultier[t], zwischen Individuum und Gesellschaft zu vermitteln“ (ebd.:50).

Im Bereich der Sozialpsychiatrie wird bereits seit vielen Jahren von Betroffenen, Angehörigen und Expert*innen gefordert, dass Fachkräfte sich über ihre Kontrollfunktion hinwegsetzen, um in einer Begegnung auf Augenhöhe gemeinsam mit Nutzer*innen Ressourcen zu erschließen und zur Verfügung zu stellen – im englischsprachigen Raum ist diese Recovery-Orientierung im Gesundheitswesen bereits stark verankert (vgl. Amering / Schmolke 2012:19; Alexander 2008:21). Hinter dem Begriff „Recovery“ steht die Überzeugung, dass durch Fokussierung auf die Potenziale und nicht die Krankheitserfahrungen von Nutzer*innen trotz Einschränkungen Lebensqualität sowie ein weitgehend selbstbestimmtes und sinnerfülltes Leben erreicht werden können. „Traditionelle Genesungsmodelle, die einseitig auf Symptomreduktion und medikamentöse Therapie ausgerichtet sind“ (Mahlke et al. 2019:214), rücken dabei in den Hintergrund, und die Zielvorstellung von völliger Symptombefreiheit weicht einem Verständnis von Genesung als individuellem und selbstbestimmtem Prozess (vgl. ebd.). In diesem Transformationsprozess hin zu Empowerment- und Recovery-Orientierung können Peer-Mitarbeiter*innen, als Betroffene und Psychiatrie-Erfahrene, eine Schlüsselfunktion einnehmen (vgl. Knuf 2016:43). Aktuelle Studien zeigen, dass durch die Beteiligung von Peer-Mitarbeiter*innen als „Experten (sic!) aus Erfahrung“ (Utschakowski et al. 2016) zum einen Nutzer*innen direkt vom Erfahrungswissen der Peer-Mitarbeiter*innen profitieren, es zum anderen aber auch zu positiven Effekten auf die allgemeine therapeutische Haltung in den betreffenden Einrichtungen kommt (vgl. Mahlke et al. 2015:236). Es kann daher davon ausgegangen werden, dass „[d]ie Unterstützung durch andere Betroffene (Peersupport) [...] notwendiger und zeitgemäßer Bestandteil einer personenzentrierten und recovery-orientierten Behandlung“ ist (Mahlke et al. 2019:214).

Informelle Peer-Arbeit hat in der Sozialpsychiatrie bereits eine lange Tradition, im Sinne von gegenseitiger Unterstützung Betroffener sowie Selbsthilfegruppen (vgl. ebd.:44). Innerhalb dieser Selbsthilfearbeit gibt es seit vielen Jahren Professionalisierungsbestrebungen:

„Viele dieser Experten (sic!) durch Erfahrung haben sich im Laufe der Zeit umfangreich qualifiziert, indem sie Beraterausbildungen abgeschlossen oder an regulären sozialpsychiatrischen Fort- oder Weiterbildungen teilgenommen haben.“ (ebd.)

Die Professionalisierung von Peer-Beratung fand in Deutschland und Österreich ihren vorläufigen Höhepunkt in der Entwicklung eines Ausbildungsprogramms für Psychiatrie-Erfahrene, welches als eigenständiges Angebot zur Tätigkeit als Genesungsbegleiter*in qualifiziert und eine „Basis für eine angemessene Anstellung“ schaffen soll (vgl. Verein EX-IN Österreich o.A.:1).

Die Implementierung von professioneller Peer-Beratung geht jedoch mit handlungspraktischen Herausforderungen für die betreffenden Peer-Mitarbeiter*innen einher (vgl. Knuf 2016:39). Professionelle Peer-Berater*innen laufen oftmals Gefahr, dass aufgrund unklarer struktureller Vorgaben keine eindeutige Peer-Identität entwickelt werden kann und daher Tätigkeiten aus dem Spektrum anderer Professionen sowie „traditionelle Rollen und Vorgehensweisen“ übernommen werden (vgl. Utschakowski 2016a:23). Oftmals werden in der Literatur Rollenunsicherheiten von Peers beschrieben, verursacht durch fehlende Klarheit über die Art ihrer Einbindung in die Organisationen und unzureichende Definition der Peer-Rolle (vgl. Utschakowski 2016b:77; Heumann et al. 2018).

In unserer Forschungsarbeit möchten wir näher beleuchten, wie sich die Peer-Rolle in einer spezifischen sozialpsychiatrischen Einrichtung konstruiert. Hierfür haben wir mit dem Verein LOK Leben ohne Krankenhaus in Wien kooperiert. In dieser Einrichtung werden schon seit einigen Jahren professionelle Peer-Mitarbeiter*innen angestellt (vgl. Scherthner 2020:56).

Um möglichst viele Einflussfaktoren auf die Konstruktion der Peer-Rolle zu erfassen, wurden die Perspektiven von Peer-Mitarbeiter*innen, Nutzer*innen und Betreuer*innen einbezogen. Vor allem die Nutzer*innenperspektive wird in aktuellen Forschungen zu professioneller Peer-Arbeit im sozialpsychiatrischen Kontext kaum untersucht (vgl. Schachner / König 2020; Heumann et al. 2018; Mahler et al. 2015; Mahlke et al. 2015). Unsere Arbeit soll einen Beitrag dazu leisten, diese Lücke zu schließen.

Ausgehend von diesen Überlegungen wurde folgende forschungsleitende Frage von uns formuliert:

*Wie konstruiert sich die Rolle der Peer-Arbeit aus der Perspektive von Peers, Betreuer*innen und Nutzer*innen im Verein LOK Leben ohne Krankenhaus?*

Zur weiteren Präzisierung haben wir zwei Unterfragen erarbeitet, die eine sukzessive Beantwortung der Forschungsfrage ermöglichen sollen:

- *Welche Merkmale prägen das Rollenbild von Peers im Verein LOK?*
- *Welche Homologien und Unterschiede zwischen den einzelnen Perspektiven lassen sich über die Peer-Rolle feststellen?*

Unsere Forschungsarbeit hat zum Ziel, die Konstruktion der Rolle von professionellen Peer-Mitarbeiter*innen unter Einbeziehung der drei relevanten Perspektiven zu erfassen und zu erheben, welche Merkmale die Peer-Rolle im Verein LOK definieren und ob die in der Literatur beschriebene Problematik der Rollenunklarheit sich auch im Verein LOK wiederfindet. Um dies zu untersuchen, wurden verschiedene Erhebungsinstrumente in einer Methodentriangulation kombiniert: Auf der Grundlage der Funktionsbeschreibung für Peer-Mitarbeiter*innen im Verein LOK, welche einen ersten Überblick über das Verständnis der Peer-Rolle im Verein geben soll, wurden durch leitfadengestützte

Einzelinterviews die subjektiven Perspektiven von Peer-Berater*innen, Nutzer*innen und Berater*innen erfasst, die teilnehmende Beobachtung einer Gruppendiskussion sollte zusätzlichen Aufschluss – auch unter Einbeziehung der Interaktionen zwischen den Teilnehmer*innen – bringen.

Das Datenmaterial wurde im Anschluss durch das rekonstruktive Verfahren der Dokumentarischen Methode ausgewertet. Diese Auswertungsmethode eignet sich besonders, um Handlungsorientierungen in Organisationen zu rekonstruieren (vgl. Nohl 2017:4).

Den sozialtheoretischen Rahmen unserer Untersuchung bilden konstruktivistische und rollentheoretische Zugänge gemeinsam mit dem Habitus-Konzept von Pierre Bourdieu (2020) und der Ethnomethodologie als Metatheorie der Dokumentarischen Methode (vgl. Bohnsack 2014; Nohl 2017).

Beginnen wollen wir im ersten Teil der Arbeit mit der Definition relevanter Begrifflichkeiten, die im Zusammenhang mit Peer-Arbeit im sozialpsychiatrischen Kontext stehen, und es erfolgt hier auch eine historische Einbettung der Thematik, da vor allem die Entwicklung der Sozialpsychiatrie und die Anti-Psychiatriebewegung für die vorliegende Forschungsarbeit relevant sind. Die Strukturen des Vereins LOK werden ebenso in diesem Abschnitt beleuchtet.

Das nächste Kapitel beschäftigt sich mit der methodischen Vorgehensweise – den Erhebungsmethoden und der Auswertung mit der Dokumentarischen Methode. Der metatheoretische Rahmen sowie die forschungspraktische Vorgehensweise dieses Auswertungsverfahrens werden in diesem Abschnitt erläutert.

Das folgende Kapitel gibt im Anschluss die zentralen Befunde unserer Forschung wieder und wird jene Merkmale darstellen, welche die Rolle der Peer-Arbeit im Verein LOK unter den drei relevanten Perspektiven prägen. Diese werden im Anschluss an die Theorie rückgebunden, kontextualisiert und diskutiert.

Im letzten Kapitel folgt schließlich die Beantwortung der Forschungsfragen und damit eine Zusammenfassung der zentralen Erkenntnisse, womit auch ein Ausblick auf mögliche weitere Forschungen verbunden wird.

2 Theoretischer Hintergrund der Forschung

Mayrhofer-Wind Birgit, Ressler Laura

Dieser erste Teil unserer Arbeit setzt sich zum einen mit Begriffsdefinitionen auseinander und stellt zum anderen die forschungsrelevanten Akteur*innen vor. Außerdem wird die Entwicklung der sozialpsychiatrischen Versorgungslandschaft in Österreich – im Speziellen in Wien – skizziert. Abschließend erfolgt die Verortung unserer Forschung in einem sozialtheoretischen Kontext.

2.1 Abgrenzung des Peer-Begriffs

Ressler Laura

In diesem Unterkapitel wird der Peer-Begriff – der zentral für die vorliegende Masterarbeit ist – abgegrenzt. Dieser wird zuerst allgemein thematisiert, um einen Einblick zu gewähren, welche zentralen Kriterien den Peer-Begriff prägen. Nach dieser grundlegenden Darstellung wird in der Folge auf Peer-Arbeit im sozialpsychiatrischen Kontext eingegangen, die für das Forschungsinteresse von besonderer Bedeutung ist.

Der Begriff „Peer“ kommt im deutschen Sprachgebrauch in verschiedenen Bereichen zur Anwendung. Die Bezeichnung stammt vermutlich aus dem Lateinischen *par*, was übersetzt *gleich* bedeutet. In weiterer Folge wurde der Begriff im Altfranzösischen unter dem Wort *peer* – welches heutzutage in der gleichen Bedeutung verwendet wird – und später *per* angewandt. Das Vokabel wurde schließlich in den englischen Sprachgebrauch integriert, wo sich später daraus das Wort *pair* entwickelte (vgl. Gutknecht-Gmeier 2008:38).

Grundsätzlich handelt es sich stets um denselben Grundgedanken. Der Begriff bezeichnet einen Menschen, welcher „gleich‘ bzw. ‚gleichgestellt‘ ist mit einer anderen Person“ (Gutknecht-Gmeier 2008:27). Diese Ebenbürtigkeit bezieht sich auf dasselbe Niveau im Hinblick auf den Status oder Rang. Dabei decken sich verschiedene Merkmale wie beispielsweise bestimmte Fähigkeiten, der rechtliche Stand oder die Personen befinden sich in der gleichen Alterskohorte. In der altertümlichen Sprache wurde der Begriff in England ebenso verwendet, wenn man von gleichgestellten Kamerad*innen sprach. Heute werden britische Adelsmitglieder ebenfalls als Peers bezeichnet. Peers sind in diesem Kontext jene Personen, welche Mitglieder einer genau definierten und elitären Gesellschaftsschicht sind. Der Begriff wird ebenso bei sogenannten Peer Reviews verwendet, wo Personen aus dem gleichen Forschungsbereich oder der gleichen Profession bestimmte wissenschaftliche Beiträge ihrer Fachkolleg*innen beurteilen (vgl. ebd.:37f).

Nachdem nun Begriffsherkunft und -bedeutung dargelegt wurden, möchten wir kurz erwähnen, welche konkreten Merkmale für die Beschreibung und Ausdifferenzierung

von Peers relevant sind. Ganz grundlegende Kriterien für Differenzierungsformen von Peers sind „Erstrelation, Kontaktform, Freiwilligkeit, Antipathie und Sympathie, Intensität sowie Kontinuität“ (Köhler et al. 2016:13). Es gibt verschiedene Formate von Peer-Beziehungen – die Beziehungsform definiert, welche Kriterien innerhalb dieser eine größere Rolle spielen als andere. Das Kriterium *Intensität* kann zum Beispiel für gewisse Peer-Konstellationen grundlegend sein (vgl. ebd.). Das bedeutet in weiterer Folge, dass nicht grundsätzlich beispielsweise Gleichaltrige als Peers bezeichnet werden dürfen, sondern bestimmte Grundvoraussetzungen zu erfüllen sind (siehe dazu auch Kapitel 2.1.1).

Es kann also festgehalten werden, dass es sich bei der Begriffsverwendung stets um mindestens zwei Personen handelt, welche bestimmte Eigenschaften gemein haben. Um eine genauere Ausführung dieser Konstellation zu erhalten, wird im folgenden Abschnitt daher die Peer-Gruppe fokussiert und erörtert, welche Eigenschaften diese aufweist.

2.1.1 Peer-Gruppen

Aus sozialisatorischer Perspektive kann festgehalten werden, dass im deutschen Sprachgebrauch im Zusammenhang mit der Wortverwendung *Peer-Gruppen* häufig von Gleichaltrigen die Rede ist. Dabei grenzt sich dieser Terminus speziell von Eltern und Lehrer*innen ab. Schüler*innen können als „Paradebeispiel“ für Peers angesehen werden, da sich in einer Schulklasse Personen befinden, welche als Lerngruppe einerseits, andererseits aber auch als Menschen angesehen werden können, die täglich in Kontakt stehen und unter denen sich folglich soziale Beziehungen entwickeln. Es handelt sich nicht nur um Freund*innen, sondern auch um Personen, mit denen man sich in ein Verhältnis setzt und mit denen man täglich interagiert (vgl. Breidenstein 2008:945). Es stellt sich nun die Frage, was genau eine sogenannte Peer-Kultur auszeichnet.

„Peer-culture‘ ist in der soziologischen Tradition des Symbolischen Interaktionismus eng mit ‚Interaktion‘ verknüpft. ‚Bedeutung‘ und das eigene Handeln orientierender ‚Sinn‘ werden in gemeinsamer Situationsdefinition und Interaktion etabliert und aufrecht erhalten (sic!).“ (ebd.:946)

Menschen mit gleicher Peer-Kultur vergewissern sich durch Interaktion und Interpretation, ob sich deren Zugang zu bestimmten Normen, Wertvorstellungen oder Wahrheitsperspektiven deckt und ob darüber dasselbe Verständnis herrscht. Kultur kann im Anschluss gemeinsam verändert oder bestätigt werden (vgl. ebd.:946). Peer-Gruppen spiegeln sich aber nicht nur in der Schüler*innenkultur, sondern finden sich auch in der Zugehörigkeit zu Cliquen, unabhängig der Schule, wieder. Die Geschlechterunterscheidung spielt hierbei eine wesentliche Rolle und kann ebenfalls zum Merkmal einer Peer-Gruppe werden (vgl. ebd.:953-956). Die Mitglieder einer Peer-Gruppe bezeichnen sich als ähnlich und Teil einer gleichen Kategorie mit gleichen Visionen. In derartigen Gemeinschaften entwickeln sich mit der Zeit Dynamiken, welche Rollenstrukturen zur Folge haben. Dahingehend sehen sich die einzelnen Peer-

Mitglieder mit bestimmten Aufgaben und Zuständigkeiten konfrontiert (vgl. Griesse 2016:58).

Es findet sich in der deutsch- und englischsprachigen Literatur eine Vielfalt an Beiträgen und Werken, die sich mit Peer-Beziehungen im Kinder- und Jugendalter befassen. Von Peers kann durchaus auch gesprochen werden, wenn Betroffene sich in der gleichen Lebensphase befinden und einen ähnlichen Erfahrungsschatz und eine gewisse Statusgleichheit aufweisen (vgl. Köhler 2016:89f). Das bedeutet, im Hinblick auf die Fokussierung des lebenslangen Lernens, welche vor allem Ende des 20. Jahrhunderts aufblühte, spielt in der Peer-Forschung auch das Erwachsenenalter eine wesentliche Rolle. Peers können familiäre und partnerschaftliche Beziehungserfahrungen teilen, aber auch im Kontext des Berufs- und Bildungsalltags Thema sein. Des Weiteren spielen nachbarschaftliche und andere soziale Kontexte eine Rolle bei der Entwicklung von Peer-Beziehungen (vgl. ebd.:108). Aufgrund des derzeitigen demografischen Wandels darf auch das spätere Lebensalter nicht außer Acht gelassen werden. Vor allem werden hier Peers relevant, um spezifische Herausforderungen des Alterns und den Umgang mit körperlichen Beschränkungen sowie Verluste des*der Ehepartners*Ehepartnerin zu besprechen (vgl. ebd.:109f).

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass es sich bei Peer-Konstellationen um Gruppen handelt, welche sich als Teil einer gleichen Kategorie betrachten, ähnliche Fähigkeiten aufweisen, sich mit demselben sozialen Status identifizieren oder ähnliche Erfahrungen gemacht bzw. Ähnliches durchlebt haben. Ebenfalls wurde sichtbar, dass Peer-Gruppen sehr unterschiedlich charakterisiert sein können und vereinzelt, je nach Konstellation, anders sozialisiert sind und dabei verschiedene Ziele und Visionen verfolgen können.

Diese Einführung in die Materie des Peer-Begriffs, seine Bedeutung, Herkunft und Gegenstandsfelder bietet einen ersten Überblick über diesen großen Themenkomplex. Im Kontext unserer Arbeit wird die professionelle Rolle von Peers in einer Einrichtung im sozialpsychiatrischen Feld untersucht. Professionalität (auch im Sinne eines Angestelltenverhältnisses), die erfolgreiche Absolvierung eines Ausbildungslehrgangs sowie die Zugehörigkeit zur gleichen Einrichtung sind neben dem geteilten Erfahrungshintergrund als Betroffene von psychischen Krisen und Nutzer*innen von (sozial-)psychiatrischen Diensten die verbindenden Elemente dieser Peer-Gruppe (vgl. Utschakowski 2016a:16f).

Im Folgenden soll nun zuerst der Begriff des Erfahrungswissens geklärt und in der Folge professionelle Peer-Arbeit näher beleuchtet sowie die Abgrenzung zu informeller Peer-Beratung herausgearbeitet werden.

2.1.2 Professionelle Peer-Arbeit und Peer-Beratung

Die Begriffe Peer-Arbeit und Peer-Beratung werden in der vorliegenden Arbeit synonym verwendet. Bei der Verwendung dieser Begrifflichkeiten sind stets die Beratung und die damit einhergehenden Umstände von Menschen gemeint, die ein ähnliches

Erfahrungswissen haben (vgl. Utschakowski 2016a:16). Im Kontext der Sozialpsychiatrie bedeutet dies, dass „die Professionalität der Peerarbeiter [...] unter anderem auf ihrer gelebten Erfahrung mit seelischen Krisen [beruht].“ (Utschakowski 2016b:73)

Das Erfahrungswissen, welches als Grundlage ihrer Profession verstanden werden kann, stellt ein wesentliches Werkzeug für die Peer-Tätigkeit dar. Die Aufgabe von Peer-Berater*innen ist es, dieses bewusst in ihre berufliche Tätigkeit einzubinden (vgl. Utschakowski 2016b:73). Das Erfahrungswissen ist auch maßgebend, wenn potenzielle strukturelle Veränderungen angestrebt werden sollen. Auch für die Optimierung der Versorgungslandschaft ist es hilfreich, dieses einfließen zu lassen und Peers als Expert*innen für Veränderungen und Entscheidungen wahrzunehmen (vgl. Utschakowski 2016c:83).

Den Ursprung von Peer-Arbeit bildete die Independent-Living-Bewegung in den USA.

„Stellt Euch vor, wir sind Mitten (sic!) in den 60ern und zwei behinderte Studis an einer kalifornischen Universität treffen sich und jedeR (sic!) gibt dem bzw. der anderen genau eine Stunde Zeit zum Reden, über die Erfahrungen beim Studium, die Schwierigkeiten mit der Assistenz, den alltäglichen Diskriminierungen und dem, wie er/sie sich dabei fühlt. Der oder die andere beschränkt sich darauf, lediglich zuzuhören. Nach einer Stunde wechseln die Rollen, wieder eine Stunde reden und zuhören. So oder ähnlich entstand Peer Counseling.“ (Rösch 1995)

Diese etwas saloppe Formulierung über die Entstehung der Selbstbestimmt Leben-Bewegung von Menschen mit Behinderung(en) deutet an, wie sich Peer-Beratung entwickelt hat und welche Beweggründe Menschen hatten, die ähnliche Erfahrungen durchlebt haben.

Im Wesentlichen geht es bei Peer-Beratung darum, dass Menschen, die sich in außergewöhnlichen Phasen ihres Lebens befinden, „Peer-Support“ in Anspruch nehmen können und hierbei „Unterstützung durch Gleiche“ erfahren (Utschakowski 2016a:16). Im Zuge von Peer-Beratung findet ein Austausch statt, bei welchem Menschen, die ähnliche herausfordernde Krisen oder Erkrankungen durchlebt haben, ihr Gegenüber beraten. Es geht dabei um das Bedürfnis von Betroffenen, bereits erfahrene Betroffene aufzusuchen, um eine möglichst offene und niederschwellige¹ Unterstützung in Anspruch zu nehmen (vgl. ebd.).

Es soll nun aufgezeigt werden, inwiefern sich informelle Peer-Beratung von professioneller Peer-Arbeit unterscheidet. Peer-Arbeit sieht als Grundgedanken eine gemeinsame Kategorie und stützt sich dabei vor allem auf einen gleichen Erfahrungswert. Das Spektrum von Peer-Beratung reicht von informellem Austausch und Unterstützung zwischen Menschen mit gleichen Erfahrungen (im sozialpsychiatrischen Bereich etwa zwischen Patient*innen in psychiatrischen Kliniken)

¹ Niederschwelligkeit wird häufig mit einem einfachen Zugang, bei dem nur eine geringe Schwelle überschritten werden muss bzw. von Nutzer*innen ein nur geringer Aufwand erbracht werden muss, in Verbindung gebracht. Häufig gehen niederschwellige Angebote mit Freiwilligkeit einher. Das Gegenteil ist Hochschwelligkeit (vgl. Mayrhofer 2012:146-148).

über Selbsthilfegruppen oder ehrenamtliches Engagement² bis hin zur professionellen Peer-Arbeit (vgl. Utschakowski 2016a:16f).

Den entscheidenden Unterschied zu anderen Formen von Peer-Beratungen stellt die Tatsache dar, dass professionelle Peer-Arbeiter*innen einen Ausbildungskurs absolviert haben (vgl. Sielaff 2014:157) und der Beruf der Peer-Berater*innen bezahlt wird. Das Angebot basiert daher nicht auf Freiwilligkeit, wie es bei informeller Beratung der Fall ist (vgl. Afting-Ijeh / Etspüler 2016:142f). „Wesentlicher Wirkmechanismus der Peer-Beratung sind Ermutigung und ‚Empowerment‘, die Stärkung von Selbstverantwortung und Selbstmanagement sowie die Abwehr von (Selbst-)Stigmatisierung.“ (Bock et al. 2013:366) Zu betonen ist wiederum die Niederschwelligkeit des Settings und die Tatsache, dass eine Beratung auf Augenhöhe stattfinden soll. Der*die Peer-Berater*in nimmt dabei eine wesentliche Funktion ein, die als Vorbild betrachtet werden kann, da der Umgang mit den eigenen Herausforderungen der Vergangenheit und Gegenwart und die jeweiligen Bewältigungsstrategien thematisiert werden (vgl. ebd.). Das gemeinsame Erfahrungswissen und die nicht-stigmatisierende Begegnung stehen im Zentrum des Settings. Dabei ist auch wichtig zu erwähnen, dass die Zielgruppe alle Altersgruppen umfasst und in verschiedenen Bereichen zur Anwendung kommt (vgl. Stucky / Wider 2018:309). „Erst der vorhandene persönliche Erfahrungsschatz und das Wissen der Peers macht sie zu eigenständigen Mitgestalter*innen, zu Expert*innen und glaubwürdigen Vermittler*innen und Ansprechpartner*innen.“ (Strauß / Rohr 2019:108) Im Vordergrund dieses Settings steht also immer das Erfahrungswissen, das die Betroffenen zu Expert*innen aus Erfahrung macht.

Jüngste Entwicklungen in Österreich zeigen, dass sich professionelle Peer-Arbeit auch im Bereich der Wohnungslosenhilfe in Wien entwickelt, wo kürzlich ein Ausbildungskurs für ehemalige wohnungslose Menschen von der Einrichtung *Neunerhaus* in die Wege geleitet wurde. In der Folge werden Peers dazu qualifiziert, ihr Erfahrungswissen im Handlungsfeld der Sozialen Arbeit einzusetzen (vgl. Moser 2020:57). In Graz wurde weiters im Jahr 2018 ein akademischer Peer-Lehrgang für Menschen mit körperlichen Behinderungen und Sinnesbeeinträchtigungen durchgeführt, welcher mit einer Dauer von drei Semestern angesetzt war. Grundlegendes Ziel der Ausbildung ist es, eigene Erfahrungen im Beratungssetting einfließen zu lassen (vgl. Achterbahn 2018). Auf nicht-akademischer Ebene wurden in Österreich bereits an mehreren Standorten Ausbildungskurse für psychiatrienerfahrene Menschen implementiert. Menschen mit eigenen Erfahrungen mit psychischer Erkrankung sollen dabei zu Genesungsbegleiter*innen in psychiatrischen und psychosozialen Einrichtungen qualifiziert werden, damit sie andere Menschen in ähnlichen Lebenssituationen unterstützen können. Die Implementierung von Genesungsbegleiter*innen soll eine Ergänzung und Verbesserung des psychosozialen und psychiatrischen Versorgungsangebots darstellen (vgl. Verein EX-IN Österreich 2020a). Dieses spezielle Angebot von Peer-Berater*innen mit Psychiatrieerfahrungen ist Gegenstand des Untersuchungsfelds der vorliegenden Masterarbeit. Die Inhalte der Peer-Beratung und

² In Oberösterreich bietet das Jugendrotkreuz beispielsweise einen Ausbildungskurs für ehrenamtliche HIV/AIDS Peers in Schulen an, wo der Schwerpunkt auf der Enttabuisierung von Aids und Sex liegt. Die Peer-Leader*innen üben die Funktion freiwillig aus (vgl. Neubacher o.A.).

das spezielle Angebot werden in Kapitel 2.3 und 2.4.1 erläutert. Zuvor folgt ein Abriss über die Entstehungsgeschichte der Sozialpsychiatrie und die aktuelle österreichische Versorgungslandschaft.

2.2 Entwicklungen der österreichischen sozialpsychiatrischen Versorgungslandschaft

Mayrhofer-Wind Birgit

Der Verein LOK, der als psychosoziale Einrichtung im sozialpsychiatrischen Bereich eingebettet ist, und die dort installierte Peer-Arbeit sind jenes Feld, welches im Zuge der Forschung für die Entstehung der Masterthesis untersucht wurde. Im Folgenden möchten wir auf relevante Entwicklungen der österreichischen und im Speziellen auch der Wiener sozialpsychiatrischen Versorgungslandschaft eingehen, um das Untersuchungsfeld näher beleuchten zu können.

Eine wesentliche Rolle spielt die Anti-Psychiatriebewegung und damit verknüpft die Entstehung der Sozialpsychiatrie. In der Folge wird darauf aufbauend auf die Strukturen eingegangen, die sich im Zuge dieser sozialpsychiatrischen Reformbewegung in Wien etablierten (vgl. Schernthaner 2020:49).

2.2.1 Psychiatrie, Antipsychiatrie-Bewegung und Sozialpsychiatrie

Der Psychiatrie-Begriff ist vielschichtig und wird kontrovers diskutiert, kann jedoch grundsätzlich auf drei Arten verstanden werden: Zum einen ist mit Psychiatrie die medizinische Disziplin und ärztliche Profession gemeint, die sich mit psychischen Erkrankungen, deren Erforschung, Diagnosen sowie Interventionen und Prävention beschäftigt. Ausgehend von einem biologistisch-naturwissenschaftlichen Zugang wird Krankheit als physiologisches Phänomen gesehen und behandelt – kritisch gesehen werden kann, dass hierbei die Sichtweise sowie das subjektive Erleben Betroffener oft ausgeklammert wird (vgl. Dörr 2011:12). Hinterfragt werden kann darüber hinaus die Legitimität von psychiatrischen Diagnosen und der Medikation psychischer Merkmale an sich, da letztlich damit auch Maßnahmen gegen den Willen Betroffener gerechtfertigt werden (vgl. Amering / Schmolke 2012:246). Nicht zuletzt greift eine rein neurobiologische Sicht auf Gesundheit (zumal diese individuell unterschiedlich definiert wird) zu kurz. Psychologische und soziale Faktoren, die ebenso Einfluss auf die psychische Gesundheit haben, dürfen – vor allem auch im Sinne von nachhaltiger Interventionsplanung – nicht vernachlässigt werden (vgl. ebd.:168).

Weiters sind mit dem Begriff Psychiatrie die konkreten Einrichtungen gemeint, in denen Patient*innen behandelt werden: Spitäler, Kliniken, Landeskrankenhäuser. Betroffene werden an diesen Orten zu Adressat*innen klinisch-psychiatrischer Forschung und Praxis (vgl. Dörr 2011:12).

Darüber hinaus kann Psychiatrie als soziale Institution verstanden werden – als Komplex aus gesellschaftlichen Normen, Regeln und Routinen, die als Ordnungsmuster bestimmte Lebensbereiche und Interaktionen von Menschen strukturieren (vgl. ebd.:13).

Ab Ende der 1960er-Jahre werden in ganz Europa vermehrt Stimmen laut, welche die Bedingungen in psychiatrischen Anstalten scharf kritisieren. In den Folgejahren entwickelt sich daraus die Antipsychiatrie-Bewegung. Ihr Hauptkritikpunkt ist die vorherrschende Praxis psychiatrisch-medizinischen Diagnostizierens, welche in der Gesellschaft bestehende Vorannahmen und Vorurteile produziere und durch Kategorisierung und Etikettierung der Stigmatisierung Betroffener Vorschub leiste (vgl. Kreamsner 2020:25). Die psychiatrischen Kliniken würden als „totale Institutionen“³ (Goffman 2020:15f) der Verwahrung von psychisch Kranken dienen, welche – nicht dem gesellschaftlichen Bild von Normalität entsprechend – von der Gesellschaft ausgegrenzt würden. Weiters wendet sich die Antipsychiatrie-Bewegung gegen Zwangs- und Gewaltmaßnahmen wie Zwangsjacken, Elektroschocks oder der Verabreichung von Psychopharmaka und es werden Forderungskataloge und Konzepte für verbesserte Unterbringungsbedingungen in den Kliniken erstellt (vgl. Kreamsner 2020:25f).

Im Zuge der bereits erwähnten Selbstbestimmt Leben-Bewegung (vgl. Kapitel 2.1.2) der 1960er-Jahre und als Reaktion auf die Antipsychiatrie-Bewegung einerseits sowie auf mediale Berichterstattung über die Zustände in den psychiatrischen Anstalten andererseits kommt es in der Folge sukzessive zu Reformen der österreichischen (sozial-)psychiatrischen Versorgungslandschaft. Die konkrete Ausgestaltung obliegt jedoch den einzelnen Bundesländern – Wien setzte 1979 mit dem „Zielplan für die psychiatrische und psychosoziale Versorgung in Wien“ die weitreichendsten Schritte (es sollte einerseits die stationäre Psychiatrie in psychiatrischen Abteilungen der Allgemeinkrankenhäuser der Stadt Wien verankert und andererseits ein System an ambulanten und extramuralen Einrichtungen aufgebaut werden – siehe dazu Kapitel 2.2.2), doch auch diese greifen in vielen Bereichen zu kurz (vgl. ebd.:27; Scherthner 2020:49).

An dem Umdenken und der Reform der Strukturen der Psychiatrie waren maßgeblich Betroffene und deren Familien beteiligt, welche den Wunsch nach mehr Integration in Entscheidungsprozesse und den Behandlungsverlauf äußerten. Aber auch Kliniker*innen und Forscher*innen haben den Versuch unternommen, den medizinischen und oft defizitorientierten Schwerpunkt zu korrigieren. Daraus entstand die Sozialpsychiatrie, welche – hier verstanden als soziale Bewegung – grundsätzlich als Versuch gewertet werden kann, diesem dominierenden biologistisch-naturwissenschaftlichen Ansatz in der Psychiatrie entgegenzutreten (vgl. Dörr 2011:15f).

Der kritische Diskurs machte deutlich, dass eine Wiedereingliederung psychisch erkrankter Menschen in die Gesellschaft sowie mehr Selbstbestimmung im Fokus einer Umstrukturierung stehen sollen. Die Sozialpsychiatrie ist – neben dem oben beschriebenen Verständnis als soziale Bewegung – einerseits als Wissenschaft zu definieren, die sich mit sozialen Prozessen psychischen Leides, sozialen Ursachen und Genesungsmöglichkeiten sowie mit den Folgen befasst. Andererseits handelt es sich um

³ Erving Goffman definiert als totale Institutionen jene mit „allumfassendem Charakter“ (Goffman 2020:15), welcher sich nicht nur dadurch äußert, dass er die gesamte Zeit und alle Lebensbereiche der diesen Institutionen Angehörigen bestimmt, sondern auch durch Zwangsmaßnahmen und durch „Beschränkungen des sozialen Verkehrs“ (ebd.), also der persönlichen Freiheit gekennzeichnet ist. Zu diesen totalen Institutionen zählen etwa psychiatrische Kliniken und Fürsorgeeinrichtungen, Gefängnisse, Kasernen aber auch Klöster (vgl. Goffman 2020:15-17).

ein Teilgebiet der psychiatrischen Praxis, bei welcher moderne Behandlungen fokussiert werden, die Humanisierung und Befreiung von Etikettierungen ins Zentrum der psychiatrischen Arbeit stellen (vgl. Dörr 2011:14f). „Damit wird der Erkenntnis Rechnung getragen, dass psychisches Leiden im Rahmen sozialer Interaktionen (mit) hergestellt wird und sich ausschließlich in sozialen Interaktionen zeigt.“ (ebd.:15) Neben diesem sozialkonstruktivistischen Aspekt stehen auch das Lebensumfeld der Betroffenen und ihre gesamte (Leidens-)Geschichte im Fokus. Die Subjektivität spielt in der Handlungspraxis eine wesentliche Rolle. Im Fokus der Sozialpsychiatrie stehen des Weiteren auch die Möglichkeit zur Teilhabe an der Gesellschaft sowie rechtliche und sozialpolitische Anerkennung. Konkret sollen die speziellen alltäglichen Lebensumstände der Betroffenen in den Blick genommen werden, um Wege zu finden, jenen Menschen in ihrer individuellen Lage Hilfestellung zu leisten (vgl. ebd.).

2.2.2 Überblick über die psychosoziale und sozialpsychiatrische Landschaft Österreichs

Die psychosoziale und sozialpsychiatrische Versorgung wird in Österreich durch ein Netz an stationären, ambulanten⁴ und extramuralen⁵ Angeboten sichergestellt (vgl. Griebler et al. 2017:203-211).

Im stationären Bereich der Krankenanstalten (deren Zugänge und Methoden jedoch im Fokus der Kritik durch die Antipsychiatriebewegung standen und stehen – siehe Kapitel 2.2.1) werden in den psychiatrischen und psychosomatischen Abteilungen Betten für die allgemeine psychiatrische Versorgung sowie für die längerfristige Versorgung von Menschen mit Suchtdiagnose bereitgestellt. Dabei ist zwischen akut- und teilstationären Versorgungsangeboten einerseits und stationärer psychiatrischer Rehabilitation andererseits zu unterscheiden. Darüber hinaus stehen der Bevölkerung psychiatrische Fachambulanzen in den Krankenanstalten zur Verfügung⁶ (vgl. Griebler et al. 2017:211f).

Parallel dazu bieten die Psychosozialen Dienste sowie verschiedene private Träger ein breites Spektrum an ambulanten Einrichtungen sowie extramuralen und komplementären Angeboten für eine sozialpsychiatrische Grundversorgung. Diese umfassen psychosoziale Beratung und Behandlung, auch im Rahmen mobiler und aufsuchender Betreuung, unterschiedliche Modelle psychosozialer Notdienste, Wohneinrichtungen, tagesstrukturierende Einrichtungen und Angebote für berufliche Integration (vgl. Griebler et al. 2017:207-210).

Die psychiatrische Versorgung sowohl in den Spitälern als auch durch die Psychosozialen Dienste sowie andere extramurale Angebote wird von mehreren

⁴ Ambulant bezieht sich auf die psychosoziale Versorgung „im niedergelassenen Bereich“ und in Ambulatorien oder auch in Spitälern (vgl. Griebler et al. 2017:146). Ambulante Unterstützung umfasst Hilfe und Maßnahmen für Betroffene ohne stationäre Aufnahme in ein Krankenhaus (vgl. Dörr 2011:36).

⁵ Extramurale Betreuung umfasst Unterstützungsangebote außerhalb von Krankenanstalten (vgl. Schachner / Koenig 2020:173)

⁶ Erwähnt werden soll an dieser Stelle auch, dass – im Falle der Diagnose von Selbst- oder Fremdgefährdung (§ 3 UbG) – seit 1991 das Unterbringungsgesetz (UbG) die unfreiwillige stationäre Unterbringung und die Anwendung von Zwangsmaßnahmen im Rahmen dieser regelt (vgl. Griebler et al 2017:216).

Berufsgruppen gewährleistet und erfolgt vielfach durch multiprofessionelle Teams: Dazu gehören Fachärzt*innen für Psychiatrie und Kinder- und Jugendpsychiatrie, Psychotherapeut*innen, Ärzt*innen mit PSY-III-Diplom⁷ und klinische Psycholog*innen (vgl. ebd.:203-205). Andere beteiligte Berufsgruppen sind Sozialarbeiter*innen, Pflegepersonen, Ergo- und Physiotherapeut*innen, Laienhelfer*innen sowie Peer-Berater*innen. Durch die Zusammenarbeit der verschiedenen Berufsgruppen werden umfassende und individuell bedürfnisangepasste Interventionen möglich (vgl. Amering / Schmolke 2012:213).

Bezogen auf unsere Forschungsfrage sind für die vorliegende Masterarbeit – neben den Klient*innen – vor allem Sozialarbeiter*innen bzw. Betreuer*innen und Peer-Berater*innen zentrale Akteur*innen, auf deren Funktionen wir weiter unten eingehen werden (vgl. Kapitel 2.4).

Ergänzend sind nicht zuletzt Selbsthilfe und unterschiedliche Formen der Laienhilfe wichtiger Bestandteil der Versorgungsstruktur – allen voran Selbsthilfegruppen für Betroffene und Angehörige, Betroffenenvertretungen (nur in einzelnen Bundesländern) sowie Laienhelfer*innen als definiertes Angebot in einigen Bundesländern (vgl. Griebler et al. 2017:210).

2.2.3 Entwicklung Psychosozialer Versorgungsangebote in Wien

Die 1979 im Zuge der Psychiatriereform implementierten Psychosozialen Dienste bieten bis heute ein wienweites Netz an Einrichtungen, das neben medizinischer Behandlung und Betreuung auch sozialtherapeutische Angebote (wie Wohn- und Tagesstruktureinrichtungen sowie Beschäftigungsprojekte), Beratung und Unterstützung durch Sozialarbeit umfasst. Die Leistungen der PSD können von Betroffenen kostenlos genutzt werden (vgl. Kuratorium für Psychosoziale Dienste in Wien 2021).

In den 1980er-Jahren war der Ausbau der Versorgungsstruktur – trotz PSD und Gründung von Initiativen wie der ARGE Wohnplätze, die sich für die Schaffung und Koordination von Wohnplätzen für Menschen mit Behinderungen einsetzte – jedoch noch nicht ausreichend weit fortgeschritten, sodass immer noch viele Betroffene mit schweren psychischen Erkrankungen bzw. damit verbundenen herausfordernden Lebenssituationen in stationärer Unterbringung in den Krankenhäusern leben mussten. Vor diesem Hintergrund wurde zum einen die Deinstitutionalisierung⁸ vorangetrieben, es gründeten sich verschiedene private Trägerorganisationen – darunter 1989 auch der Verein LOK. Zum anderen wurde 1991 das Unterbringungsgesetz (UbG) verabschiedet, in welchem Zulässigkeit und Umstände von zwangsweisem Aufenthalt sowie

⁷ Das Diplom für Psychotherapeutische Medizin (PSY III) der Österreichischen Ärztekammer bescheinigt den Erwerb von vollständiger psychotherapeutischer Kompetenz zur Durchführung psychotherapeutischer Sitzungen mit dem Ziel, Patient*innen bei einer differenzierten biopsychosozialen und ggf. auch biographischen Problem- und Ressourcenanalyse zu unterstützen, sowie beim Finden realistischer Ziele und geeigneter Veränderungsschritte zu begleiten (vgl. Österreichische Akademie der Ärzte 2013).

⁸ Unter Deinstitutionalisierung wird die Wahlmöglichkeit psychisch erkrankter Menschen betreffend ihre Lebens- bzw. Wohnsituation verstanden. Voraussetzung dafür sind der Ausbau des Angebots an Wohnmöglichkeiten ebenso wie Förderung von Selbstständigkeit und Selbstbestimmung der Betroffenen (vgl. Schernthaler 2020:49).

Behandlung psychisch erkrankter Menschen geregelt werden (vgl. Schernthaler 2020:50-52).

Schließlich übernahm ab 2003 der bereits im Jahr 2000 von der Stadt Wien gegründete Fonds Soziales Wien (FSW) – zusätzlich zu anderen Aufgaben im Sozial- und Gesundheitsbereich – auch Verwaltung, Ausbau und Finanzierung von Leistungen für Menschen mit Behinderungen und psychisch Erkrankte⁹. Gefördert werden vom FSW sowohl betroffene Privatpersonen als auch Einrichtungen (vgl. Fonds Soziales Wien 2020).

2018 wurde von der Stadt Wien ein Konzept zur Weiterentwicklung und Verbesserung der psychosozialen Versorgung vorgestellt: Der „Psychiatrische und Psychosomatische Versorgungsplan Wien 2030“ wurde in Kooperation von Krankenanstaltenverbund (KAV) und PSD von einem interdisziplinären Expert*innenteam unter Beteiligung von Betroffenen und Angehörigen konzeptualisiert und soll unter anderem explizit die Grundsätze „ambulant vor stationär“ sowie Entstigmatisierung und Partizipation verfolgen (vgl. Magistrat der Stadt Wien 2018).

Zur Weiterentwicklung der psychosozialen Versorgung in Wien zählt auch die Implementierung professioneller Peer-Arbeit in der Sozialpsychiatrie (vgl. Kapitel 2.4.1).

2.3 Relevante sozialpsychiatrische Begriffe im Zusammenhang mit Peer-Arbeit

Mayrhofer-Wind Birgit

In diesem Unterkapitel werden einige ausgewählte, für Peer-Arbeit relevante Begriffe näher erläutert. Recovery- und Empowerment-Orientierung sowie die Integration von dialogischem Austausch sind wesentlich in der Beratungs- und Begleitungstätigkeit von Betroffenen durch Betroffene (vgl. Derler et al. 2020:153). Der Begriff Peer-Drift (vgl. Morris et al. 2015:44) – als mögliche Konsequenz und Risiko für Peer-Arbeiter*innen im Rahmen ihrer Tätigkeit – soll abschließend beleuchtet werden.

2.3.1 Recovery

Der Recovery-Ansatz stellt eine Grundlage der vorliegenden Forschung dar und wird im Folgenden beschrieben. Die Ursprünge der Recovery-Bewegung liegen in den 1980er-Jahren, das Recovery-Modell ist damals aus verschiedenen Initiativen von Betroffenenbewegungen entstanden. In Kanada, Australien, Neuseeland, Großbritannien und den USA sind Recovery-Orientierung (und die Einbeziehung von Betroffenen) heute bereits fest im Gesundheitswesen verankert (vgl. Mahlke et al. 2015:235).

Recovery kann als komplexer individueller Prozess der Veränderung der eigenen Einstellungen, Werte, Emotionen und Ziele verstanden werden, der zu einem befriedigenden und erfüllenden Leben führt. Recovery ist nicht gleichzusetzen mit Heilung, Symptombefreiheit oder Genesung bzw. der Rückkehr zu einem Zustand vor der

⁹ Bis 2003 lagen die Agenden der Vergabe von Wohn- und Betreuungsplätzen bei der MA 12 (vgl. Schernthaler 2020:54)

Erkrankung, sondern bedeutet vielmehr, eigene Grenzen anzunehmen und im Rahmen der Erkrankung sowie unter Einbeziehung der gemachten Erfahrungen einen Weg zu einem sinnerfüllten und selbstbestimmten Leben zu finden. Da Verläufe von psychiatrischen Erkrankungen höchst individuell sind, ist auch eine allgemeingültige Definition von Recovery nicht möglich. Es kann folglich nicht sinnvoll sein, die Rückkehr zum Zustand vor der Erkrankung als (alleiniges) Ziel zu definieren, sondern es ist notwendig, Aspekte wie Erfahrungs- bzw. Erkenntnisgewinn und Bewusstsein miteinzubeziehen, denn auch mit Symptomen und Einschränkungen kann ein erfolgreiches Leben möglich sein (vgl. Amering / Schmolke 2012:25-29).

Im Recovery-Ansatz geht es folglich darum, mit einer psychischen Erkrankung leben zu lernen, ihren negativen Einfluss jedoch zu überwinden und Veränderungen der eigenen Person, im eigenen Leben anzuerkennen (vgl. Knuf 2016:36). Schlüsselfaktoren für den Recovery-Prozess können sein: Selbstbestimmung, individualisierte und personenzentrierte Ansätze, Empowerment, Ganzheitlichkeit, Nichtlinearität, Stärkenbasierung, Peer-Unterstützung, Respekt, Verantwortung sowie Hoffnung (vgl. Amering / Schmolke 2012:32).

Nicht zuletzt kann Recovery auch als Menschenrecht – festgeschrieben in der UN-Behindertenrechtskonvention – betrachtet werden: In Artikel 3 werden Selbstbestimmung, Partizipation, Barrierefreiheit und Inklusion, aber auch der Respekt für Diversität als wesentliche Grundprinzipien genannt (vgl. Amering / Gmeiner 2019:27f).

2.3.2 Empowerment

Besonders eng verknüpft mit dem Recovery-Begriff ist der Begriff des Empowerments als eine Dimension von Genesung – Empowerment kann hier insbesondere als Gegenteil von „Bevormundung durch Experten (sic!)“ (Dörr 2011:83) verstanden werden und setzt bei Ressourcen und Potenzialen von Betroffenen an. Ziel ist die selbstbestimmte Partizipation über den Weg der Übernahme von persönlicher Verantwortung und der (Rück-)Gewinnung von Kontrolle über das eigene Leben (vgl. Möhlenkamp / Petersen 2019:84f).

„Empowerment ist [...] ein absichtsvoll eingang (sic!) gesetzter fortlaufender sozialer Prozess, durch den Menschen, die nicht gleichberechtigt an wertgeschätzten Ressourcen teilhaben, größeren Zugang sowie Verfügung und Kontrolle über diese Ressourcen erhalten.“ (ebd.:84)

Die Stärkung von Kompetenzen und das Selbstbestimmungsrecht Betroffener über die eigene Gesundheit stehen dabei im Zentrum und leisten letztlich einen Beitrag zu Gesundheitsförderung sowie erhöhtem Wohlbefinden und Lebensqualität (vgl. ebd.:83).

2.3.3 Trialog

Trialog als wesentliche Begrifflichkeit in der Ausübung der Peer-Tätigkeit bedeutet gleichberechtigten Austausch zwischen Betroffenen, Angehörigen und professionellen Helfer*innen über Erfahrungen und Umgang mit psychischen Problemen. Dabei treffen

sich die Akteur*innen in Trialoggruppen „regelmäßig zu einer offenen Diskussion ‚auf neutralem Boden‘ – außerhalb jeglicher therapeutischer, familiärer oder institutioneller Kontexte“ (Amering / Schmolke 2012:315). In diesen Gruppen geht es darum, einander auf Augenhöhe als Expert*innen einerseits durch Erfahrung und andererseits durch Ausbildung zu begegnen und zu akzeptieren. Außerdem sind Trialoggruppen oftmals Ausgangspunkt für trialogisches Engagement auf verschiedenen Entscheidungsebenen und Aktivitäten. Trialog leistet einen wesentlichen Beitrag zur Antistigmaarbeit¹⁰ und im Kampf gegen Diskriminierung (vgl. Amering / Schmolke 2012:315f).

2.3.4 Peer-Drift

In vielen Organisationen, in denen Peers eingestellt werden, kann es zu sogenannten *Peer-Drifts* kommen. Ein Anpassungsdruck sowie Unverständnis seitens der anderen Mitarbeiter*innen, dass Peers eine Sonderrolle einnehmen, können dies begünstigen (vgl. Morris et al. 2015:44). Die Konsequenz ist häufig, dass sich die Peer-Mitarbeiter*innen von ihrer eigentlichen Rolle distanzieren, um sich an bereits gegebene Strukturen anzupassen. Die eigentliche Funktion und Sonderstellung können dann als Folge *abdriften* und die Peer-Rolle kann sich entweder jener von Fachkräften wie Sozialarbeiter*innen annähern oder aber zu einer übermäßigen Identifikation mit der Betroffenenrolle führen (vgl. ebd.).

Da nun grundlegende Begrifflichkeiten professioneller Peer-Arbeit im sozialpsychiatrischen Kontext beleuchtet wurden, möchten wir in den nächsten Unterpunkten auch die Rolle der Sozialen Arbeit und der Klient*innen in Sozialpsychiatrien beschreiben. Dies erscheint im Hinblick auf die Forschungsfrage relevant, wir möchten uns aber auch im fünften Kapitel darauf beziehen.

2.4 Die forschungsrelevanten Akteur*innen

Ressler Laura

Relevante Akteur*innen unserer Forschung sind neben den Peer-Berater*innen auch Klient*innen und Sozialarbeiter*innen/Betreuer*innen. Die Betreuer*innen des untersuchten Vereins LOK kommen aus unterschiedlichen Quellberufen – sie sind etwa Psycholog*innen, Sozialarbeiter*innen, Behindertenpädagog*innen, Behindertenfachbetreuer*innen, Sonder- und Heilpädagog*innen oder Pädagog*innen (vgl. Verein LOK 2021a:4). Aufgrund dieser Tatsache erscheint es uns nicht sinnvoll, uns auf die Funktion der Sozialarbeiter*innen allein zu beschränken und wir unterscheiden in weiterer Folge Betreuer*innen nicht aufgrund ihrer Quellberufe, sondern beziehen uns auf eine Perspektive von Betreuer*innen.

¹⁰ Antistigmaarbeit wendet sich gegen Mechanismen der Stigmatisierung – also der Ausgrenzung und Diskriminierung aufgrund von Vorurteilen und Labeling (vgl. Amering / Schmolke 2012:227).

Wir möchten in den nächsten Abschnitten einen allgemeinen Abriss über die Tätigkeiten der relevanten Akteur*innen im Arbeitsfeld der Sozialpsychiatrie geben, um eine Fokussierung zu erleichtern. Eine Darstellung, welche Aufgaben und Funktionen Peer-Betreuer*innen im Verein LOK haben, erfolgt dann im Kapitel 2.5.2.

2.4.1 Peer-Arbeit in der Sozialpsychiatrie

Bevor auf die Tätigkeit von Peer-Berater*innen im sozialpsychiatrischen Arbeitskontext eingegangen wird, soll kurz ein Abriss über die Ausbildung folgen.

In den Jahren 2005 bis 2007 war ein Leonardo da Vinci EU-Pilotprojekt von grundlegender Bedeutung für die Einführung von professioneller Peer-Arbeit im deutschsprachigen Raum. Aus diesem Projekt entstand in Deutschland der Verein EX-IN (Experienced Involvement¹¹), der seitdem ein standardisiertes Curriculum für die Ausbildung von Genesungsbegleiter*innen an vielen Standorten in Deutschland anbietet (vgl. Amering 2020:100). In Österreich richtet der Verein EX-IN Österreich seit 2014 seine Tätigkeiten auf Verbreitung, Angebot und Qualitätssicherung des EX-IN-Curriculums und steht dazu in enger Kooperation mit EX-IN Deutschland. Darüber hinaus sieht sich der Verein als „Austausch- und Strategieforum für Bildungsinitiativen und fachliche Vernetzung“ (Verein EX-IN Österreich 2020b). Nicht zuletzt sollen Genesungsbegleiter*innen in ihrer Tätigkeit unterstützt werden (vgl. ebd.).

Obmann von EX-IN Österreich, Peter Denk und Senior Board Barbara Weibold (vgl. Verein EX-IN Österreich 2020c) haben unter Absprache mit Michaela Amering und Jörg Utschakowski den ersten Ausbildungskurs in Österreich im Herbst 2013 in St. Pölten in die Wege geleitet (vgl. Denk / Weibold 2015:13f). Dieser wurde durch die Geschäftsführung der Niederösterreichischen Landeskliniken-Holding genehmigt. Das Kursprogramm wurde von Deutschland übernommen, von wo sich unter anderem Jörg Utschakowski, Gyöngyvér Sielaff, Gwen Schulz und Karin Aumann als Trainer*innen des ersten Kurses in Österreich bereit erklärten (vgl. Denk / Weibold 2016:226). Das Ausbildungsprogramm baut auf individuellem Erfahrungswissen auf und zielt auf Reflexion der eigenen Erfahrungen ebenso wie auf Wissens- und Kompetenzerwerb zur Ermöglichung von qualifizierter Arbeit aus der Erfahrungsperspektive (vgl. Verein EX-IN Österreich o.A.:1). Das EX-IN Curriculum gibt Auskunft über die Inhalte der Kurse, welche sich in elf Module gliedern lassen. Die Basismodule befassen sich mit der „Förderung von Gesundheit und Wohlbefinden, Empowerment in Theorie und Praxis, Erfahrung und Teilhabe, Dialog [und] Perspektiven und Erfahrungen von Genesung (recovery)“ (Verein EX-IN Österreich o.A.:4) Darauf aufbauend wurden weitere Module entwickelt, welche „[u]nabhängige Fürsprecher (sic!) in der Psychiatrie, Selbsterforschung, Assessment, Begleitung und Unterstützung, Krisenintervention [sowie] Lernen und Lehren“ (ebd.) beinhalten.

Die Absolvent*innen des Ausbildungslehrgangs sind qualifiziert, in unterschiedlichen Bereichen der sozialpsychiatrischen Versorgung als Peer-Berater*innen zu arbeiten. So hat sich im Laufe der Zeit ergeben, dass Krankenhäuser, Tageskliniken und -zentren, Betreutes Wohnen, Beschwerdestellen sowie qualitätssichernde Maßnahmen zu deren Tätigkeitsfeldern gehören (vgl. Utschakowski 2016b:72). Durch EX-IN ausgebildete

¹¹ „Einbeziehung (Psychiatrie-)Erfahrener“ (Utschakowski 2016c:85)

Peer-Berater*innen werden in der Literatur auch als Genesungsbegleiter*innen (Schmid 2020) oder EX-IN Mitarbeiter*innen (vgl. Verein LOK 2017) bezeichnet.

Der Einsatz von Peers hat das Potenzial, eine Verbesserung der psychiatrischen Versorgung im Sinne von Recovery-Orientierung zu bewirken. Explizit genannt wird dabei in einer Metaanalyse verschiedener Studien zur Effektivität von Peer-Arbeit der Einfluss von Peer-Arbeiter*innen auf die Haltung anderer Mitarbeiter*innen in Bezug auf Recovery sowie die Unterstützung im Kampf gegen Stigmatisierung und Diskriminierung. Durch die Tatsache, dass Peers selbst Recovery leben, können sie als Rollenvorbilder fungieren und Betroffenen selbst in scheinbar aussichtslosen Situationen Hoffnung vermitteln und sie bei der Orientierung an Ressourcen und dem Erleben von Selbstwirksamkeit unterstützen und motivieren. Darüber hinaus kommt Peer-Berater*innen die Funktion zu, in ihren jeweiligen Einrichtungen anderen Mitarbeiter*innen Recovery-Orientierung zu vermitteln und damit Haltungsänderung und Antistigmatisierungsprozesse anzustoßen (vgl. Mahlke et al. 2015:236).

Wie bereits erwähnt, nahmen Empowerment und das Recovery-Konzept ihren Ausgang in Betroffenenbewegungen, die sich für eine menschlichere und nutzer*innenorientiertere Psychiatrie einsetzten. Betroffene unterstützten einander im Rahmen von informeller Peer-Arbeit, es gründeten sich Selbsthilfegruppen und teilweise professionalisierten sich Selbsthilfeangebote. Sollen nun professionelle Peer-Berater*innen in Einrichtungen angestellt werden, so scheint es für eine gelingende, konstruktive Zusammenarbeit von Peers und anderen Mitarbeiter*innen förderlich, dass in diesen Einrichtungen bereits nutzer*innen-, recovery- und empowermentorienteerte Strukturen in einem gewissen Ausmaß etabliert sind – dazu zählen Formen des dialogischen Austausches ebenso wie etwa Behandlungsvereinbarungen oder die Beteiligung von Betroffenenvertreter*innen in Gremien (vgl. Knuf 2016:44f).

Die Peer-Beratung kann es schaffen, Lücken zwischen dem herkömmlichen Versorgungssystem und dem Alltag des*der Klient*in zu füllen. Etwaige Ängste der Klient*innen können abgefedert und Mut gefördert werden. Peer-Arbeiter*innen haben die Funktion, Begleiter*innen in Genesungs- und Erkenntnisprozessen zu sein (vgl. Bock 2013:368). Nicht zuletzt soll der Einsatz von Psychiatrie-Erfahrenen als Berater*innen deren Einfluss und Status in den psychiatrischen Einrichtungen stärken und dazu beitragen, eine stärkere Nutzer*innen- und Genesungsorientierung zu erreichen (vgl. Verein EX-IN Österreich o.A.:3). Auch das in Kapitel 2.1.2 erwähnte Erfahrungswissen ist grundlegend für die Tätigkeit von Peer-Berater*innen. Das Wir-Wissen¹² geht mit dem Erfahrungswissen einher und zählt zu einer wesentlichen Grundlage der Peer-Tätigkeit. Es geht darum, individuelle Erlebnisse und Erfahrungen mit einer Gruppe zu teilen. Das gemeinsame Wissen wird zusammen reflektiert und auf eine kollektive Meta-Ebene gebracht (vgl. Haaster 2014:56f).

Als herausfordernd wird die Peer-Beratung in der Zusammenarbeit mit Fachkräften hinsichtlich des unterschiedlichen Rollenverständnisses betrachtet. Es geht darum, Standpunkte und Vorschläge von Fachkräften aus anderen Blickwinkeln zu betrachten

¹² Wir-Wissen und Wir-Erfahrungswissen werden in vorliegender Masterarbeit synonym verwendet.

und die oft differierenden Ideen von Peers ernst zu nehmen und umzusetzen. Ressourcenorientierungen sind dabei besonders wichtig, da sie fester Bestandteil der Peer-Arbeit sind (vgl. Strauß / Rohr 2019:108f).

2.4.2 Soziale Arbeit in der Sozialpsychiatrie

Uns ist es ein Anliegen, als angehende Sozialarbeiter*innen auch die Rolle und Funktion dieser Profession in sozialpsychiatrischen Einrichtungen mit zu reflektieren. Des Weiteren war der Fokus unserer Forschung vorerst, neben den Perspektiven der Nutzer*innen und Peer-Berater*innen die Sicht der Sozialarbeiter*innen in einer ausgewählten sozialpsychiatrischen Organisation zu rekonstruieren. Da in der untersuchten Organisation unter anderem – neben Mitarbeiter*innen aus anderen Quellberufen – Sozialarbeiter*innen tätig, allerdings alle als Betreuer*innen angestellt sind, haben wir unsere ursprüngliche Forschungsfrage adaptiert und in der Folge den Blickwinkel der Betreuer*innen integriert. Dennoch erscheint es uns wichtig, die Funktion der Sozialen Arbeit in sozialpsychiatrischen Einrichtungen im Allgemeinen herauszuarbeiten, da diese auch für die Diskussion der Ergebnisse von Relevanz sein wird.

Die Profession der Sozialen Arbeit wird einerseits durch Interventionen, die wissenschaftsbasierten Charakter aufweisen, andererseits durch ein sogenanntes dreifaches Mandat definiert. Dieses beinhaltet neben der Verpflichtung gegenüber der Klientel auch jene gegenüber der Gesellschaft und der sozialen Trägerorganisation. Das dritte Mandat schließt auch die Profession an sich mit ein. Hierzu soll gesagt sein, dass sich Praktiker*innen der Sozialen Arbeit auf einen Ethikkodex berufen (vgl. Baumeler 2012:5).

„Die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte durch die Vereinten Nationen, die Prinzipien der sozialen Gerechtigkeit, der gemeinsamen Verantwortung und die Achtung der Vielfalt der Menschen und ihrer Lebenswelten bilden die Grundlagen der Sozialarbeit.“ (obds 2017)

Somit versteht sich die Soziale Arbeit als Menschenrechtsprofession und übt weiters einen ganzheitlichen professionellen Ansatz aus. Zu den sozialarbeiterischen Methoden zählen unter anderem Beratung, Öffentlichkeitsarbeit, Case Management, Krisenintervention, Sozialdiagnostik und sozialpolitisches Engagement. Der biopsychosoziale¹³ Blickwinkel zeichnet das Handeln Sozialer Arbeit aus. Der Österreichische Berufsverband der Sozialen Arbeit (obds) definiert Gesundheit als ein Handlungsfeld Sozialer Arbeit, in dem sich vorliegendes Forschungsinteresse verorten lässt (vgl. obds 2017). Somit kann geschlussfolgert werden, dass alle ausgebildeten Sozialarbeiter*innen qualifiziert sind, im sozialpsychiatrischen Kontext zu arbeiten. Auch wenn Klinische Soziale Arbeit als Teildisziplin der Sozialen Arbeit von allen Bachelorstudien umfasst wird, haben sich in Österreich an zwei Fachhochschulen, in Wien und in Vorarlberg die Masterstudiengänge Klinische Soziale Arbeit etabliert (vgl.

¹³ Zusammenwirken von biologischen, psychischen und sozialen Faktoren zur Erklärung von Krankheit/Gesundheit (vgl. Borg-Laufs 2015; zit. n. Borg-Laufs 2016:30).

ogsa o.A.). Die Klinische Soziale Arbeit befasst sich spezifisch sowohl mit psychischen und somatischen Hintergründen von Gesundheitsproblemen als auch mit der speziellen Lebenslage der Klient*innen (vgl. Pauls 2004:22).

Sozialarbeiter*innen, die in der (Sozial-)Psychiatrie tätig sind, müssen sich neben ihren eigenen professionellen Leitperspektiven und Handlungspraxen auch mit rechtlichen und psychiatrischen Klassifikationen befassen (vgl. Dörr 2011:79). Eine Leitperspektive von Sozialer Arbeit in der Psychiatrie – sowohl in der Theorie als auch in der Praxis – stellt entsprechend dem Recovery-Ansatz Empowerment (siehe dazu auch Kapitel 2.3.2) dar. Im Zentrum steht aus biopsychosozialer Sicht die Stärkung von „kulturellen Potenzialen zur selbstbestimmten Gestaltung eines sinnerfüllten Lebens“ (ebd.:83). Margret Dörr (2011:85) formuliert als zweite Leitperspektive die Lebensweltorientierung, welche im engen Verhältnis zu Empowerment steht.

„Eine lebensweltlich orientierte Soziale Arbeit fragt [...] nach dem Menschen in seinen Lebensverhältnissen, sowohl wie diese objektiv vorgegeben sind als auch nach den Bewältigungs-, Deutungs- und Handlungsmustern, also danach, wie der Mensch in seinen Lebensverhältnissen sein Leben organisiert.“ (ebd.)

Dies ermöglicht ein personenzentriertes Arbeiten, welches den Sozialraum der Klient*innen fokussiert (vgl. ebd.:86).

2.4.3 Nutzer*innen der Sozialpsychiatrie

Nutzer*innen der (klinischen) Sozialarbeit sind Menschen mit psychischen Mehrfachbelastungen in akuten Situationen, aber auch in der Phase der Rehabilitation (vgl. Baumeler 2012:7). Empfindsamkeit, Vulnerabilität und Belastungen unterschiedlicher Art können Problematiken für Nutzer*innen Sozialer Arbeit darstellen. Oftmals konnte die Kompetenz, sich selbst finanziell oder pflegerisch zu versorgen, nicht hinreichend erworben werden. Isolation und die Schwierigkeit, soziale Kontakte zu Mitmenschen zu halten, können für Nutzer*innen der sozialpsychiatrischen Versorgung ebenfalls Hürden des Alltags sein. Defizite von sozialen Beziehungen im Allgemeinen können oftmals Folge dieses Vermeidungsverhaltens werden. Der Verlust des Arbeitsplatzes aus unterschiedlichen Gründen sowie die Kompetenz, adäquate Hilfe zu beanspruchen, werden ebenso als Problemlagen von Nutzer*innen der Sozialen Arbeit definiert (vgl. Dörr 2011:82).

Bereits im Kapitel 2.2.2 haben wir einen kurzen Abriss über die sozialpsychiatrische Versorgungslandschaft in Österreich gegeben und uns hier implizit auch auf die Klient*innen von Peer-Arbeit bzw. Sozialer Arbeit bezogen (vgl. Kapitel 2.2.2).

Für unsere Forschung waren etwaige Diagnosen oder Problemlagen der Nutzer*innen irrelevant und es ging uns nicht darum, ein Bild von „klassischen Klient*innen der Sozialpsychiatrie“ zu zeichnen. Wir haben Klient*innen des Vereins LOK in die Forschung miteinbezogen, um einerseits einen ganzheitlicheren Blick auf die Peer-Rolle zu gewinnen und andererseits die Teilhabemöglichkeiten von Klient*innen zu erweitern. Im weiteren Verlauf der Arbeit werden die Bezeichnungen Nutzer*in und Klient*in synonym verwendet – vor allem auch, weil der Verein LOK die Nutzer*innen seiner Angebote als Klient*innen bezeichnet.

Im Folgenden möchten wir nun näher auf den Verein LOK, seine Entstehungsgeschichte, die jeweiligen Angebote und die dortige Funktion der Peer-Arbeit eingehen.

2.5 Peer-Arbeit in einer psychosozialen Einrichtung in Wien: Verein LOK Leben ohne Krankenhaus

Mayrhofer-Wind Birgit

Nach der Vorstellung der Akteur*innen und der Beschreibung von Angebot, Struktur und Entstehung von sozialpsychiatrischen Einrichtungen und psychosozialen Diensten in Wien in der heutigen Form möchten wir nun auf die Angebote des Vereins LOK und auf die Aufgaben und Tätigkeiten der Peer-Berater*innen in der Einrichtung eingehen.

2.5.1 Psychosoziale Angebote des Vereins LOK

„Die UN-Konvention regelt die Rechte von Menschen mit Behinderungen, zu denen laut Konventionstext auch Menschen mit psychischen Erkrankungen zählen. Wir als Verein LOK müssen uns die Frage stellen, wie wir mit unseren Angeboten die Forderungen der UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit bestmöglich umsetzen können. Das Leben in besonderen Wohnformen und Arbeiten in Beschäftigungsprojekten entspricht nicht der UN-Konvention. Wir versuchen jedoch im Rahmen unserer Möglichkeiten unterschiedliche Wohnformen anzubieten, die den Wünschen und Bedürfnissen unserer Klient*innen gerecht werden.“ (Verein LOK o.A.)

Der Verein LOK Leben ohne Krankenhaus wurde im Jahr 1989 im Kontext der Psychiatriereform als gemeinnütziger Verein in Wien gegründet (vgl. Schachner / Koenig 2020:173) und ist als Trägerorganisation im Bereich Behindertenarbeit und betreutes Wohnen vom Fonds Soziales Wien anerkannt – die Finanzierung des Vereins erfolgt über Mittel des Fonds Soziales Wien (vgl. Fonds Soziales Wien 2021:26-33; Verein LOK 2021b:2).

LOK betreut Menschen, die aufgrund einer psychischen Erkrankung auf Hilfestellung bei der Bewältigung ihres Alltags angewiesen sind. Die Grundsätze und Leitgedanken des Vereins LOK lassen sich folgendermaßen umreißen (vgl. Verein LOK 2021a:2-4):

- Wahrung größtmöglicher Selbstverantwortung und Selbstbestimmungsrechte der Klient*innen, Unterstützung wo und so viel wie nötig
- Unterstützung der Entwicklung von Klient*innen – Entwicklung wird als Prozess betrachtet, der nicht immer linear verläuft
- Einsatz für die Interessen der Klient*innen: Als unmittelbare*r Auftraggeber*in wird der*die Klient*in gesehen – auch in der Zusammenarbeit mit anderen Institutionen
- Stabiles und professionelles Betreuungssetting bei gleichzeitiger Offenheit für notwendige Veränderungen (durch veränderte Bedürfnisse oder Entwicklungen)
- Schaffung von Strukturen, die wertschätzenden und respektvollen Umgang mit Klient*innen ermöglichen: Einbindung der Klient*innen in Entscheidungsprozesse,

Rahmenbedingungen wie Besprechungszeiten, Supervision, Betreuungsschlüssel für Mitarbeiter*innen

- Qualität der Betreuungsbeziehung: Definiert durch das Spannungsfeld zwischen Einlassen auf Beziehung und professioneller Abgrenzung
- Betrachtung des Spannungsfelds Teamarbeit und Leitung als Chance für Weiterentwicklung der Angebote und der Arbeit im Verein
- Multiprofessionelle Zusammensetzung der Teams (vgl. ebd.)

Das Angebot des Vereins LOK unterteilt sich in vier Teilbereiche: Betreuung in Wohngemeinschaften, persönliche Betreuung und Alltagsbegleitung in der eigenen Wohnung, Betreuungsstützpunkte sowie Beschäftigungsprojekte und Tagesstruktur (vgl. Verein LOK 2021b:4). Medizinische oder psychotherapeutische Behandlung werden vom Verein nicht angeboten (vgl. Schachner / Koenig 2020:173f).

2.5.1.1 Wohngemeinschaften

In den Wohngemeinschaften des Vereins LOK werden Menschen betreut, die aufgrund ihrer psychischen Erkrankung oder Lernbeeinträchtigung Unterstützung und Betreuungsangebote bei der Bewältigung ihres Alltags benötigen (vgl. Verein LOK 2021a:1). Mit Stand Februar 2021 betreibt der Verein LOK in Wien fünf Wohngemeinschaften (vgl. Verein LOK 2021b:4). In den vollbetreuten Wohngemeinschaften ist 24 Stunden am Tag zumindest eine Betreuungsperson anwesend, welche bei den Tätigkeiten des alltäglichen Lebens – wie Einkaufen, Kochen, Aufräumen, Waschen, Besorgungen, Wahrung von Terminen und Freizeitgestaltung – unterstützt. Gemäß den Leitsätzen von LOK wird auch hier darauf geachtet, größtmögliche Eigenverantwortung der Klient*innen zu wahren, die individuellen Betreuungsleistungen orientieren sich an den Bedürfnissen des*der jeweiligen Bewohner*in. Voraussetzung für einen Platz in einer der Wohngemeinschaften ist eine Bewilligung des Fonds Soziales Wien (vgl. Verein LOK 2020d:3-5).

2.5.1.2 Persönliche Betreuung und Begleitung im Alltag – Betreuungsstützpunkte

Klient*innen, die in der eigenen Wohnung leben, jedoch dort Unterstützung im Alltag benötigen, können je nach individuellem Bedarf folgende Angebote von LOK in Anspruch nehmen: (Beratungs-)Gespräche, Begleitung bei Behördenwegen oder zu Ärzt*innen, Unterstützung bei der Suche nach einer Arbeitsstelle und bei der Tagesstrukturierung, Unterstützung bei alltäglichen Arbeiten in der Wohnung, bei der Freizeitgestaltung, in gesundheitlichen Fragen oder in Geldangelegenheiten, Begleitung durch persönliche Krisen und Besuche während Krankenhausaufenthalten. Ziele der Betreuung können etwa die Stabilisierung in der eigenen Wohnung, die selbständige Alltagsbewältigung, die Prävention von Krankenhausaufenthalten und die allgemeine Verbesserung der Lebensqualität sein. Die Betreuung kann in der eigenen Wohnung oder außerhalb stattfinden (vgl. Verein LOK 2020c:3-5).

Betreuungsstützpunkte bieten Räumlichkeiten, die von Bewohner*innen gemeinschaftlich genutzt werden können und es sind 24 Stunden am Tag Betreuer*innen vor Ort, die bei Bedarf kontaktiert werden können. In räumlicher Nähe zu

den jeweiligen Betreuungsstützpunkten liegen die Wohnungen der Bewohner*innen, wofür die Miete von den Bewohner*innen selbst getragen wird. Die Kosten für die Betreuung werden vom Fonds Soziales Wien übernommen (vgl. Verein LOK 2020b:3-5).

Der Verein LOK betreibt mit Stand Februar 2021 insgesamt fünf Betreuungsstützpunkte und vier Standorte für die persönliche Betreuung (vgl. Verein LOK 2021b:4).

2.5.1.3 Die Beschäftigungsprojekte des Vereins LOK

Die Beschäftigungsprojekte des Vereins LOK umfassen LOK Couture, ein Second-Hand-Geschäft für Bekleidung, das LOKal, ein Second-Hand-Geschäft für Schallplatten, CDs und Bücher mit kleinem Café, sowie ein Geschäft für Blumen und Pflanzen – unverblümt LOK. Außerdem werden in einem weiteren Beschäftigungsprojekt hauswirtschaftliche Tätigkeiten und Gartenarbeit angeboten. An den Beschäftigungsprojekten können Klient*innen ab 18 Jahren teilnehmen, unabhängig davon, ob sie in einer Wohnbetreuungseinrichtung von LOK sind. Voraussetzung ist eine Bewilligung des Fonds Soziales Wien für die Übernahme der Kosten. Zielsetzungen für die Teilnahme an einem Beschäftigungsprojekt können u.a. Strukturierung des Tages bzw. der Woche, soziale Kontakte zu Kolleg*innen und Betreuer*innen, Vorbereitung auf den Arbeitsmarkt oder das Erlernen von Arbeitsfähigkeiten sein. Die Aufnahme in eines der Beschäftigungsprojekte erfolgt immer freiwillig auf Wunsch des*der Interessent*in. Die durchschnittliche Wartezeit auf einen Platz in einem der Beschäftigungsprojekte beträgt ein Jahr (Stand Mai 2020), vorangemeldete Interessent*innen werden nach Berücksichtigung von Wartedauer, Dringlichkeit des Bedarfs und Verfügbarkeit von Ressourcen zur Betreuung als betreute Mitarbeiter*innen aufgenommen. Vorkenntnisse sind für die Aufnahme nicht erforderlich. Die tägliche Arbeitszeit beträgt in der Regel fünf Stunden (jeweils vormittags oder nachmittags), die Bezahlung beträgt zwei Euro pro Anwesenheitsstunde. Plätze in den Projekten werden grundsätzlich unbefristet vergeben (vgl. Verein LOK 2020a:3-5).

2.5.2 Peer-Arbeit im Verein LOK – Team EX-IN

Der Verein LOK hat sich im Laufe der Zeit kontinuierlich weiterentwickelt und sein Betreuungsangebot stets erweitert. Nun gibt es neben den personenzentrierten Settings seit 2015 das Angebot EX-IN im Verein (vgl. Schachner et al. 2020:156).

EX-IN Mitarbeiter*innen bilden innerhalb des Vereins LOK mittlerweile ein selbstständiges Team mit eigener Leiterin und werden im Organigramm als Stabstelle bezeichnet. Ihre persönlichen Erfahrungen mit psychischer Krankheit können die EX-IN Mitarbeiter*innen in Gesprächen mit Klient*innen einbringen, um diese in ähnlichen Situationen zu unterstützen. Beratungen finden immer nur auf Wunsch der Klient*innen statt und sind grundsätzlich vertraulich. Alle EX-IN Mitarbeiter*innen bei LOK sind nach dem EX-IN Curriculum zum*zur Genesungsbegleiter*in ausgebildet (vgl. Verein LOK 2017:1).

Der Tätigkeitsbereich der EX-IN Berater*innen umfasst ambulante Beratungssettings ebenso wie den Einsatz im teil- und vollbetreuten Wohnen, neben Gesprächen im

Einzelsetting auch die Teilnahme an Besprechungen mit Klient*innen sowie an Gruppenforen in Wohngemeinschaften, die Mitgestaltung von Aktivitäten und Veranstaltungen sowie die Teilnahme an Team- und Fallbesprechungen und Supervision (vgl. ebd.:3).

Die EX-IN Mitarbeiter*innen sind beim Verein LOK in einem Angestelltenverhältnis in jeweils festgelegtem Stundenausmaß in einzelnen LOK-Projekten tätig, wobei die einzelnen Mitarbeiter*innen auch mehreren Projekten zugeordnet sein können (vgl. ebd.:1; Verein LOK 2021b:4).

Regelmäßige (verpflichtende) Arbeitstreffen des EX-IN-Teams alle vierzehn Tage sollen durch gemeinsame Reflexion das „Wir“-Wissen stärken und einen eingeeengten Blick auf ausschließlich individuelle Erfahrungen und Annahmen vermeiden helfen. Konflikte sollen thematisiert und eine gemeinsame Haltung entwickelt werden, darüber hinaus sollen die Treffen der gegenseitigen Stärkung der EX-IN Mitarbeiter*innen dienen (vgl. Verein LOK 2017:1).

Nach der Darstellung der forschungsrelevanten Akteur*innen und des Forschungsfelds möchten wir in einem nächsten Schritt nun deutlich machen, aus welcher sozialtheoretischen Perspektive wir auf unsere Forschung blicken.

2.6 Sozialtheoretischer Rahmen

Mayrhofer-Wind Birgit

Im Folgenden möchten wir unseren theoretischen Zugang und unsere Forschungsperspektive in der vorliegenden Masterarbeit darlegen. Dabei sollen das Erkenntnisinteresse und die Forschungsfrage unter einer rollentheoretischen und sozialkonstruktivistischen Perspektive beleuchtet und problematisiert werden.

Flick et al. (2008:19) haben theoretische Bezüge und die jeweiligen Methoden der Datenerhebung drei Forschungsperspektiven tabellarisch zugeordnet, wodurch eine Übersicht über Forschungsfelder und die Anwendungsbereiche in der qualitativen Forschung entsteht.

	Forschungsperspektive		
	Zugänge zu subjektiven Sichtweisen	Beschreibung von Prozessen der Herstellung sozialer Situationen	Hermeneutische Analyse tiefliegender Strukturen
Theoretische Positionen	Symbolischer Interaktionismus Phänomenologie	Ethnomethodologie Konstruktivismus	Psychoanalyse Genetischer Strukturalismus
Methoden der Datenerhebung	Leitfaden-Interviews Narrative Interviews	Gruppendiskussion Ethnographie Teilnehmende Beobachtung	Aufzeichnung von Interaktionen Fotografie Filme

		Aufzeichnung von Interaktionen Sammlung von Dokumenten	
Methoden der Interpretation	Theoretisches Codieren Qualitative Inhaltsanalyse Narrative Analysen Hermeneutische Verfahren	Konversationsanalyse Diskursanalyse Gattungsanalyse Dokumentenanalyse	Objektive Hermeneutik Tiefenhermeneutik Hermeneutische Wissenssoziologie
Anwendungsfelder	Biographieforschung Analyse von Alltagswissen	Analyse von Lebenswelten und Organisationen Evaluationsforschung Cultural Studies	Familienforschung Biographieforschung Generationsforschung Genderforschung

Tabelle 1: Forschungsperspektiven in qualitativer Forschung (Flick et al. 2008:19)

Die Verknüpfung unseres Forschungsdesigns und der triangulativen Anwendung der verschiedenen Methoden mit dem theoretischen Bezugsrahmen lässt sich anhand dieser Darstellung gut nachvollziehen und einordnen (siehe farbliche Markierung). Durch die Tabelle wird ersichtlich, dass sich Leitfadeninterviews für die Erhebung subjektiver Sichtweisen eignen und hierfür phänomenologische Ansätze und Interaktionstheorien wie der Symbolische Interaktionismus sinnvolle theoretische Positionen darstellen. Um Prozesse zur Herstellung sozialen Handelns rekonstruieren zu können, stellen unter anderem die Methode der Beobachtung und die Dokumentensammlung wesentliche Erhebungsinstrumente dar. Für die anschließende Rekonstruktion sind konstruktivistische und ethnomethodologische Theoriepositionen laut der tabellarischen Darstellung sinnvoll.

Wir möchten in der vorliegenden Untersuchung sowohl subjektive Sichtweisen, die letztlich zu kollektiven Orientierungsmustern herausgearbeitet werden, als auch Prozesse zur Herstellung sozialen Handelns rekonstruieren und somit herausfinden, wie sich die Rolle der Peer-Arbeit aus den verschiedenen Perspektiven im Verein LOK konstruiert und wie durch Handeln und Interaktionen ein gemeinsames Wissen über die Rolle entsteht. Aus diesem Grund wurden die Erhebungsmethoden des Leitfadeninterviews, der Beobachtung und der Dokumentensammlung gewählt, wie auch die theoretischen Bezüge zu Interaktions- und Rollentheorie sowie Sozialkonstruktivismus herausgearbeitet, welche wiederum Parallelen aufweisen zum Auswertungsinstrument der Dokumentarischen Methode und ihrer Metatheorie, die in Kapitel 3 näher beleuchtet wird.

2.6.1 Interaktions- und rollentheoretische Zugänge

Das soziale Leben ist geprägt durch Rollen, in die wir sozialisiert werden und die bestimmte Funktionen einnehmen im Rahmen der Erfüllung funktionaler Erfordernisse sozialer Systeme (vgl. Preyer 2012:55).

Da unser Forschungsinteresse die Rollenkonstruktion von Peer-Arbeit aus den Perspektiven und im Zusammenspiel von drei Akteur*innen fokussiert, sind insbesondere jene rollentheoretischen Konzepte von Relevanz, die aus interaktionistischer Perspektive auf Rollen blicken.

„Soziale Interaktionen bestehen darin, dass sich Personen face-to-face wahrnehmen, dass sie sich in ihrem Handeln aneinander orientieren und sich durch ihre Reaktionen kontinuierlich aufeinander beziehen. Interaktionen werden in Gang gehalten, indem die Individuen einander beobachten und sich unbewusst in die Rolle des Anderen hineinversetzen, ihr Verhalten wechselseitig interpretieren und aus diesen Interpretationen jeweils Schlüsse zur Organisation ihres nächsten Verhaltens ziehen. Die Individuen zeigen durch ihr Verhalten an, als wer sie angesehen werden wollen und wie sie den Anderen sehen und welche Erwartungen sie hinsichtlich des nächsten gemeinsamen Handelns hegen.“ (Abels 2020:V)

In diesem Sinne soll im Folgenden zuerst eine kurze Definition des Begriffs der sozialen Rolle, ihrer Eigenschaften – vor allem der Rollenbegrenzung – vorgenommen und im Anschluss ein Überblick über die Hauptthesen des Symbolischen Interaktionismus, die Habitus-Theorie von Pierre Bourdieu, die Ethnomethodologie sowie den Sozialkonstruktivismus gegeben werden.

2.6.1.1 Soziale Rolle

In der Soziologie und Sozialpsychologie hat der Rollenbegriff eine lange Entwicklungsgeschichte, er geht zurück auf den Kulturanthropologen Ralph Linton, der ihn 1936¹⁴ eingeführt hat (vgl. Vester 2009:52).

Soziale Rollen können als Schemata verstanden werden, an die sich Akteur*innen sozialen Handelns halten und die soziale Begegnungen sowie soziales Handeln strukturieren, Handelnden Orientierung in sozialen Situationen geben, indem sie diese vorhersehbar machen. Abhängig von der Position einer Person im sozialen Gefüge und der sozialen Hierarchie werden spezifische Erwartungen an sie gestellt, betreffend ihre Verhaltensweisen und Handlungsmuster – die Summe dieser Erwartungen definiert die soziale Rolle. Der Rollenbegriff bekommt damit einen dynamischen Aspekt, der die Handlungen eines Individuums (in Ausführung der Erwartungen an die Rolle) in einer bestimmten Position umfasst. Eng verknüpft ist der Rollenbegriff mit dem Statusbegriff, wobei Status die gesellschaftliche Bewertung der sozialen Position meint (vgl. ebd.:53). Soziale Rollen sind jedenfalls „nicht auf Menschen zu instanzieren [...], sondern auf die Mitgliedschaftsbedingungen von sozialen Systemen“ (Preyer 2012:56) – sie sind also nicht an bestimmte Personen, sondern an ihre sozialen Positionen geknüpft. Rollen geben Handelnden in bestimmten Positionen einen Rahmen vor, innerhalb dessen es

¹⁴ Vester bezieht sich in der Folge auf Lintons Definition von Rolle in seinem Werk „Study of Man“ (vgl. Linton 1936:113f).

zwar Handlungsspielraum gibt, dessen Grenzen jedoch – um die Rolle nicht zu verlassen – nicht überschritten werden dürfen (vgl. Vester 2009:53).

2.6.1.2 Eigenschaften von Rollen – Rollenbegrenzungen

Preyer (2012) beschreibt folgende Eigenschaften von Rollen, in denen er sich auf verschiedene rollentheoretische Ansätze bezieht: Performanzstatus (Summe der Handlungen und Verhaltensweisen welche zu Zuschreibungen auch auf die Persönlichkeit der Rollenspieler*innen führen), Rollenbewertung (Bewertung der Rollenperformanz durch andere), Rollenspiel und Rollenübernahme (nähere Erläuterungen dazu im nächsten Kapitel zum Symbolischen Interaktionismus), Rollendistanz/-reflexivität (Diskrepanz zwischen Erwartungen an die Rolle und Rollenverhalten sowie reflexives und distanzierendes Verhalten), Rollenstress (durch Überforderung in der Ausübung einer Rolle), Image (Verhaltensstrategie, um eine positive Bewertung durch andere zu erlangen bzw. ein positives Bild zu vermitteln) sowie Rollenbegrenzungen (vgl. Preyer 2012: 59-61).

Rollenstress bzw. Überforderung in der Rollenausübung kann entstehen, wenn Rollendistanz nicht ausreichend hergestellt werden kann oder wenn verschiedene Anforderungen und Erwartungen an eine Rolle in Konflikt geraten. Ein Faktor zur Vermeidung von Rollenstress ist daher Rollenklarheit, im Sinne klarer Erwartungen und Anforderungen an eine Rolle (vgl. Vester 2009:56f).

Herausgegriffen werden soll an dieser Stelle auch das Kennzeichen der Rollenbegrenzungen, da diesem in unserer Forschung ein besonderer Stellenwert zukommt und Rollenbegrenzung im Verlauf unseres Datenauswertungsprozesses zu einem wesentlichen Kriterium wurde.

Rollenbegrenzungen bestimmen den individuellen Rahmen, in welchem eine Rolle gestaltet und ausgelegt werden kann und betreffen in erster Linie „die durch die jeweilige Rolle vorgegebenen Kommunikationen“ (Preyer 2012:59). Werden die Grenzen dieses Auslegungsspielraums überschritten, so stellt dies einen Regelverstoß im jeweiligen sozialen System dar und kann – je nach Art des Verstoßes und des betreffenden sozialen Systems – Sanktionen bis hin zum Ausschluss aus dem Sozialsystem zur Folge haben (vgl. ebd.).

2.6.1.3 Symbolischer Interaktionismus

Die Theorie des symbolischen Interaktionismus wurde vom Sozialpsychologen George Herbert Mead begründet und von seinem Schüler Herbert Blumer weiterentwickelt. Mead selbst bezeichnete seine Theorie ursprünglich als Sozialbehaviorismus – vor allem im Sinne einer Abgrenzung zu der in seinen Augen spekulativen und deterministischen Psychoanalyse und dem strengen Behaviorismus, dem er die Annahme eines vernunftbegabten und aktiv handelnden Subjektes entgegenstellte. In den 1960er-Jahren erfuhr der Symbolische Interaktionismus unter Herbert Blumer einen Aufstieg (vgl. Abels 2010:15f).

Der Symbolische Interaktionismus vertritt das „interaktive Paradigma“¹⁵, welches davon ausgeht, dass Normen und Werte nicht als starr und vorgegeben betrachtet werden und Handeln, Interaktion und Rollenübernahme diesen Vorgaben folgen, sondern in Interaktion zwischen Mitgliedern einer Gesellschaft ausgehandelt und gestaltet werden (vgl. Abels 2020:107f).

Mead arbeitet in seinem Ansatz heraus, dass Individualität und Sozialität sich nicht widersprechen, sondern sich gegenseitig voraussetzen und beschreibt, wie Menschen ihre Identität, ihr Selbst („self“) in der Interaktion mit anderen entwickeln (vgl. Vester 2009:60).

Mead verdeutlicht dies anhand der Begriffe „play“ und „game“: Im (Rollen-)Spiel der Kinder („play“) wird das Verhalten anderer übernommen – das Kind gibt etwa vor, Mutter, Lehrer*in oder eine andere Person zu sein, schlüpft also in eine andere Rolle und imitiert das Verhalten anderer. Es bekommt ein Gefühl für die anderen und sich selbst und indem es lernt, Reaktionen der anderen zu antizipieren auch für Werte und Normen, für „richtig“ und „falsch“ – zu Beginn jedoch beschränkt auf primäre Bezugspersonen und konkrete Situationen (vgl. Abels 2020:80f). In einem zweiten Schritt ist das Kind in komplexeren Spielen oder Wettkämpfen („game“) gezwungen, sich die Rollen aller anderen Mitspieler*innen bewusst zu machen und diese in Beziehung zueinander zu setzen – es beginnt sich selbst aus der Perspektive eines*einer „verallgemeinerten Anderen“ („generalized other“) zu sehen, also so, wie es der Haltung der jeweiligen Gemeinschaft entspricht und dies wird als „me“ zu einem Teil seiner*ihrer selbst (vgl. Vester 2009:61). Je nach Gruppenzugehörigkeiten vereinen Menschen daher eine mehr oder weniger große Anzahl an „me’s“ in ihrem „self“. Diese werden durch eine weitere Komponente des „self“, das „I“ reflektiert und bewertet – das „self“, die Identität, setzt sich demzufolge zusammen aus dem „me“, den verinnerlichten Haltungen der anderen, sowie aus dem „I“, das durch seine Reaktionen auf das „me“ erst Individualität ermöglicht (vgl. ebd.:61f).

Mead geht also in seinen Thesen davon aus, dass Menschen sich als Subjekte während des Prozesses von Kommunikation – von Mead gleichgesetzt mit Interaktion – fortwährend in die Rolle ihres Gegenübers versetzen und aus dieser Rolle bzw. von dieser Position heraus denken und sich selbst reflektieren. Das Verhalten, die Gesten des anderen werden gedeutet und das eigene Verhalten anschließend als Reaktion darauf organisiert. Individuen entwickeln zum einen aus der Erfahrung des Verhaltens anderer und der eigenen Reaktionen darauf ein Bewusstsein von sich selbst (vgl. ebd.:70-72). Zum anderen erschließt sich das Individuum auf diese Weise die Welt über die symbolischen Bedeutungen von Zeichen (z.B. Sinnesreize), Gesten (Verhalten mit dem Ziel, Reaktionen hervorzubringen) und signifikanten Symbolen, die auf den Sinn von Dingen verweisen und von allen Akteur*innen gleichermaßen verstanden und gedeutet werden. Die Orientierung an Zeichen, Gesten und Symbolen ermöglicht so gemeinsames Handeln (vgl. ebd.:73-76).

Symbole sind für Mead die Sprache, „in der sich Individuen über die Ordnung ihrer Gesellschaft und die Organisation der Interaktionen verständigen“ (Abels 2020:77), in

¹⁵ Die Vertreter des symbolischen Interaktionismus wenden sich damit gegen das *normative Paradigma* von Talcott Parsons und seinem Strukturfunktionalismus, welcher besagt, dass Individuen in ihrem Handeln bestehenden, sozial erworbenen und internalisierten Normen mehr oder weniger bewusst folgen (vgl. Abels 2020:107).

ihnen sind „die kollektiven Erfahrungen einer Gesellschaft gespeichert“ (ebd.). Mittels Sprache werden „kollektive Deutungen der Welt“ (ebd.:78) übernommen – unter der Annahme und Voraussetzung, dass auch die anderen die Welt auf die gleiche Art verstehen. Dieses kollektive Verständnis der Welt ist schließlich auch die Voraussetzung für Rollenübernahme – also dafür, sich in die Rolle eines*iner anderen hineinversetzen zu können (vgl. ebd.:78f). Denken wird von Mead als inneres Gespräch mit sich selbst und den anderen verstanden und erst durch dieses Reagieren auf andere und sich selbst können Selbstbewusstsein und Identität entstehen (vgl. ebd.:95).

Nach Meads Tod führt sein Schüler und Kollege Herbert Blumer die Theorie des Symbolischen Interaktionismus weiter, auch er geht von der Grundfrage Meads aus – der Frage nach der Art, wie Individuen sich über gemeinsamen Sinn verständigen (vgl. Abels 2010:44). Blumer entwickelt drei Hauptprämissen, auf die sich der Symbolische Interaktionismus gründet:

- „Die erste Prämisse besagt, dass Menschen ‚Dingen‘ gegenüber auf der Grundlage der Bedeutungen handeln, die diese Dinge für sie besitzen“ (Blumer 1969 zit. n. Abels 2010:46). Unter den Dingen ist alles Wahrnehmbare zu verstehen (vgl. ebd.).
- „Die zweite Prämisse besagt, dass die Bedeutung solcher Dinge aus der sozialen Interaktion, die man mit seinen Mitmenschen eingeht, abgeleitet ist oder aus ihr entsteht.“ (ebd.)
- „Die dritte Prämisse besagt, dass diese Bedeutungen in einem interpretativen Prozess, den die Person in ihrer Auseinandersetzung mit den ihr begegnenden Dingen benutzt, gehandhabt und abgeändert werden.“ (ebd.)

Blumer fokussiert also auf Interaktion und geht davon aus, dass Individuen so im gemeinsamen Handeln und in Wechselbeziehung durch Aushandeln von Interpretationen gemeinsame Symbole, Deutungen und Definitionen entwickeln (vgl. ebd.:44f).

2.6.2 Das Konzept des Habitus von Pierre Bourdieu

Im Zusammenhang mit Rolle und Interaktion sind aus den vielfältigen Forschungen des Soziologen Pierre Bourdieu insbesondere zwei Thesen von Interesse. Dies sind in erster Linie der Begriff des Habitus und weiters die Vorstellung der Verkörperung von Gesellschaft durch das Individuum (vgl. Abels 2020:351).

„Bourdieu erhebt mit seiner Theorie der Praxis den Anspruch, die Theorie aufzudecken, mit der die Menschen ihre Welt wahrnehmen und konstruieren, und die objektiven Bedingungen aufzuzeigen, unter denen diese Theorie zustande gekommen ist und sich als Praxis fortlaufend erhält.“ (ebd.:357)

Bourdieu prägt den Begriff des „sozialen Raums“, der den strukturellen Rahmen für sämtliche Erfahrungen von Individuen vorgibt und in dem sich alle Interaktionen zwischen Individuen vollziehen. Der soziale Raum besteht zum einen aus objektiven sozialen Positionen – darunter sind die erfass- und messbaren ökonomischen, kulturellen und sozialen Verhältnisse zu verstehen wie Einkommen, Geschlecht oder Berufsstand. Zum anderen umfasst er objektive Relationen, womit soziale Strukturen gemeint sind, welche die Vorstellungen der Interagierenden und damit die Form der

möglichen Interaktionen bestimmen. Damit kann der soziale Raum als symbolische Ordnung verstanden werden, nach der die Welt bewertet und kategorisiert wird und nach der das Individuum sich auch selbst versteht (vgl. ebd.:352-355). Aus dem Einfluss des sozialen Raums, also der objektiven sozialen Verhältnisse resultieren typische, klassen- bzw. milieuspezifische Wahrnehmungen, Denk- und Handlungsmuster, also eine allgemeine Grundhaltung oder Disposition, die das Bewusstsein gegenüber sich selbst und der Welt bestimmt. Diese Disposition bezeichnet Bourdieu als Habitus. Der Habitus wird durch Interaktion im täglichen gemeinsamen Handeln immer aufs Neue bestätigt, weitergegeben und verfestigt (vgl. ebd.:354f).

Durch die permanente Bestätigung werden die typischen kulturellen Muster verinnerlicht, inkorporiert, was bedeutet, dass sie nicht mehr reflektiert und damit automatisiert und selbstverständlich reproduziert werden (vgl. ebd.:360f).

„Der Habitus ist nicht nur strukturierende, die Praxis wie deren Wahrnehmung organisierende Struktur, sondern auch strukturierte Struktur: das Prinzip der Teilung in logische Klassen, das der Wahrnehmung der sozialen Welt zugrunde liegt, ist seinerseits Produkt der Verinnerlichung der Teilung in soziale Klassen.“ (Bourdieu 2020:279)

So wird der Habitus zu einem unausweichlichen Programm, das nicht nur die Art sich zu verhalten und darzustellen umfasst, sondern auch die Art und Weise, wie ein Individuum denkt und fühlt. Die Individuen stehen damit der Gesellschaft nicht mehr gegenüber, sondern verkörpern sie (vgl. Abels 2020:360f). Der Habitus kann als „modus operandi“¹⁶ betrachtet werden, der

„hinter dem sichtbaren Verhalten und dem Denken der Angehörigen einer sozialen Klasse als generatives Prinzip wirkt und typische Wahrnehmungen und Einstellungen, Motive und Bedürfnisse, Lebensstile und Handlungsformen erzeugt.“ (ebd.:361)

Angemerkt werden muss hier, dass Bourdieu – obwohl er von sozialen Klassen spricht – sich nicht auf die bis dato gängige Einteilung der Gesellschaft in zwei oder wenige Klassen in der Tradition von Marx oder Weber¹⁷ bezieht, sondern ganz im Gegenteil diese als zu undifferenziert betrachtet und vielmehr von weiteren Ausdifferenzierungen und „feinen Unterschieden“¹⁸ zwischen und innerhalb der Klassen ausgeht (vgl. Vester 2009:125).

Kritisch gesehen werden kann, dass Interaktionen im Sinne von Bourdieus Thesen in erster Linie zwischen Vertreter*innen von Kollektiven und nicht zwischen Individuen als Subjekten stattfinden (vgl. Abels 2020:365), wenn auch das Habitus-Konzept damit auf unsere Forschung und die Untersuchung der professionellen Rolle von Peers gut anwendbar erscheint.

An diesem Punkt setzt jedoch auch Bourdieu seinerseits mit Kritik am Symbolischen Interaktionismus an – zu den interaktionistischen Theorien hat Bourdieu einen ambivalenten Zugang. Einerseits wird die soziale Welt von ihm als natürlich vorgegeben angesehen und die Erfahrung mit ihr beruht wie im Symbolischen Interaktionismus auf

¹⁶ lat.: wirkendes Prinzip (vgl. Abels 2020:361)

¹⁷ Bourdieu knüpft für seinen Habitus-Begriff jedoch an die Theorien von Weber und Marx an (vgl. Schultheis 2013:49-51; Eder 2013:57f)

¹⁸ vgl. Bourdieu 2020

Vertrautheit. Auf der anderen Seite aber distanziert sich Bourdieu in wesentlichen Aspekten auch von interaktionistischen Ansätzen. Seine Hauptkritik am Interaktionismus ist dessen Vorstellung, dass Individuen als Subjekte in der Interaktion mit anderen die Situation des Handelns selbst nach eigenem Willen herstellen (vgl. ebd.:357f).

2.6.3 Ethnomethodologie

Vor allem aufgrund ihrer Bedeutung im Kontext unserer Auswertungsmethode – der dokumentarischen Methode (siehe Kapitel 3.4) – soll an dieser Stelle auch auf die Theorie der Ethnomethodologie von Harold Garfinkel eingegangen werden. Garfinkels Ansatz basiert auf der Annahme, dass sich in jeder sozialen Gruppe („ethnos“) bestimmte typische Arten von Interaktionen entwickeln und dafür charakteristische praktische Mittel bzw. Methoden eingesetzt werden, welche diese Interaktionen im Alltag für alle Beteiligten nachvollziehbar und verständlich machen. Auch Garfinkel wendet sich gegen das normative Paradigma und setzt diesem entgegen, dass Individuen sich im gemeinsamen Handeln (von dem angenommen wird, es erfolge rational) nicht an starr existierenden Normen orientieren, sondern Ordnung und Sinnhaftigkeit durch Interaktionen erst hergestellt werden (vgl. Abels 2010:116f).

In dieser Grundannahme bestehen Parallelen zwischen Symbolischem Interaktionismus und Ethnomethodologie – Garfinkel interessiert sich in der Folge jedoch nicht für die Frage, *warum* oder was Menschen in ihren Interaktionen handeln, sondern dafür, *wie* dies geschieht. Garfinkel bezieht sich hier einerseits auf die phänomenologische Soziologie von Alfred Schütz (vgl. Abels 2020:206f) sowie andererseits auf die Wissenssoziologie Karl Mannheims, der er den Begriff der „dokumentarischen Methode der Interpretation“ (ebd.:223) entlehnt.

2.6.4 Sozialkonstruktivismus

Unsere Forschungsfrage enthält das Adjektiv „konstruiert“, welches nicht ohne weiteres im Sinne des Erkenntnisinteresses gewählt wurde. Es kann davon ausgegangen werden, dass soziale Rollen durch gemeinsame Erfahrungen, Interaktionen und Handlungen entstehen und durch ein daraus entwickeltes intersubjektives Wissen konstruiert werden. Rommerskirchen (2014) geht in diesem Zusammenhang auf Berger und Luckmann ein, welche die Frage zum Zentrum ihrer sozialkonstruktivistischen Wissenssoziologie machten, „wie aus dem subjektiven Wissen eines Akteurs (sic!) so etwas wie eine intersubjektive Vorstellung von der Wirklichkeit in einer Gesellschaft entstehen kann“ (Rommerskirchen 2014:212). Die Theorie von Berger und Luckmann zum Verhältnis von Individuum und Gesellschaft ist nach ihrer eigenen Aussage beeinflusst vom Symbolischen Interaktionismus George Herbert Meads (vgl. Abels 2020:184). Sie stellten sich weiters die Frage, wie unterschiedliches Wissen verschiedener Menschen zu einer gemeinsamen Wirklichkeit subsumiert werden und wie dieses Wissen eine Basis sozialen Handelns und zwischenmenschlicher Interaktion sein kann. Ein Wissen über Wirklichkeit kann ihrer Ansicht nach nur aus einem Austausch zwischen dem Individuum und der Gesellschaft entstehen (vgl. Rommerskirchen 2014:212).

Diesen Prozess kann man sich so vorstellen, dass ein Individuum verhaltensspezifische Erfahrungen anderer wiederholt erlebt und diese zu typischen Erfahrungen verdichtet. Mit diesen allgemeinen Erfahrungen gehen gleichzeitig typische Erwartungen einher. Diese Erwartungen treiben einen Prozess voran, der sein Ende in typischen Reaktionen findet und von anderen verifiziert wird. In der Folge werden sowohl Erfahrungen als auch Erwartungen zu einem sogenannten „Rezeptwissen“, das Auskunft darüber gibt, wie das Subjekt in gewissen Situationen handelt. Dieses „Rezeptwissen“ ist der Schlüssel zur sozialen Interaktion zwischen Individuen (vgl. Abels 2020:200).

„Durch Kommunikation erfährt der (sic!) Einzelne, was existiert, wie es benannt und wozu es gebraucht wird.“ (Rommerskirchen 2014:213) Es kann hierbei von kulturell konstruierter Wirklichkeit gesprochen werden. Sowohl objektiv als auch intersubjektiv wird Wirklichkeit für den Menschen im Sinne des Sozialisationsprozesses erfahrbar. Durch diesen Prozess lernt das Individuum, dass Handlungen und Intentionen (beispielsweise die Begrüßung des Onkels durch einen Handschlag) an die jeweilige Rolle gebunden sind. Das Subjekt übernimmt dadurch ebenfalls eine Rolle, indem es auf die Interaktion und Handlung reagiert und adäquat handelt (beispielsweise als Nichte/Neffe). Letztlich führt dieser Prozess zur Entwicklung einer Identität (vgl. ebd.:215f). Die Kommunikation macht aus subjektivem Wissen über die Wirklichkeit ein intersubjektives Wissen. Durch Interaktionen wird die Welt gemeinsam begriffen und erzeugt. Rollenträger*innen haben beispielsweise im institutionalisierten Kontext ein gemeinsames Wissen erlangt und können dadurch interagieren (vgl. ebd.:219).

Bezogen auf unser Thema bedeutet das, dass Rollen durch Kommunikation und Interaktion in einem strukturierten Rahmen durch Akteur*innen konstruiert werden und aus implizitem und gemeinsamem Wissen entstehen. Mitglieder einer Organisation können durch geteiltes Wissen, Erfahrungen und Erwartungen ein Rezeptwissen erlangen, das eine Brücke zur sozialen Interaktion zwischen Individuen schlägt.

3 Methodische Vorgehensweise

Mayrhofer-Wind Birgit, Ressler Laura

In diesem Teil der Arbeit wird unser methodisches Vorgehen beschrieben. Die Datenerhebungsphase war durch eine Methodentriangulation von leitfadengestützten Einzelinterviews, einer teilnehmenden Beobachtung im Kontext einer Gruppendiskussion sowie einer Sammlung von schriftlichen Dokumenten gekennzeichnet.

Die Auswertung der so erhobenen Daten erfolgte mittels dokumentarischer Methode, wobei der Forschungsprozess zirkulär verlief und die verschiedenen Schritte von Datenerhebung und -auswertung mehrfach miteinander verschränkt wurden (vgl. Witt 2001). Dadurch und auch durch die Integration partizipativer Anteile wurde es an mehreren Stellen notwendig, den Forschungsablauf zu ändern und zu adaptieren.

Ein Überblick über den Ablauf des gesamten Forschungsprozesses und die Verknüpfungen zwischen den einzelnen Erhebungs- und Auswertungsschritten findet sich in einer grafischen Darstellung am Ende dieses Kapitels.

3.1 Feldzugang, Forschungsdesign und partizipative Anteile

Ressler Laura

Den Beginn unserer Forschung im Mai 2020 markierten die Vorbereitungen für die Kooperationsanfrage an den Verein LOK – hierfür haben wir uns mit relevanter Literatur, Informationen zu den Angeboten und den Leitideen des Vereins LOK, der Methode und dem zeitlichen Ablauf unserer Forschung befasst. In der Folge wurde von uns ein Plakat gestaltet (siehe Anhang), um dem Verein LOK unser Forschungsvorhaben vorzustellen und dieses mit unserer Anfrage an LOK versendet (vgl. FT 1). Seitens des Vereins LOK wurde uns Petra Derler, die Leiterin des Teams EX-IN, als unsere Ansprechpartnerin vorgestellt und unser erstes Treffen fand gemeinsam mit Robert Mittermair, dem Geschäftsführer des Vereins LOK, und Petra Derler statt, in dem wir nochmals unser Forschungsvorhaben und den ungefähren Zeitplan präsentierten. Hier war es uns wichtig hervorzuheben, dass wir (entsprechend einem partizipativem Forschungsansatz) auch jederzeit – sofern es der zeitliche Rahmen ermöglichen würde – auf die Bedürfnisse und Vorstellungen des Vereins einzugehen und diese in unserer Forschung zu integrieren bereit waren. In diesem Sinne lag die Entscheidung beim Verein LOK, welche Personen sie für die Einzelinterviews und Gruppendiskussion anfragten. Im Zuge des ersten Treffens erhielt wir die Funktionsbeschreibung für EX-IN Mitarbeiter*innen sowie ein mitgeltendes Dokument, die den Ausgangspunkt unseres Forschungsprozesses darstellten. Auf unsere Bitte und nach Übermittlung unserer Kriterien für das Sample hat Petra Derler schließlich für den Sommer 2020 die Treffen mit unseren Interviewpartner*innen koordiniert.

Dieses Vorgehen entspricht methodisch dem Prinzip des Snowball-Samplings, welches sich an vorhandenen Kontakten und dem Netzwerk im Feld orientiert und hilfreich sein kann, ein ansonsten schwer zugängliches Feld zu erschließen – in unserem Fall betrifft dies insbesondere den Zugang zu Klient*innen. Auch beim Snowball-Sampling kann – im Sinne der intersubjektiven Nachvollziehbarkeit der Forschungsergebnisse und der Gütekriterien qualitativer Forschung (siehe Kapitel 3.5) – jedoch nicht darauf verzichtet werden, Kriterien für die Zusammensetzung des Samples zu formulieren (vgl. Przyborski / Wohlrab-Sahar 2014:184f). In unserer Forschung ergeben sich diese direkt aus der Forschungsfrage (Berücksichtigung aller drei Akteur*innengruppen im Sample). Im Rahmen der Einzelinterviews konnten so drei EX-IN Perspektiven, eine Klient*innenperspektive, sowie die Perspektive einer* Betreuerin* erfasst werden. In weiterer Folge wurden schließlich auch die Teilnehmer*innen (zwei EX-IN Mitarbeiter*innen, zwei Klient*innen und zwei Betreuerinnen – deren Grundausbildung Sozialarbeiter*in ist) der Gruppendiskussion von Petra Derler für uns angefragt sowie die Terminfindung von ihr koordiniert.

Mitte Oktober 2020 fand ein zweites Treffen mit Petra Derler und Robert Mittermair statt, in welchem wir unseren Zwischenstand präsentierten und der Leitfaden für die Gruppendiskussion besprochen wurde. Die Hinweise und Rückmeldungen, die wir im Rahmen dieses Austausches erhielten, wurden von uns in die weitere Planung der Diskussion integriert. Inwiefern das Einbeziehen von Rückmeldungen in den Forschungsprozess partizipativen Charakter hat, soll in der Folge erläutert werden.

Der geschilderte Prozess und das dargestellte Forschungsdesign enthalten partizipative Anteile, da mit den Vertreter*innen aus der Praxis kooperiert wurde und ihre Entscheidungen den Forschungsprozess wesentlich beeinflusst haben (vgl. Unger 2014:1). Im Rahmen partizipativer Forschung fungieren die Akteur*innen des untersuchten Feldes als Partner*innen, was Empowerment und Selbstbefähigung fördern kann. Durch diese Forschungsteilnahme soll auch die gesellschaftliche Partizipation gestärkt werden. „Soziale Gerechtigkeit, Umweltgerechtigkeit, Menschenrechte, die Förderung von Demokratie und andere Wertorientierungen sind treibende Kräfte.“ (Unger 2014:1) Da die vorliegende Forschung hauptsächlich von uns Forscherinnen durchgeführt wurde, in Teilen allerdings partizipative Elemente integriert wurden, kann von einer sogenannten Praxisforschung gesprochen werden, die der partizipativen Forschung zugeordnet wird. Der Forschungsstil setzt es sich zum Ziel, soziale Wirklichkeit zu erfassen und diese im Austausch zu verändern. In der Praxisforschung geht es konkret darum, dass die Hauptforschung bei den Forscher*innen bleibt, diese allerdings in Kooperation mit Vertreter*innen aus der Praxis treten. Die Fachkräfte bzw. Vertreter*innen aus der Praxis übernehmen hierbei keine Forschungsaufgaben (vgl. Heiner 1988 zit. n. Unger 2014:23). Oftmals findet Praxisforschung im Rahmen anwendungsorientierter Forschungsprojekte statt. Die Intensität und Dauer können dabei unterschiedlich ausfallen. Auch die Form der Kooperation kann variieren. So können Vertreter*innen der Praxis lediglich beraten, aber auch evaluieren oder analysieren (vgl. Munsch 2012:1177-1179).

In der vorliegenden Forschung wurde jene Form der Praxisforschung angewandt, in der die Forscherinnen selbstständig erhoben und ausgewertet haben, jedoch immer wieder Austausch und Besprechungen für die nächsten Schritte stattfanden und die

Rückbindung der Ergebnisse an die Praktiker*innen vollzogen wurde (vgl. Heiner 1988 zit. n. Unger 2014:23).

Wir möchten im Folgenden nun den Erhebungsprozess rekonstruieren, der wesentlich durch eine Methodentriangulation geprägt ist.

3.2 Datenerhebung: Methodentriangulation

Ressler Laura

Wenn unterschiedliche Verfahren in der empirischen Sozialforschung miteinander kombiniert werden, kann dies zwei Gründe haben: Entweder es handelt sich um eine „Absicherung der Ergebnisse und um die wechselseitige Überprüfung des methodischen Vorgehens“ (Mey 2003:19), oder die Forscher*innen möchten durch die Methodenerweiterung mehrere Perspektiven des Gegenstandsbereichs erschließen. Es handelt sich in beiden Fällen um das Verfahren der Triangulation. Die Methodenwahl muss allerdings begründet werden. Untersuchungen sind in der Praxis nicht immer planbar, weswegen besonders darauf geachtet werden muss, dass bestimmte Methoden dennoch nicht unsystematisch in Verwendung gebracht werden (vgl. ebd.). Auch in unserer Untersuchung waren vor allem durch die Corona-Situation und die Gebundenheit an einen bestimmten Verein nicht immer alle Schritte planbar, und es flossen aufgrund der Zirkularität des Forschungsprozesses auch ungeplante Erhebungs- und Auswertungsschritte laufend in die Forschung ein.

In der vorliegenden Untersuchung wurde eine „Triangulation unterschiedlicher Erhebungsverfahren“ vorgenommen – verschiedene qualitative Erhebungsmethoden wurden miteinander kombiniert und die gewonnenen Daten anschließend mit der Dokumentarischen Methode ausgewertet (vgl. Nohl 2017:111).

Die wesentlichen Vorteile der Methodentriangulation liegen darin, dass einzelne Methoden einander ergänzen und Ausgespartes kompensiert werden kann. So können etwa durch die Gruppendiskussion vorrangig kollektive Erfahrungen erfasst werden, während narrative Einzelinterviews den persönlichen Habitus fokussieren (vgl. Przyborski / Wohlrab-Sahr 2014:278f). Die Auswahl der in der Triangulation kombinierten Methoden erfolgte vor dem Hintergrund der Methodologie der Dokumentarischen Methode und hatte dementsprechend jedenfalls die Möglichkeit zur Erfassung „konjunktiver Erfahrungsräume“ zur Voraussetzung (zum konjunktiven Erfahrungswissen siehe Kapitel 3.4) (vgl. Geimer / Fiege 2016:159).

Im Folgenden möchten wir nun die verschiedenen, von uns angewendeten Erhebungsmethoden beleuchten und das jeweilige Vorgehen in Bezug auf die Methode im Forschungsprozess beschreiben: offenes leitfadengestütztes Interview, teilnehmende Beobachtung, Gruppendiskussion (als Medium für die teilnehmende Beobachtung), Dokumentensammlung und Forschungstagebuch. Letzteres spielte vor allem bei der Reflexion der partizipativen Elemente eine Rolle.

3.2.1 Offene leitfadengestützte Interviews

Ressler Laura

Im leitfadengestützten Interview werden von der interviewenden Person Themen vorgegeben, welche der*dem Interviewte*n zur Orientierung dienen sollen. Wichtig ist es, die interviewte Person nicht zu unterbrechen, sondern erst ein neues Thema zu initiieren, wenn der aktuelle thematische Punkt vollständig geschildert wurde (vgl. Nohl 2017:15f). Bei der Durchführung der Leitfadeninterviews ging es uns vor allem darum, Erzählungen in Gang zu bringen. Das Prinzip der Offenheit spielt hierbei eine wesentliche Rolle. Das bedeutet, dass vor allem die erste Frage erzählgenerierend gestellt werden sollte, um gewisse relevante Themen aus der Perspektive des*der Interviewten zu erfassen. Im weiteren Verlauf des Interviews kann die interviewende Person auf diese Erzählungen Bezug nehmen. Die Leitfäden können vorab vorbereitet werden, um das Interview einfacher zu systematisieren, das Gespräch sollte allerdings flexibel und nicht starr ablaufen. Ein Ziel des offenen leitfadengestützten Interviews ist es, Positionierungen und Sachverhalte in einem bestimmten Zusammenhang darzustellen (vgl. Przyborski / Wohlrab-Sahar 2014:128-132) und relevante Themenbereiche erzählgenerierend zu erheben, allerdings nur unter der Voraussetzung, dass die gestellten Fragen auch das Erzählpotenzial der Befragten ausschöpfen. Auf das Gesagte sollen die Interviewten immanente Nachfragen stellen – so können Themen tiefgreifender geschildert werden. Aus Sicht der Dokumentarischen Methode sind vor allem die Erzähl- und Beschreibsequenzen von Bedeutung, da sie nah am konjunktiven Erfahrungsraum liegen (vgl. Nohl 2017:18f).

In der vorliegenden Forschung wurden Interviews mit unterschiedlichen Akteur*innen, denen verschiedene Funktionen im Verein LOK zukommen, geführt. Um der Beantwortung der Forschungsfrage Rechnung zu tragen und die subjektive Sichtweise und die jeweilige Konstruktion der Rolle der Peer-Arbeit zu beleuchten, wurden mittels der Interviews die Perspektiven von drei EX-IN Mitarbeiter*innen, einem*einer Nutzer*in und einem*einer Betreuer*in erhoben. Die Leitfäden der Interviews unterscheiden sich jeweils voneinander, da sie im Vorhinein an die jeweilige Personengruppe angepasst wurden.

Die Leitfadenfragen befinden sich im Anhang. Wichtig war es uns, eine angenehme Atmosphäre zu schaffen und, wie bereits erwähnt, erzählgenerierende Fragen zu stellen, um möglichst viele narrative Sequenzen zu sammeln. Die Leitfadenfragen haben den Interviews dafür thematische Orientierungspunkte verliehen.

Im Zuge der Auswertung stellte es eine Herausforderung dar, dass sich die Leitfäden und die Funktionen der Personengruppen voneinander unterscheiden – dies unterliegt dem Umstand, dass Orientierungsrahmen und Erfahrungsdimensionen durch gleiche Leitfäden einfacher herausgearbeitet werden könnten (vgl. Nohl 2017).

Der nächste Schritt in unserem Forschungsdesign baut grundlegend auf den leitfadengestützten Interviews auf, da der Auswertungsschritt der formulierenden Interpretation der Interviews als Ausgangspunkt zur Entwicklung des Beobachtungsinstrumentariums diene.

3.2.2 Teilnehmende Beobachtung

Mayrhofer-Wind Birgit

Die Beobachtung hat den Vorteil, dass „Details der organisationalen Praxis in ihren vielfältigen Kontexten und Differenzierungen“ (Vogd 2009:49) von den Forscher*innen erhoben und schließlich rekonstruiert werden können. Durch die Erhebung wird es möglich, detailreiche Handlungen aus der Praxis nachzuvollziehen. Durch Gruppendiskussionen oder andere Erhebungsmethoden können bestimmte Handlungspraxen nur unzureichend rekonstruiert werden. Durch die Methode der Beobachtung wird Kontextualisierungen und Kommunikationsweisen, aber auch – bezogen auf Organisationen – beispielsweise heterarchischen¹⁹ Prozessbearbeitungen Rechnung getragen (vgl. ebd.:48). Aus diesem Grund haben wir uns dazu entschieden, eine Beobachtung in die Methodentriangulation aufzunehmen, um Mehrperspektivität zu erlangen und Handlungspraxen sowie geteilte Orientierungen innerhalb des Vereins beleuchten zu können.

Damit die Beobachtung nicht ziellos durchgeführt wird, ist es wichtig, einen Aufmerksamkeitsfokus zu entwickeln. Dieser ist durch die Metatheorie gegeben, in unserer Forschungsarbeit ist dies die Methodologie der dokumentarischen Methode gemeinsam mit dem rollentheoretischen und sozialkonstruktivistischen Zugang. Die Gegenstandstheorie bezieht sich konkret auf das Untersuchungsfeld und kann erst durch die empirische Rekonstruktion erfasst werden (vgl. Vogd 2009:49f). Zum einen fokussieren sich Beobachter*innen aufgrund ihrer metatheoretischen Vorentscheidungen und passen die Instrumente, die Methode (nicht jedoch die methodologischen Grundlagen, diese werden angewendet) dem Gegenstand an. Nicht zuletzt wird auch dadurch intersubjektive Nachvollziehbarkeit gewährleistet. Zum anderen lassen sie sich vom Gegenstand des Feldes theoretisch leiten und entwickeln in der empirischen Auseinandersetzung mit dem Material die gegenstandsbezogene Theorie (vgl. Geimer / Fiege 2016:160). In der vorliegenden Untersuchung haben sich die Forscherinnen insofern vom Gegenstand leiten lassen, als weitere Erhebungsschritte immer auf Basis des bereits vorhandenen Materials und der vorherigen Erkenntnisse entschieden wurden. So wurde die Beobachtung in zwei Schritten geplant und durchgeführt, die im Folgenden dargestellt werden.

Vorausgeschickt werden muss, dass Gegenstand der Beobachtung eine Gruppendiskussion zwischen zwei EX-IN Mitarbeiter*innen, zwei Klient*innen und zwei Betreuer*innen war, die von einer externen Moderatorin geleitet wurde. Hauptthema der Diskussion waren die Inhalte der Funktionsbeschreibung für EX-IN Mitarbeiter*innen. Die Gruppendiskussion an sich wurde allerdings nicht transkribiert und ausgewertet, sondern diente ausschließlich als Medium für die Beobachtung, so dass neben inhaltlichen Aspekten auch die Interaktionen zwischen den Teilnehmer*innen erhoben werden konnten.

¹⁹ Heterarchie bezeichnet die „komplementäre Beschreibungskategorie zum Begriff der ‚Hierarchie‘“ (Goldammer 2003:25)

Denn was im Hinblick auf unser Forschungsinteresse von besonderer Bedeutung ist, sind neben den verbalen auch die nonverbalen handlungspraktischen Elemente, die letztlich auch Rückschlüsse auf die Rolle und unser Erkenntnisinteresse geben können (vgl. Bohnsack 2013:20).

Auf das Medium der Gruppendiskussion wird im Unterkapitel 3.2.3 näher eingegangen. Im Vorfeld wurden für die Entwicklung eines Beobachtungsbogens die durchgeführten Interviews formulierend interpretiert, wodurch eine Feingliederung des bereits vorhandenen Materials auf Basis „kommunikativen Wissens“ (vgl. Kapitel 3.4.1) erfolgte. Im Anschluss wurden Themen herausgefiltert, tabellarisch dargestellt und schließlich zu fünf grob gefassten Themenbereichen (*Struktur von EX-IN im Verein, Position der Peer-Arbeit im Verein, Erwartungen von und Sicht auf EX-IN im Verein, EX-IN Tätigkeit im Verein, Persönlichkeitsaspekte der EX-IN Mitarbeiter*innen im Verein*) und mehreren Sub-Themen geclustert. Diese Themencluster bildeten schließlich die Basis für das Instrumentarium der Beobachtung. Sie wurden in der Folge unter Bezugnahme auf Rollentheorien nach Preyer (2012) zu Kategorien verdichtet, nach denen dann der Beobachtungsbogen strukturiert wurde (siehe Anhang). Das Kapitel fünf in Preyers Publikation *Rolle, Status, Erwartungen und soziale Gruppe*, in dem rollenspezifische Eigenschaften auf Basis der relevantesten Rollentheorien (v.a. unter Bezugnahme auf Mead) dargestellt wurden, stellte für diesen Schritt eine wesentliche Grundlage dar (vgl. Preyer 2012:59-63). Es wurden daraus in Verknüpfung mit den Themenclustern aus den Erhebungsdaten der Interviews insgesamt sechs Kategorien gebildet:

- (a-)symmetrische Rollenbeziehungen
- (Rollen-)Konflikte
- Rollenbeziehungen der EX-IN Mitarbeiter*innen
- Erwartungen an EX-IN Mitarbeiter*innen
- EX-IN-spezifische Werte/Normen
- Rollenbegrenzung der EX-IN Mitarbeiter*innen

Die ersten drei Kategorien waren unmittelbar im Rahmen von Interaktionen, die letzten drei durch inhaltliche Fokussierung beobachtbar. Für alle Kategorien wurden geeignete Indikatoren festgelegt, um jene Beobachtungen festzuhalten, die für das Forschungsinteresse relevant erscheinen sowie um einen möglichst hohen Grad an Genauigkeit des Beobachtungsbogens zu erreichen, da dies dem Zurückgreifen auf Abstraktionen und Interpretationen durch die Beobachtenden entgegenwirkt. Denn auch wenn Interpretationen nie gänzlich verhindert werden können, so können sie zumindest durch die Erhöhung des Detaillierungsgrads mittels Entwicklung von Kategorien und Indikatoren systematisiert werden. Einen weiteren Beitrag zur Anhebung des Detaillierungsgrads leistete darüber hinaus die Tatsache, dass die beiden Forscherinnen mit unterschiedlichem Fokus beobachteten und ihre Beobachtungen und Feldnotizen im Anschluss zu einem gemeinsamen Beobachtungsprotokoll vereinigten, welches in der Folge mittels Dokumentarischer Methode ausgewertet werden konnte (vgl. Przyborski / Wohlrab-Saar 2014:50f).

Die Gruppendiskussion wurde von einer der beiden Forscherinnen frei beobachtet, die andere Forscherin hat mittels des oben beschriebenen ausgearbeiteten Beobachtungsbogens vorstrukturiert die Beobachtung durchgeführt. Diese

Unterscheidung wurde gewählt, um durch die freie Beobachtung einerseits die Chronologie zu gewährleisten, andererseits durch die Strukturierung die Fokussierung nicht aus den Augen zu verlieren.

Die Teilnehmer*innen der Gruppendiskussion wurden außerdem noch gebeten, die Diskussionsergebnisse in – selbstgewählter – Form zu verschriftlichen. Es sind hierbei fünf Plakate, die jeweils ein Thema der Impulsfragen beschreiben, entstanden. Diese wurden im Anschluss dem Verein zur Verfügung gestellt. Die Plakate werden im Unterkapitel 3.2.4 beleuchtet.

3.2.3 Gruppendiskussion

Ressler Laura

Das Gruppendiskussionsverfahren entstand in den 1950er-Jahren im Frankfurter Institut für Sozialforschung. Das Verfahren wurde von Werner Mangold weiterentwickelt, der das Instrument als Vorgehen betrachtete, Gruppenmeinungen zu identifizieren. Gegenstand ist nicht die Gruppe und die darin gelebten Interaktionen, sondern die Repräsentation des Forschungsgegenstandes (vgl. Mangold 1960 zit. n. Przyborski / Wohlrab-Saar 2014:90). Alle „Gemeinsamkeiten in konjunktiven Erfahrungsräumen“ (Przyborski / Wohlrab-Saar 2014:92), die sich dann innerhalb der einen Gruppe im Vergleich zu einer anderen Gruppe zeigen, nennt Bohnsack kollektive Orientierungen, worauf in Kapitel 3.4 näher eingegangen wird. Es lässt sich daher zusammenfassen, dass die Gruppendiskussion als Erhebungsverfahren einen Klassiker für die Dokumentarische Methode als Auswertungsinstrument darstellt (vgl. ebd.). Allerdings haben wir die Gruppendiskussion nicht als solche ausgewertet, sondern sie diente uns lediglich als Medium für die teilnehmende Beobachtung (vgl. Kapitel 3.2.2). Den größten Vorteil dieses Vorgehens stellt die Tatsache dar, dass Interaktionen zusätzlich zu den inhaltlichen Erzählungen in die Auswertung miteinfließen konnten, um ein umfassendes Bild der Rolle und des miteinander geteilten Wissens über die Rolle der Peer-Arbeit aus Sicht der unterschiedlichen Akteur*innen in Ergänzung zu den bereits geführten Interviews rekonstruieren zu können. Wir gehen, nach Bohnsack (2014), davon aus, dass die kollektiven Orientierungen bezogen auf die Rollenkonstruktion nicht erst durch die Diskussion entstanden sind, sondern die Diskussion diese repräsentiert.

Zwei Tage vor der Durchführung wurde die Moderatorin gebrieft, die uns wiederum Impulse für Veränderungen des Leitfadens gab, welche wir zusammen umsetzten. Die Gruppe war in diesem Sinn keine real existierende Gruppe, sondern wurde von unserer Ansprechpartnerin Petra Derler unter Einhaltung der von uns gewünschten Konstellation zusammengestellt. Hierbei wurde versucht, der Forschungsfrage Rechnung zu tragen und alle drei Personengruppen zur Diskussion einzuladen. Die Moderatorin hat sich in Absprache mit uns und im Hinblick auf die wissenschaftlichen Vorgaben zurückgehalten und Themen erst initiiert, wenn das Erzählpotenzial ausgeschöpft war. Weiters hat sie die Personen nicht zu Aussagen gedrängt, sondern Themen nicht weiter behandelt, wenn die Bereitschaft, diese zu diskutieren, nicht gegeben war (vgl. Przyborski /

Wohlrab-Saar 2014:98f). Auch wurden von ihr die „Untersuchten als Expertinnen (sic!) für ihre Belange betrachtet“ (ebd.:99), und es kann von einer sogenannten demonstrativen Vagheit ihrerseits gesprochen werden (vgl. ebd.). Dies wurde dadurch deutlich, dass sie die Teilnehmer*innen aussprechen ließ, ihnen keine Vorgaben zuteilte und betonte, dass es keine richtigen und falschen Aussagen gäbe, sondern alles gesagt werden könne, was für eine Person relevant erscheint. Auch war es wichtig, sich an die Zeit von zwei Stunden zu halten, da dies vorab mit den Teilnehmer*innen ausgemacht worden war.

Für die Diskussion wurde von uns Forscherinnen ein Leitfaden (siehe Anhang) erstellt, welcher durch Impulsfragen strukturiert wurde. Das Blatt mit den Fragen erhielten die Teilnehmer*innen vor der Diskussion von uns. Die Fragen, die von Interesse waren, wurden in Anlehnung an die bereits erwähnten Themencluster, die auf Basis des ersten Auswertungsschrittes der formulierenden Interpretation entworfen wurden, gestellt, und es zeigt sich hier ein sogenannter zirkulärer Forschungsprozess (vgl. Witt 2001). Die Themen, die in der Diskussion behandelt wurden, waren von der Reihenfolge analog zur Funktionsbeschreibung für EX-IN Mitarbeiter*innen: *Ziele der EX-IN Tätigkeit, Aufgaben und Tätigkeiten – Klient*innen, Aufgaben und Tätigkeiten – Mitarbeiter*innen und Organisation, Aufgaben und Tätigkeiten – Kommunikation und Anforderungen*. Auf dem Leitfaden standen pro Thema eine Hauptfrage und ein bis zwei Detailfragen, die zunächst allerdings noch durch einen Klebestreifen verdeckt waren und erst nach der Ausschöpfung des Erzählpotenzials der Hauptfrage sukzessive von den Teilnehmer*innen unter Vorschlag der Moderatorin abgenommen wurden. Dies wurde so gehandhabt, um Narrationen anzuregen. Es kam teilweise vor, dass es nach Abnahme der Klebestreifen dann nicht mehr zur Diskussion der Detailfrage kam, da bereits durch die offene und erzählgenerierende Hauptfrage das Erzählpotenzial ausgeschöpft war.

3.2.4 Dokumentensammlung: Verschriftlichung der Diskussionsergebnisse und Funktionsbeschreibung EX-IN

Ressler Laura

Neben den Erhebungsdaten, die durch methodisches Vorgehen bzw. die Anwendung verschiedener Methoden gewonnen werden mussten, wurden uns einige Dokumente, welche in weiterer Folge ebenfalls mit der dokumentarischen Methode ausgewertet wurden, zur Verfügung gestellt (vgl. Przyborski / Wohlrab-Sahr 2014:8). Die Sammlung dieser Dokumente umfasst im Wesentlichen die Funktionsbeschreibung EX-IN Mitarbeiter*innen, welche wir vom Verein LOK erhalten haben (inklusive mitgeltender Dokumente, die wir vor allem zur Untermauerung bzw. Ergänzung herangezogen haben), sowie die Plakate, welche im Rahmen der Gruppendiskussion zur Verschriftlichung der Diskussionsergebnisse erstellt wurden. Des Weiteren wurde uns auch die Funktionsbeschreibung für Betreuer*innen seitens des Vereins LOK zur Verfügung gestellt – diese wurde nicht ausgewertet, von uns jedoch zur Orientierung während der Interpretation mit der Dokumentarischen Methode im Verlauf des Auswertungsschrittes der reflektierenden Interpretation herangezogen.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass folgende Fälle für die vorliegende Forschungsarbeit erhoben wurden:

- Funktionsbeschreibung EX-IN Mitarbeiter*innen inklusive mitgeltendem Dokument (im Rahmen der Dokumentensammlung erhoben)
- Leitfadengestützte Einzelinterviews:
 - 3 EX-IN Perspektiven (I1/EX-IN Mitarbeiter F, I2/EX-IN Mitarbeiterin M, I4/EX-IN Mitarbeiterin P)
 - Eine Nutzer*innenperspektive (I3/Nutzerin R)
 - Eine Betreuer*innenperspektive (wird aufgrund der Anonymisierung nicht in den Ergebnisteil einfließen)
- Beobachtung im Rahmen einer Gruppendiskussion
 - 2 EX-IN Mitarbeiter*innen (A, F)
 - 2 Betreuer*innen (C, E)
 - 2 Nutzer*innen (B, D)
- Plakate: verschriftlichte Zusammenfassung der Gruppendiskussion durch die Teilnehmer*innen der Diskussion in Anlehnung an Funktionsbeschreibung EX-IN Mitarbeiter*innen

Begleitend wurden entlang des gesamten Forschungsprozesses Forschungstagebücher geführt, welche der Reflexion und Verschriftlichung des Vorgehens dienen, weswegen wir im folgenden Abschnitt kurz auf dieses Format und dessen Relevanz eingehen möchten.

3.3 Forschungstagebuch

Ressler Laura

Um das Gütekriterium der intersubjektiven Nachvollziehbarkeit zu erlangen, sieht Steinke (2008:324) unter anderem den Punkt, mehrere Forscher*innen an Forschungs- und Entscheidungsprozessen zu beteiligen, um eine entsprechende Mehrperspektivität zu erreichen, als wichtigen Aspekt qualitativer Sozialforschung. Auf dieses und weitere Gütekriterien wird in Kapitel 3.5 näher eingegangen. Um Mehrperspektivität als Forscher*in zu erlangen, kommt man nicht umhin, den Forschungsprozess zu dokumentieren (vgl. Flick 1991:171). Auch wir haben stets versucht, wichtige Prozesse während unserer Forschung festzuhalten und haben anschließend während der Treffen die jeweiligen Verschriftlichungen zusammengetragen. Hierfür diente uns in weiterer Folge ein gemeinsames Dokument, das wir zu Beginn des Forschungsprozesses erstellten und an dem wir Erkenntnisse, Probleme und unsere nächsten Schritte verschriftlichten (vgl. FT 2). Der Sinn eines Forschungstagebuchs ist es, Herausforderungen, Erfolge, persönliche Erlebnisse und Interaktionen zu dokumentieren (vgl. Frank o.A.:48). „Es erleichtert also zu reflektieren, wie das Forschungsobjekt von den Forschenden selbst konstruiert wird, von welchem Standort aus beobachtet wird und welche Perspektive eingenommen wird.“ (Frank o.A.:48) Durch

die individuelle und offene Gestaltung des Forschungstagebuchs werden Lernprozesse während der Forschung angeregt (vgl. ebd.:50). Auch wird im Zuge dieses Formates das Vorwissen überprüft, wodurch gleichzeitig eine methodische Kontrolle vollzogen wird (vgl. ebd.:52; Kapitel 3.5.). So hat sich eine der beiden Forscherinnen beispielsweise beim Einlesen in die Thematik auf das Buch von Utschakowski et al. (2016) bezogen und anhand eines Beispiels festgestellt, „dass die Anerkennung von Peers noch relativ gering ist. In meiner Masterarbeit möchte ich den Versuch anstellen, die Anerkennung & Wertschätzung von Peers zu heben.“ (F1, 18.02.2020)

An dieser Stelle soll auch darauf hingewiesen werden, dass insbesondere für die Beschreibung des Unterkapitels *Feldzugang, Forschungsdesign und partizipative Anteile* auf die Dokumentationen der Forschungstagebücher zurückgegriffen wurde, da im Rahmen dieser versucht wurde, möglichst alle wichtigen Prozesse und relevanten Themen innerhalb dieses Formates festzuhalten und zu reflektieren.

Es wurde bisher eine umfangreiche Darstellung der Methodik der Datenerhebung vorgenommen. Im Folgenden wird nun das Auswertungsinstrument der Dokumentarischen Methode vorgestellt, mittels welcher die gewonnenen Daten analysiert und das Material schließlich in Form einer Ergebnisdarstellung typisiert wurden.

3.4 Datenauswertung: Dokumentarische Methode

Mayrhofer-Wind Birgit, Ressler Laura

Die beiden Forscherinnen haben sich am Beginn der Forschung dafür entschieden, die Dokumentarische Methode anzuwenden, um in weiterer Folge das erhobene und verschriftlichte Datenmaterial adäquat auswerten zu können.

Es werden zunächst der metatheoretische Hintergrund und die forschungspraktische Anwendung dargestellt, anschließend wird die Vorgehensweise im eigenen Forschungsprozess beschrieben.

3.4.1 Metatheoretischer Hintergrund und forschungspraktische Anwendung

Ressler Laura

Bei der Dokumentarischen Methode handelt es sich um ein rekonstruktives Verfahren, mit welchem sich kollektive Orientierungen herausarbeiten lassen (vgl. Bohnsack 2014:33).

„Sie dient der Rekonstruktion der praktischen Erfahrungen von Einzelpersonen und Gruppen, in Milieus und Organisationen, gibt Aufschluss über die Handlungsorientierungen, die sich in der jeweiligen Praxis dokumentieren, und eröffnet somit einen Zugang zur Handlungspraxis.“ (Nohl 2017:4)

Bohnsack (2014:11) baut die Dokumentarische Methode auf die Wissenssoziologie Karl Mannheims auf, welcher seine methodologische Tradition bereits in den 1920er-Jahren begründet hat. In den 1960er-Jahren wurde jene Wissenssoziologie von Harold Garfinkel aufgegriffen und erweitert und fand Eingang in die Ethnomethodologie. Bohnsack kritisiert allerdings, dass die sogenannte „Lehre der Seinsverbundenheit von Wissen“, die schon in den 1920er-Jahren von Mannheim entworfen wurde, keinen tatsächlichen Anschluss in der ethnomethodologischen Forschungspraxis fand (vgl. ebd.). Ralf Bohnsack hat die Dokumentarische Methode im Anschluss zu einer empirisch fundierten Auswertungsmethode der empirischen Sozialforschung ausgearbeitet (vgl. Nohl 2017:4).

Die Dokumentarische Methode wurde anfänglich als Interpretations- und Auswertungsverfahren für Gruppendiskussionen angewandt (vgl. Bohnsack 1989., zit. n. Nohl 2017:10), wird heutzutage aber auch als Auswertungsmethode für Interviews (vgl. Nohl 2017), teilnehmende Beobachtungen (vgl. Vogd 2004 zit. n. Nohl 2017) und für Bild- sowie Videoanalysen eingesetzt (vgl. Bohnsack 2011 zit. n. Nohl 2017:10).

Um die Dokumentarische Methode besser verstehen zu können, möchten wir im Folgenden die Wissenssoziologie Karl Mannheims beleuchten, auf der die Dokumentarische Methode Bohnsacks aufbaut. Dazu wird auf Nohl (2017:4) Bezug genommen, der grundlegende Überlegungen Mannheims zur Einführung in seine Publikation „Interview und dokumentarische Methode“ wiedergibt. Mannheim unterscheidet zwei unterschiedliche Sinnebenen: „immanenter Sinngehalt“ und „Dokumentsinn“. Durch den immanenten Sinngehalt wird es ermöglicht, durch das Berichten von Erfahrungen einen Zugang zu explizitem und wörtlichem Wissen zu erlangen. Diese Einheit lässt sich nun wiederum in zwei Sub-Sinne unterteilen. Der subjektiv gemeinte Sinn bezieht sich auf „Absichten und Motive des/der Erzählenden“ (ebd.), während der Objektsinn eine abstraktere und allgemeinere Bedeutung eines Textinhaltes oder einer Handlung meint. Die zweite Sinnebene bezeichnet Mannheim als *Dokumentsinn*. Durch diese Ebene wird es möglich, die geschilderten Erfahrungen des*der erzählenden Person als Orientierung zu rekonstruieren und herauszufinden, wie sich das Erzählte strukturiert und dokumentiert. Dieser Schritt verweist in weiterer Folge auf die Herstellungsweise – auf den sogenannten *modus operandi* – der Erzählung. Diese Sinnebene beschäftigt sich damit, wie ein Text, der jeweilige Inhalt und die geschilderten Handlungen konstruiert sind und in welchem (Orientierungs-)Rahmen diese und die jeweiligen Probleme abgehandelt werden (vgl. ebd.).

Um auf die bereits geschilderten Sinnebenen aufbauen zu können, wird nun die metatheoretische Grundüberlegung beleuchtet, die sich aus dem *kommunikativen* und *konjunktiven Wissen* zusammensetzt. Das kommunikative (gesellschaftliche) Wissen, welches auch theoretisches Wissen genannt wird, kann mit jenen Bezeichnungen in Verbindung gebracht werden, die öffentlich zugänglich sind, wie beispielsweise das System Familie. Durch den *common sense* lässt sich das System problemlos und reflexiv beschreiben und ist explizit begreifbar. Jedoch lässt sich nur durch diese Herangehensweise nicht der milieu- bzw. fallspezifische Erfahrungshintergrund beleuchten. Für diesen wichtigen Schritt ist das konjunktive Wissen und somit auch das Kernstück der Dokumentarischen Methode notwendig (vgl. Bohnsack 2013:14f; Bohnsack 2014:44f). Unter dem konjunktiven oder atheoretischen Wissen wird jenes

Wissen verstanden, das mit anderen Menschen geteilt wird (das also ein verbindendes Element zu anderen darstellt) und das daher stark mit dem Milieu und der „spezifischen Praxis von Menschen [...] verknüpft ist“ (Nohl 2017:7). Durch diese Überlegung „erschließt sich uns das konjunktive Wissen nur dann, wenn wir uns (auf dem Wege von Erzählungen und Beschreibungen oder auch der direkten Beobachtung) mit der Handlungspraxis vertraut gemacht haben“ (Bohnsack 2013:15).

In der dokumentarischen Methode geht es letztlich um einen Analysewechsel vom *Was* zum *Wie*. Das theoretische Wissen, welches den immanenten Sinngehalt beinhaltet und sich auf kommunikativ-generalisierender Ebene verhält, soll durch die Analyse erweitert und vertieft werden und schließlich das Wissen über das *Wie* der jeweiligen Handlungspraxis erschließen. Um das *Wie* und damit das atheoretische Wissen und den sogenannten Dokumentsinn ausfindig machen zu können, muss die „Praxis des Handelns, [...] des Sprechens, Darstellens und Argumentierens“ (ebd.:13) durch den praxeologischen Zugang analysiert werden. Wie bereits erwähnt, werden durch die Verwendung der Dokumentarischen Methode und den Analysewechsel der *modus operandi*, aber auch der zugrunde liegende Habitus erforscht (vgl. ebd.).

Die theoretische Beschreibung der Dokumentarischen Methode ist hochkomplex, weswegen sich nun die Frage stellt, wie diese forschungspraktisch angewandt wird. Hierfür möchten wir die einzelnen Arbeitsschritte der Methode auflisten, um einen Einblick in die forschungspraktischen Überlegungen ermöglichen zu können. Grob kann zwischen der formulierenden und der reflektierenden Interpretation unterschieden werden, die den bereits erwähnten Analysewechsel vom *Was* zum *Wie* widerspiegeln. Die damit einhergehende komparative Analyse schafft eine Identifizierung der bereits genannten Orientierungsrahmen bzw. der Typiken (vgl. Bohnsack 2013:15-17). Im Folgenden möchten wir die jeweiligen Arbeitsschritte genauer beschreiben. Hierbei fließen sowohl die Beschreibungen Bohnsacks (2014) aus seiner Publikation *Rekonstruktive Sozialforschung* ein, als auch Ergänzungen durch Nohl (2017), der die Dokumentarische Methode ebenso an leitfadengestützten Interviews anwendet, und durch Vogd (2005, 2009), der das Auswertungsverfahren an teilnehmenden Beobachtungen zur Anwendung bringt.

■ **Formulierende Interpretation**

In diesem ersten Auswertungsschritt bleiben die Forscher*innen auf der bereits genannten immanenten Sinnebene. Die behandelten Textpassagen werden begrifflich-theoretisch expliziert und in Ober- und Unterthemen gegliedert. Es handelt sich aufgrund der Explikation um eine Interpretation, da diese Feingliederung durch die Sprache der Forscher*innen expliziert wird. Bereits beim Abhören der Aufnahmen kann ein thematischer Verlauf verschriftlich werden. Ebenso kann im Zuge der formulierenden Interpretation der Inhalt zusammengefasst und vermerkt werden, von wem das jeweilige Thema initiiert wurde. Im nächsten Schritt werden dann jene Sequenzen ausgewählt, die in der reflektierenden Interpretation weiterbearbeitet werden sollen. Dabei orientieren sich die Interpret*innen an dem Forschungsinteresse, aber auch an anderen Merkmalen, die im nächsten Arbeitsschritt erläutert werden (vgl. Bohnsack 2014:136f).

Durch Vogd (2009:57) lässt sich ergänzen, dass es bei der formulierenden Interpretation um die Auswahl von Themen geht, die logisch-semantischen Charakter aufweisen.

■ **Reflektierende Interpretation**

Die reflektierende Interpretation orientiert sich nun nicht mehr an rekonstruierten Themen, sondern greift die jeweilige Rahmung auf, in der die relevanten Themen abgehandelt werden, und fokussiert hierbei das *Wie* der Interpretation. Es spielt in diesem Arbeitsschritt die Explikation von Orientierungsrahmen (sogenannte Propositionen) eine wesentliche Rolle. Orientierungsrahmen können nur durch Gegenhorizonte identifiziert werden. Ziel ist es, homologe Orientierungen herauszuarbeiten. Es wird davon ausgegangen, dass durch die Erhebung verschiedene erfahrungsbasierte Orientierungsrahmen aufeinandertreffen. Es gilt dann, das Gemeinsame der Orientierungsfiguren herauszuarbeiten. Gegenhorizonte können besonders genau durch sogenannte „Fokussierungsmetaphern“ identifiziert werden, die besonders interaktiv und metaphorisch geprägt sind (vgl. Bohnsack 2014:137f).

Nohl (2017:32) gliedert die reflektierende Interpretation in zwei Schritte. Zunächst wird die ausgewählte Passage formal interpretiert, und es kommt zu einer Textsortentrennung. Es wird zwischen Erzählung, Beschreibung, Argumentation und Bewertung unterschieden. Erzählungen sind charakteristisch für einen Beginn und ein Ende und liegen nah an erlebten „Handlungs- und Geschehensabläufe[n]“ (ebd.). Beschreibungen unterscheiden sich insofern von Erzählungen, als „in ihnen immer wieder kehrende (sic!) Handlungsabläufe oder feststehende Sachverhalte [...] dargestellt werden“ (ebd.). Bei Argumentationen geht es darum, alltägliche Geschehnisse zusammenzufassen und sie mit Gründen und Motiven für das eigene Handeln oder das des Gegenübers zu hinterlegen. Wenn Menschen bewerten, dann nehmen sie Stellung zum eigenen/fremden Handeln. Nohl (2017) stellt eine direkte Verbindung zwischen Erzählungen und Beschreibungen und dem bereits erwähnten atheoretischen/konjunktiven Wissen her, da durch diese Textsorten und vor allem durch Stegreiferzählungen erlebte und erzählte Erfahrungen dargestellt werden. Diese Erfahrungen sind stets konstruiert. Argumentationen und Bewertungen ordnet Nohl (2017) dem kommunikativen Wissen zu (ebd.:32f). Der zweite Schritt, auf den Nohl innerhalb der reflektierenden Interpretation Bezug nimmt, wurde bereits durch die Herausarbeitung von Orientierungsmustern und dem sogenannten dokumentarischen Sinngehalt beschrieben.

■ **Komparative Analyse**

Die beschriebenen Rahmenstrukturen bzw. Orientierungsrahmen sind Grundlage des Vergleichs mit anderen Fällen und somit Aufgabe der komparativen Analyse. Innerhalb eines Falles können Gegenhorizonte durch die Interpret*innen gedankenexperimentell vollzogen werden und basieren auf dem jeweiligen Erfahrungshintergrund der Forscher*innen. Die Dokumentarische Methode „wird umso mehr methodisch kontrollierbar je mehr die Vergleichshorizonte des Interpret*innen empirisch fundiert und somit intersubjektiv nachvollziehbar und

überprüfbar sind“ (Bohnsack 2014:139). Daher ist die komparative Analyse für die Rekonstruktion empirischer Sozialforschung besonders bedeutsam. Gedankenexperimentelle Gegenhorizonte werden durch die vergleichende Analyse durch empirisch fundierte Fallanalysen ersetzt. Die Besonderheit des Falles führt durch den sogenannten Diskursverlauf zu einer Fallbeschreibung, in der der Rahmen rekonstruiert werden kann (vgl. Bohnsack 2014:139f).

Wichtig ist hier zu ergänzen, dass der Vergleich zwischen mindestens zwei Fällen auf Basis der (verschiedenen) Orientierungsrahmen vollzogen werden muss und das gemeinsame Dritte („Tertium Comparationis“) den Vergleich strukturiert (vgl. Nohl 2017:40). Die Themen des gemeinsamen Dritten werden empirienahe identifiziert, um zwischen den Fällen strukturelle Gemeinsamkeiten bestimmter Themen herauszufiltern. Die Fälle im Hinblick auf die Gegenhorizonte, die bereits erwähnt wurden, können dann so gewählt werden, dass sie einen Maximal- oder Minimalkontrast aufweisen (vgl. Vogd 2005).

■ **Typenbildung**

Die komparative Analyse hat in weiterer Folge den Nutzen, eine Generalisierbarkeit des Materials zu ermöglichen (vgl. Nohl 2017:42). Typen können nur gebildet werden, wenn vorab Dimensionen bzw. Erfahrungsräume formuliert wurden, die aus einer bestimmten Perspektive betrachtet werden und mit dem Erkenntnisinteresse einhergehen. Eine Typik muss eindeutig sein und sich von anderen abgrenzen. Die Typen können dann zu einer Typologie verdichtet werden (vgl. Bohnsack 2014:143f).

Es wird hier zwischen der sinngenetischen und der soziogenetischen Typenbildung unterschieden. Wesentliches Merkmal der sinngenetischen Typenbildung ist, dass zwischen zwei Fällen durch die komparative Analyse ein themenbezogenes gemeinsames Drittes steht und sich aus den dargestellten Orientierungsrahmen folglich sinngenetische Typen bilden lassen. „Die sinngenetische Typenbildung zeigt, in welchem unterschiedlichen Orientierungsrahmen die erforschten Personen jene Themen und Problemstellungen bearbeiten, die im Zentrum der Forschung stehen.“ (Nohl 2017:43) Sie kann allerdings keine Rückschlüsse auf soziale Zusammenhänge stellen, weswegen hierfür ein weiterer Schritt notwendig ist: die soziogenetische Typenbildung. Besonderes Merkmal für diese Form der Typenbildung ist die Variierung des Tertium Comparationis. Durch diese erweiterte Vorgehensweise können mehrdimensionale Typen gebildet werden (vgl. ebd.:58-60).

Die nachfolgende Grafik veranschaulicht die forschungspraktischen Schritte der Dokumentarischen Methode:

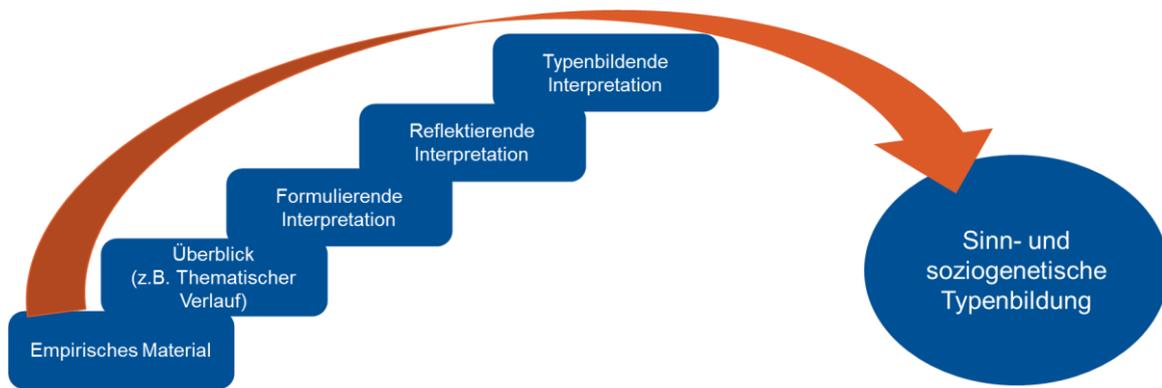


Abbildung 1: Forschungspraktisches Vorgehen Dokumentarische Methode (Dörner / Schäffer 2020)

3.4.2 Darstellung des eigenen forschungspraktischen Vorgehens

Mayrhofer-Wind Birgit

Unsere Auseinandersetzung mit der dokumentarischen Methode begann im Frühling 2020 – ihre Komplexität und die Tatsache, dass beide Forscherinnen davor noch nicht mit dieser Methode ausgewertet hatten, erforderte ein hohes Maß an Beschäftigung mit ihrer forschungspraktischen Anwendung und Methodologie. Dessen ungeachtet trafen wir die Entscheidung für die Dokumentarische Methode zu einem frühen Zeitpunkt im Forschungsprozess, da sie uns aufgrund ihres Fokus auf die Herausarbeitung des Zusammenhangs von Erfahrungen und Orientierungen sowie kollektiven Sinnkonstruktionen (vgl. Nohl 2017:4f) als überaus geeignet erschien im Hinblick auf Forschungsfrage, Methodentriangulation und auszuwertendes Material. Erste Auswertungsversuche erfolgten schließlich im Juli 2020, der Fokus lag hier auf dem ersten Auswertungsschritt der formulierenden Interpretation. Das Auswertungsmaterial umfasste zu diesem Zeitpunkt eines der Interviews sowie die Funktionsbeschreibung EX-IN (I1 und FB). Parallel dazu wurden im Sommer 2020 weitere Einzelinterviews geführt. Als Konsequenz der kontinuierlichen Auseinandersetzung und der Vertiefung des Verständnisses für die Anwendung der Dokumentarischen Methode wurde im September 2020 eine Überarbeitung der formulierenden Interpretation des bisher ausgewerteten Materials notwendig, im Oktober 2020 konnte sie schließlich für alle Interviews abgeschlossen werden. Die zeitgerechte Finalisierung dieses Auswertungsschritts ermöglichte uns, die Ergebnisse in die Konzeption des Leitfadens für die Gruppendiskussion ebenso einfließen zu lassen wie in die Erstellung des Beobachtungsbogens für die teilnehmende Beobachtung (siehe Kapitel 3.2.2 und 3.2.3). Ab November 2020 wurde zum einen die formulierende Interpretation der Plakate (verschriftlichte inhaltliche Resultate der Gruppendiskussion) und des Beobachtungsprotokolls ergänzt sowie zum anderen mit der reflektierenden Interpretation des gesamten Datenmaterials begonnen. Im Zuge dieses zweiten Auswertungsschritts wurden fünf Kategorien als Tertium Comparationis identifiziert, welche wieder aus der Verknüpfung des Materials mit der Literatur hervorgingen. Herangezogen wurde – analog zum Vorgehen bei der Erstellung der Kategorien des

Beobachtungsbogens – erneut die Definition von Rollenmerkmalen nach Preyer (vgl. Preyer 2012:59-63), und diese wurde mit bereits im Verlauf der formulierenden Interpretation und Feingliederung identifizierten thematischen Schwerpunkten im Datenmaterial abgeglichen.

Folgende Kategorien wurden auf diese Weise definiert:

- Symmetrische Rollenbeziehungen (sichtbar in Heterarchien, Interaktionen, Position und Status im Verein)
- Asymmetrische Rollenbeziehungen (sichtbar in Hierarchien, Interaktionen, Position und Status im Verein)
- Erwartungen/Anforderungen an EX-IN (Persönliche Anforderungen/Kernkompetenzen und Betroffenenperspektive)
- EX-IN Haltung – Werte/Normen (z. B. Recovery, Fürsprache, Lebensqualität; Habitus, Inkorporation)
- Rollenbegrenzung der EX-IN Mitarbeiter*innen (Sonderposition Nähe/Distanz, Abgrenzung; z. B. kein Denken in Zielen)

In der Folge wurde unter Zuordnung zu diesen Kategorien eine Auswahl an Text-Passagen für die weitere Analyse getroffen.

Nachdem festgestellt werden konnte, dass damit jedoch eine weitere Verdichtung des Datenmaterials noch nicht möglich war und unser Fokus für einen fallübergreifenden Vergleich noch zu weit gefasst war, haben wir entschieden, uns auf die Kategorie *Rollenbegrenzung der EX-IN Mitarbeiter*innen* als Eigenschaft von Rollenkonstruktion zu fokussieren und diese als Tertium Comparationis für den fallübergreifenden Vergleich heranzuziehen. Begründet werden kann dies zum einen damit, dass sich die Kategorie der Rollenbegrenzung multidimensional darstellte und zahlreiche Überschneidungen zu anderen Kategorien aufwies, sowie zum anderen damit, dass diese Kategorie sowohl innerhalb der einzelnen Fälle als auch fallübergreifend am häufigsten zugeordnet werden konnte.

Im weiteren Verlauf der reflektierenden Interpretation wurden sodann für alle ausgewählten Textpassagen positive und negative Gegenhorizonte und erste grobe Orientierungsrahmen herausgearbeitet.

Die Vergleichskategorie der Rollenbegrenzung als Tertium Comparationis wurde noch weiter aufgegliedert in fünf – induktiv aus dem Datenmaterial entwickelte – Unterkategorien, in denen jeweils Rollenbegrenzung sichtbar wird:

- Betroffenheits- und erfahrungsbasierte Wirkung im Klient*innenkontakt
- (Gestaltungs-)Freiheit
- Festigung der Sonderstellung
- Veränderung der Vereinsstrukturen
- Anregung zu Perspektivenwechsel im System

Auf diese Weise konnte das verdichtete Material durch Zuordnung der Passagen noch einmal strukturiert werden, und letztlich konnten entlang der Unterkategorien Orientierungsrahmen in den einzelnen Fällen identifiziert werden.

Diese Orientierungsrahmen wurden anschließend unter dem Aspekt der Generalisierbarkeit betrachtet, und ein fallübergreifender Vergleich wurde

vorgenommen. Wenn auch streng nach der etablierten Vorgehensweise an diesem Punkt die sinngenetische Typenbildung angeschlossen würde (vgl. Nohl 2017:74f), haben wir uns aufgrund der fehlenden Eindeutigkeit dagegen entschieden: Fallintern zeichneten sich jeweils mehrere Orientierungsrahmen ab, welche zwar Homologien zu einzelnen Orientierungsrahmen anderer Fälle aufwiesen, jedoch konnte kein eindeutig abgrenzbarer, den jeweiligen Fall überspannender Orientierungsrahmen rekonstruiert werden.

Anstelle des Versuchs einer Typenbildung wurde daher ein sinngenetischer fallübergreifender Vergleich angestellt mit dem Ziel, Homologien innerhalb der einzelnen Vergleichskategorien herauszuarbeiten und so die vereinsinterne Konstruktion der Peer-Rolle unter dem Aspekt der Rollenbegrenzung sichtbar zu machen.

Wir möchten auch darauf hinweisen, dass wir in der Folge auch im Rahmen der Ergebnisdarstellung von einer vollständigen Beschreibung und Rekonstruktion der einzelnen Fälle absehen. Dies ergibt sich zum einen daraus, dass wir eine Gesamtdarstellung der einzelnen Fälle aufgrund des Verzichts auf eine Typenbildung nicht für notwendig und sinnvoll erachten: Die Perspektiven aus den einzelnen Fällen fließen als innerhalb der jeweiligen Vergleichskategorien identifizierte Orientierungsrahmen in die Darstellung und Diskussion der Ergebnisse ein. Zum anderen kann damit auch forschungsethischen Überlegungen in Bezug auf die Problematik der Anonymisierung, welche oftmals mit der Praxisforschung einhergeht (vgl. Unger / Narimani 2012:13f), Rechnung getragen werden.

Im Folgenden soll der Forschungsprozess grafisch veranschaulicht werden, um die Zirkularität aufzuzeigen und wie die einzelnen Forschungsschritte miteinander verknüpft waren.

Im Anschluss folgt ein Abschnitt über die Gütekriterien qualitativer Sozialforschung, die in einen Kontext mit unserer Arbeit gesetzt werden.

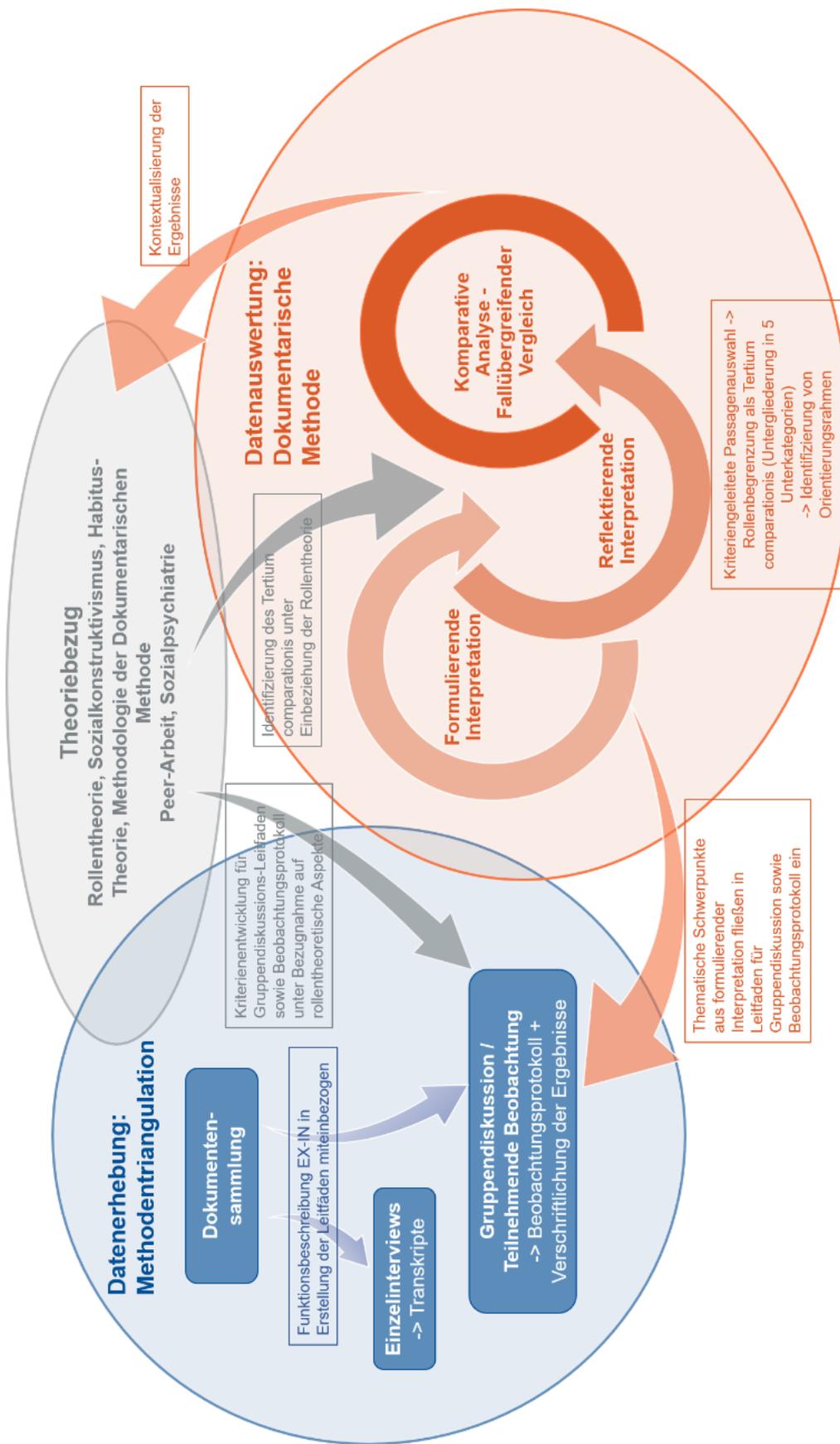


Abbildung 2: Überblicksmäßige Darstellung des Forschungsprozesses

3.5 Gütekriterien qualitativer Sozialforschung und der dokumentarischen Methode

Ressler Laura

Nach Steinke (2008:324-326) handelt es sich bei den Gütekriterien qualitativer Forschung um drei wesentliche Punkte, die alle unter dem Überbegriff *intersubjektive Nachvollziehbarkeit* zusammengefasst werden können. Demnach scheint es für die Sozialforschung wesentlich, den *Forschungsprozess zu dokumentieren (1)*, um einem externen Publikum die Chance einzuräumen, die daraus resultierenden Ergebnisse zu bewerten. Hierfür ist es wichtig, einen theoretischen Teil und somit das Vorverständnis wie auch die Erhebungsmethoden und die Phasen der Erhebung zu dokumentieren und sichtbar zu machen. Auch Herausforderungen und der damit einhergehende Einfluss auf die Forschung können transparent gemacht werden. Dem ersten Kriterium wurde durch die bereits geschilderten Kapitel versucht, Rechnung zu tragen. Als weiteres Kriterium nennt Steinke (2008) die *Interpretation in Gruppen (2)*. Durch die Mehrperspektivität werden der Umgang mit den Daten erweitert und die Nachvollziehbarkeit erhöht. Da wir stets zu zweit ausgewertet haben, haben wir versucht, auch diesen Punkt zu erfüllen. Der letzte Punkt, der zur intersubjektiven Nachvollziehbarkeit beitragen soll, wird durch die *Anwendung kodifizierter Verfahren (3)* umgesetzt. Hierfür führt die Autorin die Grounded Theory und die Objektive Hermeneutik an, die durch Codes und Kategorien eine systematische Analyse vollziehen. Dies ist vergleichbar mit der Vorgehensweise der Dokumentarischen Methode.

Ein weiteres Gütekriterium der qualitativen Sozialforschung stellt nach Steinke (2008:226-228) die *Indikation des Forschungsprozesses* dar. Es geht darum zu prüfen, ob das qualitative Vorgehen und die Methodenwahl adäquate Indikatoren für die Forschung sind und ob sie weiters gegenstandsangemessene Instrumente darstellen. Nach Auseinandersetzung mit verschiedenen Auswertungsmethoden haben wir uns für eine Methodentriangulation (vgl. Kapitel 3.2) zur Datenerhebung und aufgrund folgender Überlegungen für die Auswertung mittels Dokumentarischer Methode entschieden: Die Dokumentarische Methode wurde gewählt, da sich mittels dieses Auswertungsinstrumentes unser gesamtes Datenmaterial analysieren ließ. Auch können Verbindungen zwischen ihrer Metatheorie und unserem theoretischen Zugang der Rollentheorie und des Sozialkonstruktivismus gezogen werden, und es lassen sich Handlungsorientierungen in Organisationen angemessen rekonstruieren (vgl. Nohl 2017:4; Kapitel 3.4).

Die *empirische Verankerung* lässt sich als weiteres Kriterium der qualitativen Sozialforschung festlegen. In einer empirischen Forschung geht es darum, Theorien zu überprüfen und neue zu generieren. Dabei ist es wichtig, ein angemessenes methodisches Verfahren zu verwenden. In unserer Forschung wurden ebenso Theorien in Form von sinngenetischen fallinternen- und fallübergreifenden Vergleichen generiert, die im Ergebniskapitel sichtbar gemacht werden. Es geht darum, neue Erkenntnisse zu gewinnen und die Vorannahmen zurückzuschrauben. Die generierte Theorie kann weitergedacht werden, und so können Prognosen in der Diskussion formuliert werden (vgl. Steinke 2008:328f).

Die *Limitation* als weiteres Kriterium soll klären, „welche Bedingungen minimal erfüllt sein müssen, damit die Erkenntnisse übertragbar“ (ebd.:329) und damit zur Verallgemeinerung dienlich sind. Die *Limitation* gelingt im Zuge von Fallkontrastierung, der wir mittels der komparativen Analyse versucht haben, Rechnung zu tragen.

Kohärenz, Relevanz und *Reflektierte Subjektivität* stellen weitere Gütekriterien dar. Wichtig ist es, sich die Fragen zu stellen, ob die Typiken widersprüchlich oder stringent sind, inwiefern die Untersuchung und die Ergebnisse einen Beitrag leisten können und welche Rolle die Forscher*innen während des gesamten Prozesses eingenommen haben (vgl. ebd.:330f). Wir haben versucht, durch Gegenleser*innen die Kohärenz aufrecht zu erhalten. Da wir schon bei der Kooperationsanfrage an LOK die Relevanz für die Praxis und die Vorteile des Vereins und der Peer-Arbeit auflisteten, versuchten wir, diese Versprechungen umzusetzen und den Nutzen für die Praxis im Zuge der Erstellung unserer Masterthesis deutlich zu machen. In unserem Forschungstagebuch, das laufend geführt wurde, haben wir immer wieder versucht, unsere Rolle im Prozess zu reflektieren, und haben uns hier und im Austausch mit unseren Vorannahmen befasst. Auch Bohnsack et al. (2019:39-42) formulieren für die Dokumentarische Methode Kriterien, die die „Aspekthaftigkeit der Typenbildung“ prägen. Je nachdem, welches Forschungsinteresse vorliegt und welche Vergleichshorizonte herangezogen werden, wird die Typenbildung durch andere Dimensionen oder Erfahrungsräume entwickelt. Die *Dimensionengebundenheit* stellt eines der drei Kriterien dar. Bohnsack et al. (2019) machen deutlich, dass ein Fall und eine Typik immer mehrdimensional sind, und gleichzeitig soll aufgezeigt werden, wo die Grenzen der Forschung liegen. Da wir Forscher*innen einen bestimmten Fokus einnehmen müssen, sind wir an gewisse Erfahrungsdimensionen gebunden. Ein zweites Kriterium stellt die *Standortgebundenheit* dar. Die Vorannahmen und die Standortgebundenheit können zwar nicht völlig ausgelöscht werden, dennoch soll mittels methodischer Kontrolle, Vergleichshorizonten und der komparativen Analyse entgegengewirkt werden, und somit wird auch das von Steinke (2008) formulierte Gütekriterium der *Limitation* erfüllt. Das dritte Kriterium, die *Paradigmengebundenheit*, zeigt auf, inwiefern die Dokumentarische Methode an die Ergebnisse und das gewählte Forschungsparadigma gebunden ist (vgl. Bohnsack et al. 2019:42).

4 Darstellung der Ergebnisse

Mayrhofer-Wind Birgit, Ressler Laura

Im vorliegenden Kapitel werden die zentralen Befunde unserer Forschung präsentiert – mit der Darstellung der Ergebnisse des fallübergreifenden Vergleichs erfolgt zugleich eine Rekonstruktion der komparativen Analyse unseres Datenmaterials.

Nach folgendem Schema möchten wir die Darstellung der Ergebnisse vornehmen: Jede der fünf Vergleichskategorien, in welchen Rollenbegrenzung der EX-IN Rolle als fallübergreifendes „Tertium Comparationis“ (vgl. Nohl 2017:40; Kapitel 3.4.1) evident wurde, wird in einem eigenen Kapitel behandelt. Am Anfang jedes Kapitels werden die Orientierungsrahmen der einzelnen Fälle innerhalb der jeweiligen Vergleichskategorie tabellarisch dargestellt. Entsprechend den Homologien zwischen den Orientierungsrahmen erfolgt sodann eine weitere Untergliederung und Identifizierung von thematischen Schwerpunkten, denen die Orientierungsmuster zugeordnet werden. Erläutert und beschrieben werden diese anhand exemplarisch ausgewählter prägnanter Textpassagen.

Die Funktionsbeschreibung für EX-IN Mitarbeiter*innen soll dabei in jeder Kategorie berücksichtigt werden, da diese als Vorgabe des Vereins für alle EX-IN Mitarbeiter*innen verbindlich ist und wir zudem wissen, dass im Verlauf ihres Erarbeitungsprozesses bereits die Perspektiven von verschiedenen Mitarbeiter*innen des Vereins LOK eingeflossen sind.²⁰ Um in der Folge die Perspektiven aller Akteur*innen unserer Untersuchung – insbesondere auch die der Nutzer*innen – miteinbeziehen zu können und darüber hinaus die Handlungspraxis und die Vorgaben des Vereins implizit und explizit gegenüberstellen zu können, werden die zentralen Auswertungsbefunde der anderen Erhebungsmaterialien vergleichend herangezogen. Kernstück des Erhebungsmaterials stellt die Beobachtung der Gruppendiskussion dar, von der sich daher im vorliegenden Ergebnisteil ebenfalls in jeder Kategorie relevante Passagen finden. Es handelt sich bei der Beobachtung insofern um unseren zentralen Fall, da diese – ebenso wie die aus der Gruppendiskussion hervorgegangenen Plakate – die Perspektiven aller drei Akteur*innengruppen umfasst. Darüber hinaus konnten aufgrund der zeitlichen Positionierung im Forschungsprozess bereits erste Ergebnistendenzen der Interviews und der Funktionsbeschreibung für EX-IN Mitarbeiter*innen bei der Konzeption von Gruppendiskussion und Beobachtung eingearbeitet werden. Zusätzlich zur sprachlich-inhaltlichen Komponente war es in der Beobachtung auch möglich, Interaktionen zwischen den Teilnehmer*innen zu erfassen – diese geben weiteren Aufschluss über die EX-IN Rolle (siehe auch Kapitel 4.6).

Am Ende jedes Unterkapitels folgt schließlich eine kurze Zusammenfassung, in der die zentralen Erkenntnisse innerhalb der jeweiligen Kategorie dargelegt werden.

²⁰ An der Erstellung der Funktionsbeschreibung waren Arbeitsgruppen mit folgenden Personen beteiligt: Leiter*innen aus den verschiedenen Bereichen, die Leiterin des Teams EX-IN, EX-IN-Mitarbeiter*innen und ein Qualitätsmanager (persönliche Mitteilung von Petra Derler, am 15.03.2021)

Beginnen wollen wir mit der Kategorie *Betroffenheits- und erfahrungsbasierte Wirkung im Klient*innenkontakt*, in welcher auch der einzige Maximalkontrast identifiziert wurde. Die folgenden Unterkapitel widmen sich sodann der Darstellung der Vergleichskategorien *(Gestaltungs-)Freiheit, Festigung der Sonderstellung, Veränderung der Vereinsstrukturen sowie Anregung zu Perspektivenwechsel im System*.

Zur besseren Orientierung möchten wir vorab erneut die Fälle sowie die jeweiligen Funktionen und Kürzel in Erinnerung rufen:

Fälle	Funktion und Kürzel
Funktionsbeschreibung und mitgeltendes Dokument, FB ²¹	
Einzelinterview, I1	EX-IN Mitarbeiter F, Interviewerin I
Einzelinterview, I2	EX-IN Mitarbeiterin M, Interviewerin I
Einzelinterview, I3	Nutzerin R, Interviewerin I
Einzelinterview, I4	EX-IN Mitarbeiterin P, Interviewerin I
Beobachtung, Beob. ²²	EX-IN Mitarbeiterin A
	Nutzer B
	Betreuerin C
	Nutzerin D
	Betreuerin E
	EX-IN Mitarbeiter F
	Moderatorin T
Plakate, P	Forscherinnen Fo. 1, Fo. 2

Tabelle 2: Fälle, Funktionen und Kürzel

4.1 Rollenbegrenzung durch betroffenheits- und erfahrungsbasierte Wirkungen im Klient*innenkontakt

Die Tabelle zeigt alle Orientierungsmuster der einzelnen Fälle innerhalb der Vergleichskategorie *Betroffenheits- und erfahrungsbasierte Wirkung im Klient*innenkontakt*.

²¹ Funktionsbeschreibung für EX-IN Mitarbeiter*innen (wird in den Tabellen in der Folge mit FB abgekürzt)

²² Beobachtung der Gruppendiskussion (wird in den Zitaten und Tabellen in der Folge mit Beob. abgekürzt)

	I1	I2	I3	I4	Beob.	Plakate	FB
Betroffenheits- und erfahrungsbasierte Wirkung im Klient*innenkontakt	Eher formale Abgrenzung aufgrund von Betroffenheit und Erfahrung	Wirkungen und Effekte von Betroffenheit (auch auf persönlicher Ebene) im Vordergrund	Kommunikation/Austausch im Vordergrund; Wissen um die Betroffenheit und mögliche Instabilität beeinflussen Art des Kontakts	Wirkungen und Effekte von Betroffenheit (auch auf persönlicher Ebene) und Wunsch nach Wir-Gefühl im Vordergrund	Sowohl formale Abgrenzung aufgrund von Betroffenheit und Erfahrung als auch Wirkungen und Effekte von Betroffenheit (auf Klient*innen und auf persönlicher Ebene)	Wirkungen und Effekte von Betroffenheit (auf Klient*innen) im Vordergrund	Wirkungen und Effekte von Betroffenheit (auf Klient*innen) im Vordergrund

Tabelle 3: Übersicht über die Orientierungsrahmen der einzelnen Fälle innerhalb der Vergleichskategorie *Betroffenheits- und erfahrungsbasierte Wirkung im Klient*innenkontakt*

Unter dieser Vergleichskategorie wurden sämtliche Passagen des Datenmaterials zusammengefasst, welche die Wirkungen von sowohl eigener Betroffenheit als auch Erfahrung und Wir-Erfahrungswissen der EX-IN Mitarbeiter*innen im Kontakt mit Klient*innen abbilden. Dadurch handelt es sich hierbei um eine umfassende und vielschichtige Kategorie. Im Folgenden möchten wir auf diese näher eingehen und hierfür vier prägnante Themen herausnehmen, die sich in den jeweiligen Orientierungsmustern finden: *Formale Abgrenzung, Wirkung und Effekte von Betroffenheit, persönliche Auswirkungen* und *Netzwerkerweiterung durch EX-IN* (als einziger Maximalkontrast).

4.1.1 Formale Abgrenzung

Innerhalb der Vergleichskategorie *Betroffenheits- und erfahrungsbasierte Wirkung im Klient*innenkontakt* wird die Abgrenzung von EX-IN zu anderen Mitarbeiter*innen im Verein LOK aus allen drei Perspektiven thematisiert. Es wird deutlich, dass Betroffenheit und Erfahrung als EX-IN-spezifische Kompetenzen betrachtet werden, auf welche die anderen Mitarbeiter*innen nicht zurückgreifen können. Diese Abgrenzung hat weiters Auswirkungen auf das EX-IN Setting und den Klient*innenkontakt. Durch die Vorgaben des Vereins erfolgt eine Abgrenzung einerseits auf formeller, durch den Einsatz charakteristischer Begriffe andererseits auf formaler Ebene. Die Verwendung von EX-IN-spezifischen Begrifflichkeiten in der Funktionsbeschreibung (z.B. Wir-Erfahrungswissen einbringen oder EX-IN Gespräche führen), bei denen es sich nicht um Alltags-, sondern um Fachbegriffe handelt, deuten einerseits darauf hin, dass sich der Verein LOK zum Zeitpunkt der Erstellung bereits mit dem Konzept EX-IN tiefergehend auseinandergesetzt hatte, andererseits wird das EX-IN-Spezifische dadurch hervorgehoben und implizit davon ausgegangen, dass EX-IN-spezifische Kompetenzen sich von den Fertigkeiten anderer Mitarbeiter*innen unterscheiden. Es dokumentiert sich daher insgesamt, dass der Verein mit dem EX-IN Konzept vertraut und von dessen Wert überzeugt ist.

Darüber hinaus wurde die formale Abgrenzung aufgrund von Betroffenheit und Erfahrung hauptsächlich während der Beobachtung und während des Einzelinterviews mit F deutlich.

Weitere Beispiele für eine Abgrenzung auf der formalen Ebene durch die Verwendung EX-IN-spezifischer Termini waren die Nennung von höherer Vertraulichkeit in EX-IN Gesprächen sowie das Führen von EX-IN Gesprächen auf Klient*innenwunsch im Gegensatz zu Beratungsgesprächen mit anderen Mitarbeiter*innen. Die Vertraulichkeit wird daran festgemacht, dass EX-IN Mitarbeiter*innen im Vergleich zu Betreuer*innen nicht verpflichtet sind, zu dokumentieren – dies ist eine Vorgabe von Vereinsseite. Deutlich wird dies zum Beispiel in folgender Passage aus der Beobachtung:

„E: Wir protokollieren im System, das macht ihr nicht [...] ihr macht das nicht, außer es ist Gefahr im Verzug

E erwähnt Vertraulichkeit als Unterschied zwischen Betreuerinnen und EX-IN.

A: Ich gebe im Team nichts eins zu eins weiter, kann aber meine Perspektive weitergeben“ (Beob., Z. 246-249)

Betreuerin E verknüpft das Nicht-Dokumentieren mit Vertraulichkeit gegenüber den Klient*innen im EX-IN Setting und definiert dies weiter als Unterscheidungskriterium zwischen EX-IN Mitarbeiter*innen und Betreuer*innen. Die einzige Ausnahme stellt Gefahr im Verzug dar. A stimmt dem implizit zu und denkt E's Aussage weiter, indem sie sagt, dass sie die Inhalte von EX-IN Gesprächen nicht im Team weitergibt, sondern ihre Perspektive in Besprechungen einbringt, womit sie die Vertraulichkeit im Rahmen von EX-IN Gesprächen bestätigt.

Deutlich wurde weiters, dass das Erfahrungswissen der EX-IN Mitarbeiter*innen als Ressource im EX-IN Setting betrachtet wird und auf unterschiedliche Weise den Klient*innenkontakt beeinflusst. Auch dies wurde als formales Abgrenzungskriterium identifiziert.

„F: [...] is es auch eine Arbeit wo ich es Gefühl hab . dass ich mich da gut einbringen kann als der Mensch der ich bin also wo ich nicht irgendwie jetzt ich weiß nicht irgenda angelernte Tätigkeit hab //mhm// die jetzt nichts mit mir und meiner Geschichte zu tun hat sondern wo ich wirklich mit de:m was ich bin was ich erlebt hab und mit meiner Erfahrung da bin und . und dass das auch gefragt is //mhm// dass das quasi eine Ressource is“ (I1, Z. 59-64)

Das Einbringen des Wir-Erfahrungswissens ist Vorgabe des Vereins und wird in der Funktionsbeschreibung explizit genannt. Auch F bezieht sich im Einzelinterview auf die Abgrenzung zwischen ihm als EX-IN Mitarbeiter und Menschen mit Fach- oder Ausbildungswissen. F scheint froh zu sein, im Verein LOK seine berufliche Tätigkeit mit seiner Erfahrung verknüpfen zu können. Die Worte „gefragt“ und „Ressource“ werden von ihm betont, was darauf hindeutet, dass er seine Funktion als hilfreich und unterstützend für Klient*innen im Verein sieht. Wie sich dies konkret äußert, wird im nächsten Punkt beschrieben.

4.1.2 Abgrenzung durch Wirkung und Effekte von Betroffenheit auf Klient*innen

Die Wirkungen und Effekte der Betroffenheit von EX-IN Mitarbeiter*innen sind das zentrale Thema der Vergleichskategorie, und dieses zieht sich durch alle Fälle. Insgesamt wird deutlich, dass eigene Betroffenheit und Erfahrung EX-IN Kompetenzen

sind, die im Klient*innenkontakt positive Auswirkungen haben sollen. Weiters dokumentiert sich, dass die eigene Betroffenheit und die eigenen Erfahrungen der EX-IN Mitarbeiter*innen mit psychischer Erkrankung das Setting beeinflussen – etwa durch das Entstehen eines Gefühls der Nähe zwischen EX-IN Berater*innen und Klient*innen. Emotionale Nähe kann daher als eine Wirkung von Betroffenheit auf Klient*innen betrachtet werden:

„D spricht erstmals: Bei den EX-IN Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen ist es gut, eine Beziehung aufzubauen und durch das gleiche Erlebte hat man dann eine bessere Bindung. So geht's mir halt [...] ich bin gebunden an die EX-IN Mitarbeiterinnen, weil ich manchmal ein paar Dinge besser mit EX-IN Leuten besprechen kann als mit normalen Betreuerinnen.“ (Beob., Z. 101-104)

Klientin D ergreift hier erstmals das Wort in der Diskussion und bezieht sich auf die ähnlichen Erfahrungen von Klient*innen und EX-IN Mitarbeiter*innen und darauf, dass diese der Grund seien für einen leichteren Beziehungsaufbau. Die Wahl des Wortes „man“ lässt darauf schließen, dass D ihre Annahme als für alle Klient*innen gültig betrachtet. In der weiteren Folge spricht sie jedoch aus ihrer subjektiven Perspektive, wodurch sich auch auf ihren konjunktiven Erfahrungsraum schließen lässt. Das Wort Bindung impliziert eine sehr enge Beziehung. Diese wird aufgrund der ähnlichen Erfahrungen von ihr als „besser“ bezeichnet. Sie macht einen klaren Unterschied zwischen Betreuer*innen und EX-IN Mitarbeiter*innen, und beschreibt, dass gewisse Themen, basierend auf ähnlichen Erlebnissen, besser mit EX-IN Mitarbeiter*innen als mit Betreuer*innen zu besprechen seien.

In den Memos unserer Feldnotizen haben wir vermerkt, dass D sich während der Diskussion sehr zurückhaltend verhielt und zumeist nur dann gesprochen hat, wenn Sie von der Moderatorin gefragt wurde. Sie gestaltete in der ersten Hälfte der Diskussion ein eigenes Plakat (siehe Anhang), auf welchem beispielsweise stand, dass EX-IN Betreuer*innen besser zuhören würden. Dies deutet ebenfalls auf die Nähe zu ihren EX-IN Berater*innen hin und auf die stabile Beziehungs- und Vertrauensbasis.

Die Nähe führt auch dazu, dass EX-IN Mitarbeiter*innen als Sprachrohr für Klient*innen fungieren können. EX-IN Mitarbeiter*innen können Fürsprecher*innen für Klient*innen sein und sowohl innerhalb des Vereins als auch nach außen die Interessen der Klient*innen vermitteln. Es zeigt sich durch die beschriebene Nähe, dass EX-IN Mitarbeiter*innen einen anderen Zugang zu Klient*innen haben, was auch von den teilnehmenden Betreuerinnen C und E so gesehen wird:

„C: Die Stimme der Klientinnen wird besser gehört; A schreibt währenddessen mit, schaut auf Zettel, dann auf C und dann wieder auf Zettel
E: Sie sind ein Sprachrohr zwischen Betreuer und Klientinnen“ (Beob., Z. 151-152)

Bemerkenswert ist in dieser exemplarisch dargestellten Passage, dass beide Betreuerinnen es anerkennen, dass EX-IN Mitarbeiter*innen die Kompetenz haben, als Vermittler*innen zu fungieren. Auch in den Plakaten als verschriftlichtes Ergebnis der Diskussion werden die Wirkung und Effekte von Betroffenheit aufgegriffen:

- „Manche Themen lassen sich mit EX-IN Mitarbeiter*innen besser besprechen
- Stimme der Klient*innen wird repräsentiert

- Sprachrohr der Klient*innen
- Geteiltes Erfahrungswissen/gemeinsamer Austausch
- Zutrauen wird signalisiert
- Vertrauensbasis“

(Plakate, 1 und 2)

Hier wurden explizit jene Punkte herausgegriffen, die die Wirkung und Effekte von Betroffenheit im Klient*innenkontakt repräsentieren. Deutlich wird, dass die Aspekte Vertrauens- und Beziehungsbasis, Sprachrohr zu sein und Erfahrungsaustausch eine wesentliche Rolle spielen.

Darüber hinaus bieten die eigene Betroffenheit und das Erfahrungswissen der EX-IN Mitarbeiter*innen ein größeres Identifikationspotenzial für Nutzer*innen (als etwa Betreuer*innen, denen diese eigene Erfahrung fehlt) – dies wurde sowohl in der Gruppendiskussion als auch in einem Einzelinterview deutlich.

Aber nicht nur auf Klient*innen hat die Betroffenheit Auswirkungen, auch auf der persönlichen Ebene der EX-IN Mitarbeiter*innen wurden Effekte identifiziert, die im nächsten Abschnitt näher beleuchtet werden.

4.1.3 Abgrenzung durch persönliche Auswirkungen von Betroffenheit und Erfahrung auf EX-IN Mitarbeiter*innen in ihrer Tätigkeit

Im Klient*innenkontakt können eigene Betroffenheit und Erfahrung zu Situationen führen, welche für die EX-IN Mitarbeiter*innen verschiedene Auswirkungen auf persönlicher Ebene haben. So wurde in den Interviews auf emotionale Herausforderungen für die EX-IN Mitarbeiter*innen eingegangen, welche der Klient*innenkontakt in der EX-IN-Tätigkeit mit sich bringen kann.

Eine engagierte Herangehensweise birgt für EX-IN Mitarbeiter*innen die Gefahr, zu sehr in die Schwierigkeiten und Gefühlslagen der Klient*innen involviert zu werden. Auch wenn es möglich ist, sich abzugrenzen, scheint es ein Kennzeichen der EX-IN Tätigkeit zu sein, mit Klient*innen „mitzuleben“ (vgl. I2, Z. 264-267).

Eine andere EX-IN Mitarbeiterin beschreibt, dass sie durch EX-IN Gespräche an eigene Krisen erinnert wird und sagt:

„P: [...] ich mach da jetzt aktiv Türen auf und manchmal will ich eigentlich nicht, auch wenn ich vielleicht nicht drüber red, tut sich in mir dann wieder viel“ (I4, Z. 278-280)

Es scheint für die EX-IN Tätigkeit charakteristisch zu sein, laufend mit Erinnerungen an eigene Erfahrungen konfrontiert zu werden, wodurch die Tätigkeit Auswirkungen auf die eigenen Gefühle und den Umgang mit der eigenen Betroffenheit hat. P beschreibt weiters auch, dass dieser Umstand herausfordernd und anstrengend sei, es aber möglich sei, einen konstruktiven Umgang damit zu finden – beispielsweise durch das Angebot von Einzelsupervisionen im Verein (vgl. I4, Z. 281-282).

4.1.4 Netzwerkerweiterung durch EX-IN

Im Rahmen der Auswertung unseres Datenmaterials konnte ein einziger Maximalkontrast identifiziert werden. Dieser findet sich innerhalb dieser Vergleichskategorie mit Nutzerin R. Sie bezeichnete die Betroffenheit und das Erfahrungswissen der EX-IN Mitarbeiter*innen nicht als Grundlage für ihre Nutzung des EX-IN Settings, sondern gab an, vor allem von der Tatsache zu profitieren, dass EX-IN Mitarbeiter*innen ihr Helfer*innennetzwerk insgesamt erweitern. Die Peer-Funktion bzw. die spezifischen Charakteristika der EX-IN Beratung waren für ihre Inanspruchnahme des EX-IN Angebots nicht ausschlaggebend. Dies zeigt sich in folgender Passage:

„R: [...] ned nur die Peer Betreuer sondern auch meine Betreuer san ma immer a sehr große Unterstützung gwesen vor_ vorher in der Zeit wos weil . //jo// lange Zeit a Belostung woa mit der Mutter wei_ //ja// weils sehr krank woa und im Pflegeheim . und und olle miteinander homa sehr ghuifen //ja// ja . und und a PSD und so jojo und der Herr S23 . hot jo in . meines Wissens noch in PSD an Teil seiner Ausbildung gmocht //mhm mhm// jo . so is hoit . ollas a gutes N_ Netz . u::nd deshoib kaun i a a normales Leben f_“ (I3, Z. 11-17)

Die gesamte Passage wird im Modus der Erzählung geschildert, welcher Rückschlüsse auf den konjunktiven Erfahrungsraum, also das direkte Erleben der Interviewten, zulässt. R stellt Peer-Berater*innen und Betreuer*innen auf eine Ebene und betont, dass beide eine sehr große Unterstützung darstellten. Die Unterstützung, die sie im Verein erhält, untermauert R mit dem Beispiel einer belastenden Situation. Sie beschreibt, dass hier EX-IN Berater*innen und Betreuer*innen gleichermaßen Ansprechpersonen gewesen wären. Auch den PSD beschreibt sie als Unterstützung, zumal sie meint, ihr EX-IN Betreuer hätte ebenfalls einen Teil seiner Ausbildung dort absolviert. Letztlich beschreibt sie die Gesamtheit aller ihrer Helfer*innen als gutes Netz und es wird deutlich, dass ihr durch dieses Netz auch eine sehr effiziente Hilfe und in der Folge ein „normales Leben“ ermöglicht wurden.

Die folgende Passage verdeutlicht, dass die individuellen Persönlichkeitsmerkmale auch in Gesprächssituationen für R im Vordergrund stehen. Nachdem die Interviewerin fragt, ob es Themen gibt, die sie lieber mit Betreuer*innen oder ihrem Peer-Berater, Herrn S, bespricht, antwortet R wie folgt:

„R: (1) na er is no relativ jung jetzt tua i manche Sochen ned so anschneiden weu i ma denk i wü erm ned belasten //mhm// des mit da Mutter do hob i ned so vü drüber gred ois wie mit die Betreuer weu . außerdem hot er Familie und . wir hom a viel über seine Familie gred . also über die //mhm// . übers Kind und so und des hot mi immer sehr interessiert und und weu . wie sui i sogn . weil ma no a bissl mitleben kau und mitfiebern kau und des is sehr schön jo des is sehr schön jo //ja//“ (I1, Z. 74-82)

Deutlich wird, dass die Gespräche mit Herrn S zwar wichtig sind für sie, es ihr jedoch weniger um die Funktion von Herrn S als Peer, sondern mehr um Themen gehe, die sie interessieren, und um den menschlichen Kontakt, der durch die Worte „mitfiebern“ und „mitleben“ deutlich wird. R spricht hier hauptsächlich im Modus der Argumentation, was

²³ R's EX-IN Berater

darauf hindeuten könnte, dass sie versucht zu rechtfertigen, warum sie sich in dieser Zeit hauptsächlich an Betreuer*innen gewandt hat. Auch hat sie sich neben den Betreuer*innen viel mit der Leiterin des Teams EX-IN ausgetauscht, was sie an einer anderen Stelle im Interview anführt (vgl. I3, Z. 8-11). Dies deutet ebenfalls darauf hin, dass sie die Gesprächsthemenwahl abhängig von persönlichen und nicht funktionsbezogenen Aspekten macht und ihr hauptsächlich Interesse der Erweiterung ihres Netzwerks gilt.

Das Wissen um die eigene Betroffenheit der EX-IN Berater*innen hatte dennoch Auswirkung auf die Art des Kontakts, da implizit deutlich wurde, dass sie instabile Phasen bei EX-IN Mitarbeiter*innen nicht ausschließt und dies ihren Umgang mit diesen beeinflusst. Die Interviewerin stellt R die Frage, welches Bild sie von EX-IN Mitarbeiter*innen im Verein hat und diese antwortet wie folgt:

„R: [...] L wos i hob eigentlich (2) also hob i hoit die Erfoahrung gmocht dass an guaten Charakter hoben //jo// des is ma wichtig dass de an guaten Charakter hoben (1) und (2) dass se si bemühen a ihre eigenen Krisen zu meistern //mhm// jo und dass stabil san //mhm// ja und (2) i w_ woa . a laung stabil über zehn Joah //ja// über zehn Joah letztes Joah woa i daun . im Spital weu ma des mit da Mutter zfü worden is jo //ja// und vorher woa i körperlich zwa Monat sehr laung kraunk . owa zehn Joah ned im Kraunkenhaus sei is scho vü ned //jo jo// jojo //na sicher jo// jo (4) und diese Sachen wos ich aufgezählt hab“ (I3, Z. 120-130)

Obwohl R, wie in der vorherigen Passage dargestellt, vorrangig Wert auf den persönlichen Kontakt legt, gibt es einen Unterschied, den sie aufgrund der Funktion sieht: eine mögliche Instabilität der EX-IN Berater*innen aufgrund der eigenen Betroffenheit. Interessant ist, dass R wieder an erste Stelle den Charakter stellt, was erneut darauf hindeutet, dass ihr Persönlichkeit und individuelle Merkmale wichtiger sind als professionelle Unterschiede. R hat die Erwartung an EX-IN Mitarbeiter*innen, dass sie ihre eigenen Krisen bewältigen und stabil sind. Sie war selbst jahrelang stabil, hatte allerdings im Jahr davor wieder einen Krankenhausaufenthalt. Dies könnte darauf hindeuten, dass R davon ausgeht, dass Krisen und Instabilitäten bei EX-IN Mitarbeiter*innen nie ganz ausgeschlossen werden können. Außerdem könnte dies der Grund sein, wieso R Herrn S nicht mit ihren Problemen belasten möchte.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass durch die Orientierungsrahmen in der Vergleichskategorie *Betroffenheits- und erfahrungsbasierte Wirkung im Klient*innenkontakt* vier relevante Themen identifiziert werden konnten. Zum einen zeigte sich eine *formale Abgrenzung* durch Betroffenheit und Erfahrung der EX-IN Mitarbeiter*innen, was auf eine Sonderstellung des Teams EX-IN im Verein hindeutet. Beispiele aus der Handlungspraxis sind die größere Vertraulichkeit (durch das Nicht-Dokumentieren) sowie das Erfahrungswissen als Abgrenzung zu anderen Mitarbeiter*innen im Verein. Zum anderen konnte der Themenbereich *Wirkung und Effekte von Betroffenheit auf Klient*innen* formuliert werden, der sich zwar im Detail sehr heterogen zeigt, sich insgesamt jedoch zu einem Themenkomplex verdichten lässt. Zentrale Wirkungen sind die Fähigkeit des Vermittelns der Bedürfnisse der Klient*innen an andere Mitarbeiter*innen, der Aufbau einer Vertrauens- und Beziehungsbasis sowie der Erfahrungsaustausch und das Entstehen von Nähe. Diese Effekte werden aus allen

Perspektiven als positiv bewertet. Der Klient*innenkontakt hat für einige EX-IN Mitarbeiter*innen auch *persönliche Auswirkungen*, in dem Sinn, dass dieser Beschäftigung und Auseinandersetzung mit eigenen Krisenerfahrungen auslösen kann. Der heterologe Orientierungsrahmen, den wir im Interview mit R identifiziert haben, zeigt, dass für R die Erweiterung des Helfer*innennetzwerks durch das EX-IN Angebot im Fokus steht sowie die individuellen Persönlichkeitsmerkmale ihrer Berater*innen bei LOK größere Bedeutung für sie haben als ihre jeweilige Funktion. Es konnte aber auch gezeigt werden, dass die Betroffenheit des EX-IN Beraters die Interaktion zwischen ihm und R beeinflusst.

4.2 Abgrenzung durch (Gestaltungs-)Freiheit

Die folgende Tabelle zeigt wieder eine Übersicht über die formulierten Orientierungsrahmen innerhalb der Vergleichskategorie *(Gestaltungs-)Freiheit*.

	I1	I2	I3	I4	Beob.	Plakate	FB
(Gestaltungs-)Freiheit	Selbstbestimmung und Entscheidungsfreiheit der Klient*innen im EX-IN Setting im Vordergrund	EX-IN Setting frei von Zielvorstellungen, dadurch Begegnung auf Augenhöhe	Selbstbestimmung und Entscheidungsfreiheit der Klient*innen im EX-IN Setting im Vordergrund	Selbstbestimmung und Entscheidungsfreiheit der Klient*innen im EX-IN Setting und EX-IN Setting frei von Zielvorstellungen	Selbstbestimmung und Entscheidungsfreiheit der Klient*innen im EX-IN Setting und EX-IN Setting frei von Zielvorstellungen	Selbstbestimmung und Entscheidungsfreiheit der Klient*innen im EX-IN Setting und EX-IN Setting frei von Zielvorstellungen	EX-IN Setting frei von Zielvorstellungen und Flexibilität in Bezug auf Austausch und Partizipation

Tabelle 4: Übersicht über die Orientierungsrahmen der einzelnen Fälle innerhalb der Vergleichskategorie *(Gestaltungs-)Freiheit*

Es zeigte sich in allen Fällen, dass die Rolle der EX-IN Mitarbeiter*innen im Verein LOK geprägt ist von (Gestaltungs-)Freiheit – Handlungsfreiheit, Gestaltungsspielraum und die Abwesenheit von Zielerwartungen werden als grundlegende Elemente für die EX-IN Tätigkeit dargestellt. Schon die Funktionsbeschreibung weist keine konkreten Vorgaben auf, welche die Tätigkeit der EX-IN Mitarbeiter*innen bei LOK definieren. Nachdem die Funktionsbeschreibung die Basis unserer Auswertung darstellte, gingen wir vorerst davon aus, es gäbe keine Rollenklarheit der EX-IN Mitarbeiter*innen. Die darauffolgenden Erhebungs- und Auswertungsphasen der Interviews und der Beobachtung zeigten allerdings, dass die (Gestaltungs-)Freiheit von den EX-IN Mitarbeiter*innen als essenziell und wesentlich für die Ausübung der EX-IN Tätigkeit betrachtet wird. So wurde etwa aufgezeigt, dass diese Handlungsautonomie es erst ermöglicht, kompromisslos klient*innenzentriert und bedürfnisorientiert zu arbeiten. Das Fehlen von konkreten Vorgaben bringt darüber hinaus den Vorteil mit sich, die Entscheidungsfreiheit und die Selbstbestimmung der Klient*innen zu fördern, da dadurch Möglichkeiten für Klient*innen geschaffen werden, selbst über Gesprächsthemen und -rahmen zu entscheiden. Das Fehlen von Zielvorgaben begünstigt überdies ein Setting, in dem ohne Druck agiert werden kann. Durch die

Formulierung der Orientierungsrahmen zeigen sich zwei relevante Themenbereiche: *Selbstbestimmung und Entscheidungsfreiheit* sowie die *Freiheit von Zielvorstellungen*.

4.2.1 Selbstbestimmung und Entscheidungsfreiheit für Klient*innen

Das EX-IN Setting ist darauf ausgerichtet, den Klient*innen Selbstbestimmung und Entscheidungsfreiheit zu ermöglichen. Es wurde unter anderem thematisiert, dass sich EX-IN Mitarbeiter*innen einerseits an strukturelle Vorgaben im Sinne der Klient*innen anpassen und sich das EX-IN Setting aufgrund der verschiedenen Betreuungsformen unterscheidet, aber auch individuelle Bedürfnisse der Klient*innen das Setting wesentlich prägen. In der folgenden Passage, in der sich Nutzer B und Nutzerin D beteiligen, dokumentieren sich Unterschiede im EX-IN Setting aufgrund der Betreuungsformen. B ist Klient in der persönlichen Betreuung, während D in einer WG lebt.

„B: Zwischen F und mir ist es so, dass wir uns ein wenig austauschen, aber ich brauche nicht so viel Unterstützung

D: Ich brauche in manchen Situationen Hilfe, ich habe die Nummer von A und kann mich austauschen mit ihr. Wenn ich Hilfe brauche, kann ich jederzeit zum Betreuer oder zum EX-IN Betreuer gehen“ (Beob., Z. 214-218)

Es zeigt sich in diesem Textausschnitt, dass die Klient*innen unterschiedlichen Bedarf an EX-IN Beratung haben und auf diese Bedürfnisse seitens der EX-IN Mitarbeiter*innen eingegangen wird.

Der EX-IN Mitarbeiter F beschreibt in der vorliegenden Textpassage, dass die Orientierung an den Bedürfnissen der Klient*innen nicht nur der EX-IN Haltung entspricht, sondern auch mit der Vereinsphilosophie einhergeht:

„F: [...] hat natürlich auch mit der Vereinsphilosophie zu tun dass ma auch gesagt hat wir orientieren uns an den Bedürfnissen der Klienten und nicht an den Vorstellungen der der //mhm// Mitarbeiter die jetzt vielleicht irgendwelche Konzepte haben von der Ausbildung her wie . ma jetzt therapeutisch gut arbeitet das is alles gut und schön aber . im Vordergrund sollen eben die Bedürfnisse der Klienten stehen //mhm// und was die wollen“ (I1, Z. 286-290)

Er grenzt sich vom therapeutischen Ansatz ab, den manche Mitarbeiter*innen (es könnten Betreuer*innen damit gemeint sein) im Verein vertreten. Es wird der Gegensatz zwischen Ausbildungs- und Erfahrungswissen deutlich, indem F etwaige Konzepte ablehnt, die möglicherweise während der Ausbildung der anderen Mitarbeiter*innen erlernt wurden, allerdings nicht mit den Bedürfnissen der Klient*innen vereinbar sind. Orientierung erfolgt in der EX-IN Tätigkeit ausschließlich an den Bedürfnissen der Klient*innen und nicht an spezifischen angelernten Vorstellungen. F argumentiert hier so, als wolle er zum Ausdruck bringen, dass die Orientierung an den Klient*innen seine verinnerlichte Haltung darstellt.

Für Nutzerin R steht die freie Themenwahl im Vordergrund, die in EX-IN Gesprächen möglich war, im Gegensatz zu Beratungsgesprächen mit Betreuer*innen:

„R: [...] und beim Herrn S is so dass ma . es gibt scho Themen die i mitn Herrn S besser besprechen hob kennan zum Beispiel . so gewisse Sochen von da Uni . weil er hot . begonnen es Philosophie Studium . //mhm// u::nd des hob i scho mehr mitn Herrn S besprechen können stott mit meine Betreuern //jaja// weil a Zeit lang mi i mi a bissl der Thematik gewidmet hob . [...] //jo// und fia mi woa des sehr angenehm . dass ma des besprechen hom kennan . jo“ (I3, Z. 85-95)

R führt aus, dass es für sie durchaus Themen gäbe, die sie mit ihrem EX-IN Berater besser besprechen könne als mit Betreuer*innen. Sie begründet diese Themenwahl mit seiner Uniausbildung und seinem Philosophiestudium, was eine gemeinsame Grundlage für Gespräche geschaffen hat. Es scheint, als gäbe es keine Themenvorgaben im EX-IN Setting, die die Gespräche mit Klient*innen einschränken, und als hätten Klient*innen die Entscheidungsmacht über Themenwahl und Gesprächsinhalte.

Die nächste Passage aus einem Interview mit einer EX-IN Beraterin macht den Rahmen deutlicher, in dem Klient*innen die freie Themenwahl durch das EX-IN Setting ermöglicht wird:

„M: [...] weil mit Betreuer geht's meistens um irgendetwas . ned . zum nächsten Termin gehen . oder . was i ned . die Untersuchung . dann die Medikamente nehmen . geht's eigentlich immer wieder um Auseinandersetzungen . und (3) diese Erwartungen (1) do bin i befreit davon“ (I2, Z. 189-192)

M beschreibt, dass durch die Zielvorstellungen der Betreuer*innen automatisch Themen vorgegeben sind und der Spielraum für die Klient*innen dadurch relativ eingeschränkt ist. M sieht sich selbst als „befreit davon“, weshalb es gleichzeitig im Setting zu einer Druckentlastung für Klient*innen und EX-IN Mitarbeiter*innen kommt. Diese Passage lässt sich auch dem nächsten Themenbereich, der innerhalb der Vergleichskategorie identifiziert wurde, zuordnen, da sich M im Zuge ihrer Aussage von der Betreuer*innentätigkeit abgrenzt und betont, dass der Erwartungsdruck automatisch durch die Tätigkeiten, die die Funktion der Betreuer*innen umfasst, entsteht.

4.2.2 Freiheit von Zielvorstellungen in der EX-IN Tätigkeit

EX-IN Mitarbeiter*innen haben im Verein LOK keine konkreten und verbindlichen Zielvorgaben – dies wird im Rahmen der Funktionsbeschreibung im mitgeltenden Dokument deutlich. Es dokumentiert sich hier, dass EX-IN Mitarbeiter*innen Gestaltungsfreiheit in ihrer Tätigkeit ermöglicht werden soll, um Flexibilität im Sinne eines klient*innenzentrierten Arbeitens zu gewährleisten. Das mitgeltende Dokument lässt darauf schließen, dass EX-IN Mitarbeiter*innen nicht einem konkreten Konzept Folge zu leisten haben. Die einzige Vorgabe scheint die Ermöglichung von EX-IN Gesprächen zu sein, die allerdings nicht mit konkreten Zielvorstellungen in Verbindung gebracht werden. Frei sind EX-IN Mitarbeiter*innen jedoch nicht nur bezüglich ihrer Praxisgestaltung, sondern auch hinsichtlich der Teilnahme an Besprechungen und Foren.

Eine EX-IN Mitarbeiterin erzählt in der nächsten Passage vom Rahmen des EX-IN Settings und es kommt deutlich hervor, dass Zielvorstellungen keine Rolle spielen:

„P: [...] // Ansonsten wars eigentlich total frei, (.) also es war so, (.) dass die Klientinnen eigentlich bestimmt haben, //ja// was sie machen wollten, wo sie was machen wollten und ich oder wir EX-IN Mitarbeiterinnen haben dann geschaut, passt das für uns auch //mhm// und wir müssen nicht mit Leuten arbeiten, wo wir merken, okay //mhm// kann ich, also es geht einfach nicht, //ja// es passt für mich nicht, was natürlich dann schwierig ist zu vermitteln, a:ber (.) ja.

I: Ja

P: Also es muss einfach für beide Seiten passen und ansonsten wars wirklich voll offen, also über Freizeitaktivitäten sich in der WG direkt oder in irgendeinem Park zusammensetzen und reden //jaja// oder spielen oder ja, //ja// also alles Mögliche einfach.“ (I4, Z. 405-414)

Die Möglichkeit zur freien Gestaltung des EX-IN Angebotes wird von P betont. Die Klient*innen bestimmen, was sie machen möchten, was gleichzeitig wiederum auf das in Kapitel 4.2.1 beschriebene Thema der Selbstbestimmung und Entscheidungsfreiheit hindeutet. Umgekehrt wird aber auch deutlich, dass die EX-IN Mitarbeiter*innen ebenso frei entscheiden können, ob ein Setting bzw. die Zusammenarbeit mit bestimmten Klient*innen für sie passt. Die Übereinstimmung in der Zusammenarbeit ist mehr oder weniger die einzige Voraussetzung für das EX-IN Angebot. Über diese Passage hinaus erzählt P auch von verschiedenen Angeboten, welche sie frei von Vorgaben für die Klient*innen gestalten konnte. Dazu zählen kreative Angebote sowie soziale Aktivitäten (vgl. I4, Z. 312-323).

Die Freiheit von Zielvorstellungen wird nicht nur durch das freie Gestalten von Freizeitangeboten deutlich, sondern zeigt sich auch in der offenen Gestaltung des EX-IN Settings, das nicht zwingend ein Beratungsgespräch beinhalten muss:

„A hebt Zeigefinger und sagt: Manchmal passiert es, dass wir da sind und uns eine Viertelstunde anschweigen, das ist in Ordnung, weil wir nicht unbedingt ein Gespräch führen müssen

A betont, physische Anwesenheit oft genauso wichtig, hineinspüren.

C schreibt währenddessen mit

B: Anders wärs für Mitarbeiter ein Druck, wenn sie gewaltsam eine Unterhaltung in Gang bringen müssten

T: Schweigprozess aushalten kann nicht jeder [...]

A schaut zu F und sagt: Schweigen ist ein Lernprozess, den ich in der Ausbildung gelernt habe“ (Beob., Z. 254-262)

An dieser Passage beteiligen sich EX-IN Beraterin A und Klient B, und es geht darum, dass Gespräche nicht unter Druck aufrechterhalten werden müssen. Die Verwendung des Wortes „wir“ deutet darauf hin, dass EX-IN als gleichberechtigter Teil des Prozesses gesehen wird, sich EX-IN Mitarbeiter*innen also ebenso in die Gestaltung des Gespräches einbringen wie Klient*innen. Es wird zwar ein passives Setting beschrieben, das dennoch in dem Sinne als aktiv gedeutet werden kann, als die Passivität einen frei wählbaren Gestaltungsaspekt darstellt. Die physische Anwesenheit scheint ebenso unterstützend wirken zu können und kann gezielt im EX-IN Setting eingesetzt werden. Es kommt hier zu einem Umframing des gemeinsamen Schweigens zu einem gemeinsamen Prozess. Die physische Anwesenheit hat offenbar das gleiche Gewicht wie das Führen eines Gesprächs. Bemerkenswert ist, dass B sich seinerseits in Peer-Berater*innen hineinversetzt und Schweigen als Möglichkeit für Druckentlastung beider Seiten definiert (dies deutet wieder auf die Nähe zwischen Klient*innen und EX-IN

Berater*innen). Weiters lässt sich schließen, dass im Kontakt mit Betreuer*innen Zielvorstellungen im Vordergrund stehen und dass die Freiheit im Tun der EX-IN Mitarbeiter*innen als Privileg betrachtet werden kann. Betreuer*innen scheinen ein engeres Korsett und weniger Gestaltungsfreiheit in ihrer Tätigkeit zu haben. Dass A zum Schluss zu F blickt, könnte darauf hindeuten, dass sie sich seine Bestätigung erwartet.

Im Großen und Ganzen lässt sich festhalten, dass die beiden Schwerpunktthemen, die in der Kategorie (*Gestaltungs-*)*Freiheit* identifiziert wurden, sich nicht scharf voneinander trennen lassen, sondern miteinander einhergehen. Die Selbstbestimmung und Entscheidungsfreiheit der Klient*innen in der beschriebenen Form sind nur aufgrund der Freiheit von Zielvorstellungen im EX-IN Setting möglich. Es zeigt sich in der Folge – auch über die exemplarisch dargestellten Passagen hinaus, dass dadurch die Beziehung zwischen Klient*innen und EX-IN Mitarbeiter*innen positiv beeinflusst und von Klient*innen als ebenbürtiger und mehr auf Augenhöhe gesehen wird.

Durch das Fehlen von Druck sehen sich die EX-IN Mitarbeiter*innen im Gegensatz zu Betreuer*innen als privilegierter im Klient*innenkontakt.

4.3 Festigung der Sonderstellung

Allen Fällen gemeinsam ist, dass implizit sowie explizit im Fall der Funktionsbeschreibung sowie in den anderen Fällen durch die Bezeichnung EX-IN-spezifisch) von einer Sonderstellung²⁴ des Teams EX-IN bzw. der EX-IN Mitarbeiter*innen ausgegangen wird. In der in diesem Kapitel beschriebenen Kategorie geht es um die Festigung der Sonderposition der EX-IN Mitarbeiter*innen im Verein. Die dazugehörigen Orientierungsmuster werden im Folgenden tabellarisch dargestellt:

	I1	I2	I3 ²⁵	I4	Beob.	Plakate	FB
Festigung der Sonderstellung	EX-IN Austausch zur Festigung der Sonderstellung wichtig	EX-IN Austausch zur Festigung der Sonderstellung und persönlichen Bestärkung wichtig		EX-IN Austausch zur Festigung der Sonderstellung und zum Ausgleich struktureller Unsicherheiten wichtig	EX-IN Austausch zur Festigung der Sonderstellung und persönlichen Bestärkung wichtig	Zuweisung einer Sonderstellung von EX-IN und Relevanz von Austausch	Zuweisung einer formellen Sonderstellung und Festigung dieser durch EX-IN Austausch

Tabelle 5: Übersicht über die Orientierungsrahmen der einzelnen Fälle innerhalb der Vergleichskategorie *Festigung der Sonderstellung*

Die Festigung der Sonderstellung und die damit einhergehende Überzeugung, sich über diese Sonderposition gegenüber anderen Mitarbeiter*innen abzugrenzen, scheinen

²⁴ Die Zuweisung einer Sonderstellung bezieht sich jedoch nicht auf Einstufung im Kollektivvertrag sowie die Beteiligung an Arbeitsgruppen und Besprechungen – hier legt der Verein LOK großes Augenmerk auf Gleichwertigkeit mit der Gruppe der Betreuer*innen (vgl. Schachner et al. 2020:156).

²⁵ Im Einzelinterview mit der Nutzerin R wird die Festigung der Sonderstellung nicht thematisiert.

wesentliche Aspekte der EX-IN Tätigkeit zu sein. Als hilfreich hierfür werden regelmäßige EX-IN Arbeitstreffen und der direkte Austausch am Standort mit anderen EX-IN Mitarbeiter*innen (im Zweier-Team) betrachtet, die das Wir-Gefühl innerhalb des Teams stärken. Diese Treffen und die Möglichkeiten zum Austausch scheinen wichtige Instrumente zu sein, um die Rolle der Peer-Arbeit im Verein zu wahren und eine Angleichung an andere Mitarbeiter*innen zu vermeiden. Das bedeutet, dass verhindert werden soll, in die Rolle der anderen Mitarbeiter*innen zu „driften“.

Die Funktionsbeschreibung gibt „lediglich“ regelmäßige EX-IN Arbeitstreffen vor, das mitgeltende Dokument wird hier explizit herangezogen, da es mehr Informationen zu diesem Austausch in den Arbeitstreffen enthält. Es wurde klar, dass ohne regelmäßigen Austausch die Festigung der Sonderrolle der EX-IN Mitarbeiter*innen nicht möglich wäre. Darüber hinaus hat sich neben der Bedeutung von Austausch auch gezeigt, dass das Erreichen und die Festigung einer Sonderstellung prozesshaften Charakter haben und sich im zeitlichen Verlauf entwickeln müssen.

Es haben sich durch die formulierten Orientierungsrahmen zwei relevante Schwerpunktthemen herauskristallisiert: *Formelle Zuweisung einer Sonderposition* und *Austausch zur Festigung der Sonderstellung*.

4.3.1 Formelle Zuweisung einer Sonderposition

Durch die Verwendung von bestimmten Fachbegriffen werden EX-IN-spezifische Merkmale zugewiesen. Dies lässt sich durch alle Fälle bestätigen, am deutlichsten wird die Zuweisung der Sonderposition in der Funktionsbeschreibung und dem mitgeltenden Dokument, als vom Verein vorgegebene Dokumente. Das Team EX-IN hat verpflichtende Arbeitstreffen, die alle 14 Tage stattfinden. Es wird deutlich, dass EX-IN Mitarbeiter*innen durch die besondere Bezeichnung ihrer Teambesprechungen (EX-IN Arbeitstreffen) eine formelle Sonderrolle zugeschrieben bekommen. Es werden einige Ziele der EX-IN Arbeitstreffen genannt, die auf charakteristische Merkmale von EX-IN verweisen, welche gefestigt bzw. gewahrt werden sollen. Ein Beispiel hierfür ist die Reflexion des Wir-Erfahrungswissens.

In einem Interview mit einem EX-IN Mitarbeiter wird auf die Relevanz der Tatsache verwiesen, dass EX-IN ein eigenes Team im Verein bildet, was im sozialpsychiatrischen Bereich seiner Einschätzung nach, keine Selbstverständlichkeit darstellt. Er bewertet dies als positiv, weil es „das EX-IN-Spezifische irgendwie wahrt“ (I1, Z. 250-251).

Wie das Wahren des EX-IN-Spezifischen und die Festigung der Sonderstellung erfolgen sollen, wird im nächsten Themenkomplex behandelt.

4.3.2 Austausch innerhalb des Teams EX-IN zur Wahrung des EX-IN-Spezifischen

In der oben erwähnten Passage über das „EX-IN-Spezifische“ wird in weiterer Folge auch expliziert und näher auf die Bedeutung des Austausches für die EX-IN Mitarbeiter*innen eingegangen. F beschreibt die Bedeutung der EX-IN Arbeitstreffen so:

„F: [...] kann nämlich passieren . wenn ich jetzt nur zu zweit . irgendwo in an großen Verein oder gar allein . dass sich das irgendwie verwässert im Laufe der Zeit weil ich

einfach //mhm// nur mit Professionisten zusammenarbeit das mein ich jetzt nicht irgendwie abwertend //mhm// aber es is einfach a anderer Zugang und wenn ich dann mich ständig nur mit solchen Leuten austausch kanns passieren . dass dann einfach eine eine Angleichung passiert und dass ich dann anfang eigentlich so zu arbeiten wie . die und das eigentlich das besondere an der Peer Arbeit . verloren geht und sich das verwässert im Laufe der Zeit und das is halt . dadurch dass wir a eigenes Team bilden find ich schon . gut gelöst //mhm// dass wir uns da einfach auch dann . ah ja . mit Menschen austauschen können über unsere Arbeit die eben dieselbe Ausbildung denselben Hintergrund haben wie wir //mhm// das find ich a gute Sache“ (I1, Z. 261-286)

F sieht die Teamstruktur als Voraussetzung für das Gelingen von Peer-Arbeit und betrachtet die Gefahr bei der Zusammenarbeit mit Professionist*innen, sich an deren Zugang anzugleichen, sollte es nicht die Möglichkeit des Austauschs innerhalb eines eigenen Teams geben. Es scheint ihm wichtig zu sein, die Sonderstellung von Peers beizubehalten, da er zwei Mal von der Gefahr einer Verwässerung spricht. Daraus kann abgeleitet werden, dass der EX-IN-interne Austausch einer Verwässerung von EX-IN-spezifischen Merkmalen oder Tätigkeiten entgegenwirken soll und kann. Er stellt ein wichtiges Werkzeug dar, um das EX-IN Charakteristische zu wahren, das Wir-Wissen soll dadurch aufrechterhalten werden. F scheint es wichtig zu sein, durch seine Aussage andere Berufsgruppen nicht abzuwerten, sondern hervorzuheben, dass EX-IN Mitarbeiter*innen das Angebot mit ihrem speziellen Zugang ergänzen und erweitern können. Die Wortwahl „gut gelöst“ deutet darauf hin, dass er die Strukturen des Vereins als förderlich für die Wahrung der Sonderrolle empfindet und dass es sich bei der Entwicklung dieser Strukturen offenbar um einen Prozess gehandelt hat. Der prozesshafte Charakter wird auch deutlich, da F's Aussage darauf hindeutet, dass er sich bewusst ist, dass die Angleichung passieren kann oder vielleicht auch schon einmal passiert ist. F spricht im Modus der Argumentation, was die Interpretation bekräftigt, dass die Thematik für F persönliche Bedeutung hat.

In folgender Passage wird im Zuge der Gruppendiskussion ebenso die Relevanz des EX-IN-spezifischen Austausches durch die beiden teilnehmenden Peer-Berater*innen thematisiert:

„A meint, dass eigenes EX-IN Team wichtig als Rückhalt und für Austausch ist.
F ergänzt: ‚Gut, dass wir uns haben‘.
B nimmt darauf Bezug: Allein ist man oft überfordert. Er kennt das auch.
F will etwas sagen, T unterbricht und fasst zusammen
B: Wichtig wäre es, eine Anlaufstelle zu haben, wenn man überfordert ist, dass man eine Möglichkeit hat, mit seinen engsten Sorgen hinzugehen. B bringt ein Beispiel seiner früheren beruflichen Praxis.
A nickt heftig.
F sagt, er möchte zu A's Aussage etwas ergänzen: Der Austausch ist wichtig, um das EX-IN-Spezifische zu wahren, sonst verwässert sich das im Laufe der Zeit
A und F nehmen in der vorangegangenen Passage mehrfach aufeinander Bezug, schließen aneinander an. Es scheint, sie argumentieren stark aus Betroffenenensicht. B stimmt mehrfach zu, ergänzt und schließt mehrfach direkt an F an.“ (Beob., Z. 427-440)

In dieser Passage kommt es zu einem Dialog zwischen den EX-IN Mitarbeiter*innen A und F. Klient B bringt sich ebenfalls ein und es scheint, als könne er sich gut in die Lage beider EX-IN Mitarbeiter*innen versetzen. Es geht um die Wahrung der EX-IN Sonderposition und dass dafür das EX-IN Team und der Austausch darin zentral sind.

Durch F's Worte wird ein Wir-Gefühl deutlich. Er bewertet die EX-IN Arbeitstreffen und die Tatsache, dass sie ein eigenes Team bilden, als gut, und es scheint, als würde das Team Entlastung für die einzelnen EX-IN Mitarbeiter*innen bringen. B bringt die Thematik in Zusammenhang mit Überforderung und meint, allein wäre man oft überfordert. Durch B's Außenperspektive, der das Gesagte auf eine allgemeine Ebene hebt, wird deutlich, dass er davon ausgeht, dass Situationen, in denen man sich alleine durchkämpfen muss, immer schwierig wären und sich dies auch auf EX-IN umlegen ließe. B versucht sich in die Lage der EX-IN Mitarbeiter*innen zu versetzen und bringt ein Beispiel einer Situation aus seiner früheren beruflichen Praxis ein. Er spricht davon, dass es generell wichtig sei, in der Berufspraxis eine Stelle zu haben, an die man sich wenden könne und die einen bestärke. Es wirkt, als würde B Partei ergreifen für die anwesenden EX-IN Berater*innen. A signalisiert starke Zustimmung. F argumentiert, warum der Austausch innerhalb des Teams EX-IN so wichtig sei: Würde es den Austausch nicht geben, wäre es offensichtlich nicht möglich, die Sonderposition beizubehalten. Der Begriff „verwässern“, den F wählt, deutet darauf hin, dass das EX-IN-Spezifische ohne Austausch gefährdet wäre und in der bestehenden Form nicht beibehalten oder überhaupt entwickelt werden könne.²⁶ F wollte bereits zu einem früheren Zeitpunkt an A's Aussage anschließen, wurde jedoch von der Moderatorin unterbrochen. Indem er die Thematik noch einmal aufgreift, dokumentiert sich, dass für F der Austausch im EX-IN Team besondere Bedeutung hat.

Auch Betreuerin C brachte sich zu diesem Thema in die Diskussion ein:

C: Man muss auch Durchhaltevermögen haben.

A: Ja, deshalb ist es gut und wichtig, dass wir das EX-IN Team haben, sonst würde man das Handtuch schmeißen. (Beob., Z. 488-490)

Erneut wird darauf eingegangen, wie wichtig das EX-IN Team für Rückhalt und Schutz gegen Überforderung ist. C scheint die Anforderung „Durchhaltevermögen“ als wichtig zu erachten, was A bestätigt und mit der Wichtigkeit des EX-IN Teams untermauert, da das Team EX-IN und der Austausch dabei helfen, durchzuhalten. Gleichzeitig deutet dies darauf hin, wie anstrengend die EX-IN Tätigkeit sein kann und dass dies auch aus Betreuer*innenperspektive so wahrgenommen wird.

In der nächsten Passage wird ein weiterer Aspekt der EX-IN Arbeitstreffen aufgegriffen und auch implizit auf das Thema Verwässerung eingegangen. M nimmt hier Bezug auf die Erwartungen des EX-IN Teams an seine Mitglieder, also darauf, was EX-IN Mitarbeiter*innen im Verein gegenseitig voneinander erwarten.

„M: L von da WG //mhm// (3) jo daun hob i jo zwei Teams weu i hob jo es EX-IN Team auch und de erwoaten si schon dass ma EX-IN ((lacht)) [...] denken fühlen handeln tun //mhm// . owa daher hom ma uns jo auch als Korrektiv in den Teams oiso in den EX-IN Sitzungen . damit ma si do austauschen kau . is des jetzt no EX-IN oder is des scho so weit oder zu wenig oder kau ma do no wos anders unternehmen und so //mhm//“ (I2, Z. 173-179)

²⁶ Siehe peer-drift Kapitel 2.3.4

Sie spricht vom Austausch innerhalb des EX-IN Teams. Dabei wird das Wir-Gefühl vorausgesetzt, und die Dynamiken innerhalb des Teams werden thematisiert. Der Aufgabenbereich scheint in den EX-IN Teamsitzungen verhandelt zu werden. Reflexion über die eigene Rolle und den eigenen Aufgabenbereich scheinen wichtig zu sein und dass diese gewahrt werden und Grenzen bzw. Rahmenbedingungen der EX-IN Tätigkeit nicht über- und unterschritten werden. M verwendet den Begriff „Korrektiv“ und geht damit auch über das Ziel von Rückhalt und Unterstützung durch die Arbeitstreffen hinaus (vgl. FB). Der Begriff zeigt, dass es bestimmte gemeinsame (hier jedoch nicht näher definierte) Vorstellungen gibt, was unter der EX-IN Tätigkeit zu verstehen ist, und es scheint innerhalb des Teams EX-IN wichtig zu sein, dass diese Vorstellungen eingehalten werden. Die Arbeitstreffen werden als wesentliches Werkzeug gesehen, um dies zu erreichen. Innerhalb des Teams EX-IN gibt es offenbar eine starke Erwartungshaltung an die jeweiligen Mitarbeiter*innen. Es scheint ebenfalls eine mehr oder weniger definierte Übereinkunft darüber zu geben, wie EX-IN Mitarbeiter*innen zu sein haben. Sie erwarten voneinander, dass sie „EX-IN denken, fühlen, handeln, tun“. Diese Sequenz deutet darauf hin, dass M von einer gemeinsamen Vorstellung, Überzeugung und von einem Wir-Wissen ebenso wie von einem Wir-Gefühl ausgeht. Es scheint, als würde es in den EX-IN Teambesprechungen zu gegenseitigen Bestätigungen und Bestärkung kommen, um das Wir-Wissen und die EX-IN Haltung aufrechtzuerhalten. Hier befindet sich M im Modus der Argumentation, was ihre Überzeugung vom Team EX-IN und der Notwendigkeit des teaminternen Austauschs unterstreicht. In dieser Passage wird – neben mehreren anderen in diesem Interview – ihre Haltung zur Bedeutung von EX-IN-spezifischem Austausch sichtbar. Viele ihrer Aussagen in dieser Vergleichskategorie waren eher emotional und im Modus der Argumentation. Sie thematisiert im Vergleich zu ihrem Kollegen F vor allem die persönliche Bestärkung durch die Arbeitstreffen.

In der folgenden Passage wird der prozesshafte Charakter der Entwicklung des Teams EX-IN von den Anfängen bis heute beschrieben. Die Relevanz der Arbeitstreffen für diesen Prozess wird deutlich:

„P: [...] es ist so, dass das Team EX-IN bei LOK, das hats glaub ich damals schon drei Jahre gegeben, es hat mit einer Person begonnen, es sind dann, //mhm// glaub ich, nach eineinhalb Jahren zwei noch dazugekommen, aber es war natürlich, (.) wie soll ich sagen, noch relativ wenig gefestigt im Verein, es haben viele Leute nicht gewusst, dass es das überhaupt gibt, //jaja// was klar ist, wenn nur eine Person oder drei Personen //ja// dort arbeiten für so einen großen Verein, das einfach schwer //mhm// innerhalb so kurzer Zeit ist umzusetzen und einfach das sozusagen zu verbreiten, dass es das gibt, //mhm// sowohl für Betreuerinnen als auch für Klienten, Klientinnen.“ (I4, Z. 98-106)

P erzählt von den Anfängen des Teams EX-IN, als dieses noch nicht verankert war im Verein. Dies begründet sie mit der Tatsache, dass nur eine geringe Anzahl von EX-IN Mitarbeiter*innen angestellt waren und sich dadurch die Bekanntmachung und Umsetzung des Teams EX-IN in einem großen Verein wie LOK schwierig gestaltete. Es scheint, als hätten sich die Teammitglieder zu Beginn auch erst in den Verein einfinden müssen, da EX-IN im Verein LOK ein neues Angebot darstellte. Der Bekanntheitsgrad innerhalb des Vereins stellt neben dem regelmäßigen Austausch offenbar auch eine Komponente für die Festigung der Position dar. Auch erwähnt P immer wieder den

Aspekt der Zeit. Scheinbar rechtfertigt P die Tatsache, dass EX-IN zu Beginn noch recht unbekannt war einerseits, wie schon erwähnt, durch die geringe Anzahl der EX-IN Mitarbeiter*innen, andererseits durch ihre Vermutung, dass es in so kurzer Zeit gar nicht möglich sei, die EX-IN Rolle zu festigen und zu verinnerlichen. Es dokumentiert sich somit in dieser Passage, dass die erfolgreiche Implementierung und Festigung der Sonderposition im Verein von den Faktoren Anzahl der EX-IN Mitarbeiter*innen, Zeit und Bekanntheitsgrad abhängt. Zu Beginn berichtet P im Modus der Erzählung, wird jedoch am Ende der Passage zunehmend argumentativer und es scheint als würde sie versuchen, die als unsicher empfundene Position im Verein zu rechtfertigen.

Die nächste Textstelle thematisiert die Herausforderungen als einzige EX-IN Mitarbeiterin im Team, und P bezieht sich auf die Tätigkeit vor Ort an den einzelnen Standorten.

„P: [...] Genau, was, finde ich, auch schwierig war, war dass ich die einzige EX-IN Mitarbeiterin in diesem WG-Team war. Und das heißt, du kannst dich ähm schwer absprechen mit jemandem, //ja// [...] manchmal hat es halt Situationen gegeben, wo ich mir gedacht hab, hey das wäre jetzt echt cool, wenn ein Zweiter da wäre, wo ich mich dann, keine Ahnung, wenn es halt irgendein Ereignis gegeben hat, wurscht ob positiv, negativ, was auch immer, //mhm// dass ich mich einfach danach direkt oder zeitnahe austauschen kann //mhm// und die Besprechungen, die wir vom Team EX-IN aus gehabt haben, waren alle zwei Wochen. //mhm// Und da war es oft so, hey das ist so lang, bis dahin ist das Thema schon wieder irrelevant und-und“ (I4, Z. 145-155)

P betrachtet die Tatsache kritisch, dass keine sofortige Absprache bzw. Austausch mit jemandem in ihrer Position möglich war. Die Passage deutet auch darauf hin, dass es offenbar Themen und Situationen gab, die sie nicht mit den Mitarbeiter*innen am Standort besprechen wollte, sondern nur mit anderen EX-IN Mitarbeiter*innen. Weiters dokumentiert sich hier, dass es bestimmte Themen gibt, für die es wichtig wäre, dass diese im EX-IN Team besprochen werden könnten. Da die EX-IN Arbeitstreffen nur alle zwei Wochen stattfinden und in der Zwischenzeit wichtige Themen auftauchen können, hätte sich P zwischenzeitlich mehr Austausch mit einem*einer anderen EX-IN Mitarbeiter*in gewünscht. Es wird zum Ausdruck gebracht, dass es zeitnah zu einem Austausch kommen sollte. Dies könnte ebenfalls mit dem Thema Verwässerung zusammenhängen und damit, dass ein regelmäßiger Austausch, auch vor Ort, eine Angleichung verhindern könnte. P berichtet hier hauptsächlich im Modus der Argumentation, was auf ihre klare Positionierung hindeutet und auf ihren damaligen Wunsch, dass ein zeitnaher Austausch direkt vor Ort sinnvoll wäre.

Der EX-IN-spezifische Austausch scheint für P wesentlich zu sein, da dieser Struktur und Orientierung in der Tätigkeit geben kann. Letztlich kann dies auch persönlichen Rückhalt geben. P thematisiert hier die Situation bei LOK vor einigen Jahren, mittlerweile gibt es an den Standorten des Vereins EX-IN Zweier-Teams. Dies wird im Interview mit M zum Ausdruck gebracht. M spricht über die Vorteile des Zweier-Teams mit ihrer Kollegin und darüber, dass es neben dem Dialog auch zu gegenseitiger Unterstützung käme und der zeitnahe Austausch auch zu schnelleren Lösungen für aktuelle Probleme führe. Auch thematisiert M, dass sie sich als einzige EX-IN Mitarbeiterin am Standort verloren gefühlt hätte (vgl. I2, Z. 106-113).

Bereits in der Funktionsbeschreibung kommt es zu einer formellen und formalen Zuweisung einer Sonderposition der EX-IN Mitarbeiter*innen (siehe Kapitel 4.1.1). Dies zeigt sich auch durch die Bezeichnung von EX-IN Arbeitstreffen als „zentrale Besprechungen“ und „fixer Bestandteil der EX-IN Arbeit“ (FB). Folgende Ziele gibt das mitgeltende Dokument der Funktionsbeschreibung für diese Austausch-Treffen vor:

- „Gemeinsames Reflektieren und Erweiterung des Wir-Erfahrungswissens
 - Vermeidung eines auf individuelle Erfahrungen, Werte und Annahmen begrenzten Blickwinkels
 - Thematisierung eigener Schwächen als Stärke sehen können
 - Gemeinsame Haltung entwickeln
 - Gegenseitige Stärkung
 - Konflikte besprechen, um Lösungen zu finden“
- (FB, mitgeltendes Dokument, Z. 20-34)

Die einzelnen Punkte finden sich in den anderen Fällen wieder. So spricht etwa F von der Gefahr der Verwässerung, welcher durch regelmäßigen EX-IN Austausch entgegengewirkt werden kann. Auch in der Beobachtung wurde das Risiko der Verwässerung aufgegriffen und es wurde deutlich, dass die EX-IN Besprechungen relevant sind, auch für die gegenseitige Stärkung. Dies wird auch im Interview mit M thematisiert, welche das Team EX-IN sogar als Korrektiv bezeichnet und damit implizit auf die Notwendigkeit einer gemeinsamen Haltung hinweist. Auch hat sich gezeigt, dass es sich bei der Festigung der Sonderstellung um einen Prozess gehandelt hat, der durch den Begriff „entwickeln“ in den Zielen der Funktionsbeschreibung angedeutet wird.

4.4 Abgrenzung durch Auftrag zur Veränderung der Vereinsstrukturen

Folgende Tabelle gibt die in dieser Kategorie identifizierten Orientierungsrahmen wieder:

	I1	I2	I3 ²⁷	I4	Beob.	Plakate	FB
Veränderung der Vereinsstrukturen	Perspektive nerweiterung durch EX-IN im Vordergrund und Handlungsänderung	Perspektive nerweiterung durch EX-IN und Handlungsänderung (Auswirkungen auf persönlicher Ebene)		Perspektive nerweiterung durch EX-IN (Auswirkungen auf persönlicher Ebene)	Perspektive nerweiterung durch EX-IN und Handlungsänderung im Verein	Perspektive nerweiterung durch EX-IN und Handlungsänderung im Verein	Perspektive nerweiterung durch EX-IN und Handlungsänderung im Verein

Tabelle 6: Übersicht über die Orientierungsrahmen der einzelnen Fälle innerhalb der Vergleichskategorie *Veränderung der Vereinsstrukturen*

In dieser Vergleichskategorie geht es vor allem darum, dass die EX-IN Rolle von Sensibilisierungsarbeit geprägt ist. Thematisiert wurde häufig, dass die Vereinsstrukturen durch das Einbringen der Betroffenheitsperspektive bewusst geändert werden sollen. Dies schreibt schon die Funktionsbeschreibung vor und es wurde auch in allen anderen Fällen bestätigt. Vor allem die EX-IN Mitarbeiter*innen sahen die

²⁷ Die Veränderungen der Vereinsstrukturen wurden von Nutzerin R nicht thematisiert.

Möglichkeit, Veränderung durch Haltungs- und Perspektivenerweiterung zu erlangen, als Privileg. Gleichzeitig wurde auch thematisiert, dass dies von EX-IN Mitarbeiter*innen häufig als herausfordernd erlebt wurde. Von Betreuer*innen wurde beispielsweise während der Beobachtung das Einbringen der Betroffenenperspektive und die damit einhergehende Haltungsänderung im Team als überaus hilfreich empfunden, um sich besser in die Klient*innen hineinversetzen zu können. Auf Grundlage der herausgearbeiteten Orientierungsmuster möchten wir nun auf folgende Schwerpunktthemen eingehen: *Perspektivenerweiterung und Haltungsänderung und persönliche Auswirkungen/Herausforderungen*.

4.4.1 Auftrag zur Perspektivenerweiterung und Haltungsänderung

Vorgaben des Vereins sind laut Funktionsbeschreibung das Einbringen einer EX-IN Perspektive, das Hinterfragen von Strukturen, die Sensibilisierung von Mitarbeiter*innen für Sprache, Situationen und das Verhalten von Klient*innen sowie die Vermittlung eines gemeinsamen Verständnisses für psychische Gesundheit und einer Recovery-Haltung (vgl. FB).

Auch in dieser Kategorie finden sich die Vorgaben des Vereins in anderen Fällen wieder, wie beispielsweise in der Beobachtung: Während der Gruppendiskussion wurde auch über die Veränderungen der Vereinsstrukturen durch EX-IN Mitarbeiter*innen gesprochen. Wie diese auszusehen hat, wurde in mehreren Passagen thematisiert. Ein Beispiel ist die Verdeutlichung der Wichtigkeit von Sprache:

„A: Die Sprache ist ganz wichtig. Es werden Sachen gesagt, die (Pause) heftig sind. Typisches Beispiel ist, dass die Leute sagen, es gibt keine Chance mehr, niemand hoffte mehr auf Besserung. [...] Hoffnungsträger zu sein, hat was mit Sprache zu tun.“ (Beob., Z. 291-294)

A betont, dass Sprache wichtig sei und Einfluss auf die Hoffnungsvermittlung habe. Umgekehrt könne Sprache den Klient*innen Hoffnung und Motivation nehmen. A bezieht sich hier scheinbar auf Aussagen von Kolleg*innen, die sie mitbekommen hat. Die Pause vor dem Wort „heftig“ deutet darauf hin, dass sie nach dem richtigen Wort sucht oder dem Wort noch einmal Nachdruck verleihen möchte. In dieser Passage bringt sie ihre Betroffenen-sicht ein und stützt ihre Argumentation auf ein Beispiel. Sie hat scheinbar schon häufiger erlebt, dass keine Hoffnung mehr in Klient*innen gesehen wurde, wozu sie selbst jedoch eine grundlegend andere Haltung hat – zumal sie EX-IN Mitarbeiter*innen als Hoffnungsträger*innen bezeichnet. In dieser Passage wird deutlich, was EX-IN Mitarbeiter*innen im Verein verändern können/sollen. Es geht darum, durch Sprache bei den Kolleg*innen Hoffnung zu vermitteln und dafür zu sensibilisieren, dass andere Mitarbeiter*innen auf ihre Wortwahl und Sprache achten sollten. In einer weiteren Passage wird allgemein über Strukturveränderung im Verein gesprochen:

„C ergänzt und sagt: ‚etablierte Strukturen sollen hinterfragt und aufgebrochen werden‘
T: Ist es wichtig, das als Ziel zu definieren?
F: Ja. Es kommt auf den Verein an. Bei LOK ist es auf jeden Fall wichtig, die Strukturen zu hinterfragen.“ (Beob., Z. 156-160)

Betreuerin C bringt sich in die Diskussion ein und benennt das Hinterfragen von gefestigten Strukturen als ein Ziel der EX-IN Tätigkeit. Es scheint, dass es Veränderungsbedarf an strukturellen Gegebenheiten gibt und EX-IN Mitarbeiter*innen mit ihrer speziellen Perspektive einen wichtigen Beitrag zu Veränderung leisten können. Bemerkenswert ist, dass C als Betreuerin konkret weiß, was laut Verein zu den Zielen der EX-IN Tätigkeit gehört. Moderatorin T fragt explizit, ob die Veränderung der Vereinsstrukturen als Ziel der EX-IN Funktion genannt werden könne, was F schnell und ohne zu zögern bejaht. Strukturveränderung macht F vom Verein abhängig, und dies kann so ausgelegt werden, dass die Umsetzbarkeit bzw. Möglichkeit für Veränderung auch immer mit der Offenheit eines Vereins für Änderungen zusammenhängt. Einerseits kann F's Aussage so interpretiert werden, dass strukturelle Veränderungen im Verein notwendig sind, und andererseits so, dass der Vereinswunsch an EX-IN lautet, Veränderungen zu initiieren. In der Funktionsbeschreibung wird beides ebenso deutlich. In den Passagen zeigt sich implizit, dass EX-IN Mitarbeiter*innen durch das Einbringen ihrer Haltung und die Vermittlung ihrer Betroffenenperspektive Änderungen in der Haltung der anderen Mitarbeiter*innen im Verein initiieren sollen und dies auch als ihre Aufgabe betrachten.

Bemerkenswert ist in diesem Kontext, dass Betreuerin E im Verlauf der Diskussion einbringt, es sei gut zu wissen, dass auch A in ihrem Team ist, die ähnliche Erfahrungen wie manche Klient*innen gemacht hätte (vgl. Beob., Z. 47-49) und dass sie auch von A's Betroffenensicht in den Teambesprechungen profitiere (vgl. Beob., Z. 60-61). Auch C begegnet den EX-IN Kolleg*innen sehr offen und betont das Miteinander in den Teambesprechungen (vgl. Beob., Z. 87). Dies verdeutlicht, dass die beiden Betreuerinnen das EX-IN Angebot auch für sich als Ressource nutzen und diese Perspektiven wertschätzen.

F spricht im Einzelinterview auch über Strukturveränderungen im Verein, hat einen sehr positiven Zugang und betrachtet sich selbst als Ressource für andere Mitarbeiter*innen. Deutlich wird dies in folgender Passage:

„F: [...] und dass ah EX-IN sich einbringt in die Strukturen des Vereins dass . dass es Diskussionen gibt dass es Auseinandersetzung gibt und dass eben wir sozusagen nicht nur unter Anführungszeichen . ein Angebot sind was halt für unsere Klienten is sondern was sowohl auch so gedacht ist dass auch die die . die anderen Mitarbeiter uns als Ressource nutzen können und sollen //mhm// um um vielleicht einerseits vielleicht mal ahm . ja vielleicht a zusätzliche Ressource zu haben vielleicht in schwierigen Situationen aber auch um einfach noch eine einen anderen . Bickwinkel ah . zu bekommen auf manche Dinge vielleicht und das kann und darf durchaus auch mal unangenehm sein . und das find ich is a gute Sache dass wir da so ernst genommen werden sozusagen //mhm// und dass das auch wirklich so gewollt is //mhm// dass sich dadurch auch vielleicht ah Strukturen oder Sichtweisen auch ändern im Verein dadurch dass wir jetzt da sind“ (I1, Z. 261-286)

F beschreibt, dass die Sonderposition der EX-IN Mitarbeiter*innen nicht nur für Klient*innen relevant ist, sondern auch für den Verein und die Mitarbeiter*innen nützlich sein kann, da eine neue Sichtweise hereingetragen wird. F positioniert sich hier eindeutig, indem er das EX-IN Angebot als Ressource, nicht nur für Klient*innen, sondern auch für andere Mitarbeiter*innen bezeichnet. Dies lässt darauf schließen, dass

F die Sonderstellung als wertvoll für alle im Verein betrachtet und er in seiner Position aktiv Veränderung erreichen will. Es dokumentiert sich, dass F einen positiven Zugang dazu hat, Veränderungen bei anderen Mitarbeiter*innen zu initiieren und es seiner Ansicht nach auch Diskussionen hierfür braucht. Diese Diskussionen können für F auch „durchaus unangenehm“ sein. Er beschreibt dies allerdings sehr sachlich, was darauf hindeutet, dass ein professioneller Austausch zwischen EX-IN und den anderen Mitarbeiter*innen gemeint ist. Auch bewertet er diesen Umstand genauso positiv wie jenen, dass er und seine EX-IN Kolleg*innen und ihr aktives Engagement ernst genommen werden. Dies weist darauf hin, dass die durch EX-IN initiierten Veränderungen vonseiten des Vereins und der anderen Mitarbeiter*innen als nützlich und hilfreich betrachtet werden und EX-IN dadurch auch ein professioneller Status zugeschrieben wird. F spricht hier hauptsächlich im Modus der Argumentation, was seine klare Positionierung im Verein und seine persönliche Stellungnahme zu seiner Rolle als Initiator von Veränderung betont.

Es wird in dieser Textstelle deutlich, dass F nicht nur der Vorgaben in der Funktionsbeschreibung wegen, sondern auch aus persönlicher Motivation Veränderungen im Verein initiieren möchte. Er beschreibt weniger die Sensibilisierung der Sprache, wie dies unter anderem in der Funktionsbeschreibung, den Plakaten oder der Beobachtung erwähnt wurde, sondern bezieht sich eher auf andere Punkte, die aber ebenfalls in den bereits präsentierten Fällen deutlich wurden: F geht es in seiner Argumentation bezüglich der Veränderungen der Vereinsstrukturen vor allem um das Einbringen neuer Blickwinkel durch ihn als EX-IN Mitarbeiter im Verein und er hat hierbei einen sehr ressourcenorientierten Zugang.

Das Einbringen der Betroffenenperspektive wird von einigen EX-IN Mitarbeiter*innen nicht nur als Ressource, sondern auch als Herausforderung wahrgenommen. Im folgenden Schwerpunktthema wird darauf näher eingegangen.

4.4.2 Persönliche Auswirkungen/Herausforderungen des Auftrags zur Strukturveränderung

M hat einen anderen Zugang und betrachtet die gewünschten strukturellen Veränderungen durch sie als EX-IN Mitarbeiterin zwar als Ehre, gleichzeitig birgt diese Funktion für sie auch Schattenseiten, was durch folgende Textpassage deutlich wird:

„M: [...] ak_ es is scho eine große Hers_ Herausforderung . LOK hot jo . ahm . a:hm EX . IN Menschen ah . angestellt . eben mit einer . Erwartung dass sich strukturell was verändert //mhm// (1) beziehungsweise im Team söwa sprachlich und . haltungstechnisch (1) des is a /große Herausforderung (lachend)/ ((lacht)) //mhm// (3) ma kriegt die Chance . wirklich . duat zu dort zu arbeiten . was ah (1) was notwendig is eben in Teams (1) owa es is . auch . a:hm (7) vom anstrengenden von der Herausforderung do kau ma zehntausend Schlogwörter glaub i nehman dazu (5) gleichzeitig sch_ ah ah gspiah i daun . es is a a große Ehre dass mir des wer zuatrat ((lacht)) /das is des kau (lachend)/ . dass i do drin sitzen deaf und . ah meine Sicht oiso die Betroffenenichtweise a einbringen kau (1) oiso es is so (2) beidseitig oiso ois was so ah an Schatten hot hot a Licht a“ (I2, Z. 314-324)

Als Herausforderung nennt M die Erwartungshaltung des Vereins LOK an sie. Das Team EX-IN wurde unter der Erwartung implementiert, dass sich strukturell sowie in Bezug auf die Haltung und verwendete Ausdrucksweise im gesamten Verein Veränderungen ergeben. M sieht dies als Chance, Veränderungen anstoßen zu können. Damit wird jedoch auch Druck erzeugt und dies stellt einen anstrengenden Teil der Arbeit dar. M schätzt einerseits die Möglichkeit, ihre Betroffenensicht einbringen zu können, hält dies aber andererseits für sehr herausfordernd bis hin zur Überforderung. Wie anstrengend sie das Erfüllen der an sie gerichteten Erwartungen empfindet, wird auch deutlich in ihrer Annahme, dass sie zur Aufzählung aller Herausforderungen zehntausend Schlagwörter nennen könnte. M relativiert dies zwar, da sie es als positiv empfindet, dass man ihr die Kompetenz zutraut, die Vereinsstrukturen zu ändern. Die Anstrengung scheint in dieser Passage allerdings zu überwiegen. Es bleibt offen, inwiefern sich die Herausforderung und die Überforderungen äußern. Es könnte sein, dass M sich auf das Einbringen der Betroffenensicht im Team am Standort bezieht.

In der dargestellten Passage argumentiert M, was hier darauf hindeutet, dass sie versucht, ihren Standpunkt verständlich darzustellen, und diesen auch bewertet.

Es dokumentiert sich, dass M den Versuch anstellt, die Anforderungen des Vereins, die bereits bei der Präsentation der Funktionsbeschreibung deutlich wurden, umzusetzen, und diese auch sehr ernst nimmt. Auch zeigt sich, dass sie die an sie gestellten Erwartungen bezüglich der Veränderungen der Vereinsstrukturen bereits verinnerlicht hat und für sie ihre Position im Verein klar ist. Obwohl M einen anderen Zugang als F hat, lassen sich hier Homologien feststellen, da es M grundsätzlich auch um die Veränderung der Vereinsstrukturen geht, sie aber das Thema erweitert.

In einer anderen Textstelle erzählt M, dass sie in Teambesprechungen, in denen sie die einzige EX-IN Mitarbeiterin war, immer wieder abwägte, ob sie ihre Betroffenheit einbringen sollte oder nicht. Sie hätte es durchaus schon erlebt, dass sie kritisiert wurde, wenn sie andere Mitarbeiter*innen auf deren Sprache hinwies und auf den Umstand, wie sich Klient*innen damit fühlten. Dass M nun allerdings seit einiger Zeit eine zweite EX-IN Kollegin am Standort hat, erleichtert diese Situation sehr (vgl. I3, Z. 304-310).

Ähnlich wie M stellt auch P Herausforderungen in Teambesprechungen dar. Auch sie schätzt das Interesse an ihrer Betroffenensicht in Teambesprechungen zwar, hat dieses allerdings auch oftmals als überfordernd empfunden. Vorliegende Passage bringt dies zum Ausdruck:

„P: [...] Und in den Teambesprechungen von der WG und den Supervisionen bin ich recht oft gefragt worden, wie so meine Perspektive ist auf (1) ja, gewisse oder spezielle Ereignisse oder Krankheitsbilder oder Krankenhauserfahrung u:nd es war schön zu merken, dass da das Interesse da ist und manchmal wars mir einfach auch zu viel, //mhm// hab ich mich durchgelöchert gefühlt, weil sie dann wollten, dass ich halt meine Perspektive argumentier //mhm// und dann habe ich gemerkt, ich komm so in eine Verteidigungshaltung, ich will das nicht, dann bin ich wieder so, //mhm// also so eine Angriffsfläche irgendwie und das kann manchmal voll anstrengend sein und wir haben so zweieinhalb Stunden Teambesprechungen gehabt und oft bin ich rausgegangen und hab mir gedacht, ich kann mich hinlegen, ich bin fertig. //mhm// (lache) Also ich brauche jetzt eigentlich den ganzen Tag nix mehr machen, weil es ist einfach zu anstrengend.“ (I4, Z. 259-269)

Es wird hier deutlich, dass P in den Teambesprechungen von anderen Mitarbeiter*innen direkt nach ihrer Betroffenenperspektive gefragt wird. Die Passage gibt wieder, welche Auswirkungen dies auf P's Erleben und ihre Gefühle während und nach den Besprechungen hat. Sie schätzt zwar das Interesse der anderen Mitarbeiter*innen an ihrer Sichtweise, fühlt sich jedoch oft in die Ecke gedrängt und bezeichnet sich selbst in diesen Situationen als „Angriffsfläche“, was darauf hindeutet, dass sie die Besprechungen als konfliktbeladen empfindet und sich schutzlos oder ausgeliefert fühlt. Scheinbar fehlt ihr die Möglichkeit, sich abzugrenzen und zu sagen, dass ihr die Fragen der anderen zu weit gehen und sie sich nicht äußern möchte. Dies könnte der Grund sein, dass sie sich in eine „Verteidigungshaltung“ gedrängt fühlt und die Besprechungen als sehr anstrengend wahrnimmt. Funktion und Rolle der EX-IN Mitarbeiter*innen haben die anderen Mitarbeiter*innen offenbar bereits verinnerlicht, da – entsprechend der Funktionsbeschreibung EX-IN – ihre Erwartungen an EX-IN Mitarbeiter*innen, dass diese ihre Perspektive einbringen, um Veränderungen zu initiieren, in den Teambesprechungen sichtbar wird. Scheinbar wird von den anderen Mitarbeiter*innen allerdings nicht bedacht, dass dies für P sehr anstrengend ist und sie sich oftmals weniger Interesse an ihrer Perspektive wünschen würde. P spricht hier hauptsächlich im Modus der Argumentation, um ihren Standpunkt verständlich zu machen und ihre Sichtweise zu bewerten. Die Beschreibung ihres Zustands der Erschöpfung im Anschluss, gibt Einblick in ihr Erleben der Teambesprechungen.

Hier wird weniger auf die Sprache oder Hoffungsvermittlung eingegangen, es geht vielmehr um die Erweiterung der Perspektive von Mitarbeiter*innen (ähnlich wie bei F), was durchaus aber auch als Wunsch vonseiten der Kolleg*innen betrachtet werden kann.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass auch innerhalb der Vergleichskategorie *Veränderung der Vereinsstrukturen* deutlich wird, dass die in der Funktionsbeschreibung angegebenen Vorgaben von den EX-IN Mitarbeiter*innen in ihrer Handlungspraxis umgesetzt werden. Bezüglich Haltungsänderung und Perspektivenerweiterung konnte festgestellt werden, dass durch alle Fälle ein Konsens herrscht und dass diese Aufgaben Bestandteil der EX-IN Tätigkeit sind. Die Beobachtung der Gruppendiskussion zeigte neben der Funktionsbeschreibung, dass Sensibilisierung für Sprache und Ausdrucksweise sowie Hoffungsvermittlung hierfür wesentliche Komponenten sind. Des Weiteren wird die Funktion der EX-IN Mitarbeiter*innen als Ressource bezeichnet, die anderen Mitarbeiter*innen die Möglichkeit gibt, festgefahrene Haltungsmuster zu reflektieren bzw. zu hinterfragen. Gleichzeitig hat sich herausgestellt, dass diese Aufgabe auch negative Seiten für die EX-IN Mitarbeiter*innen hat und vor allem in Teambesprechungen mit anderen Mitarbeiter*innen herausfordernd sein kann, was sich besonders in den Anfängen des Teams EX-IN zeigte, als die Anzahl der EX-IN Mitarbeiter*innen pro Standort auf eine Person beschränkt war. Die in den Interviews beschriebene Verteidigungshaltung, welche die EX-IN Mitarbeiter*innen in manchen Teambesprechungen offenbar einnehmen müssen/mussten, war im Rahmen der beobachteten Gruppendiskussion nicht spürbar.

4.5 Abgrenzung durch Forderung von Perspektivenwechsel im System

Folgende tabellarische Darstellung zeigt die herausgearbeiteten Orientierungsrahmen:

	I1	I2	I3 ²⁸	I4	Beob.	Plakate	FB ²⁹
Anregung zu Perspektivenwechsel im System	Aufklärungsarbeit, Recovery-Haltung und Hoffnungsvermittlung (als Abgrenzung zur Psychiatrie)	Hoffnungsvermittlung und Partizipation durch EX-IN stehen im Vordergrund		Recovery-Haltung und Hoffnungsvermittlung (als Abgrenzung zur Psychiatrie)	Aufklärungsarbeit, Recovery-Haltung und Hoffnungsvermittlung und Partizipation (als Abgrenzung zur Psychiatrie)	Aufklärungsarbeit, Recovery-Haltung und Hoffnungsvermittlung und Partizipation (als Abgrenzung zur Psychiatrie)	

Tabelle 7: Übersicht über die Orientierungsrahmen der einzelnen Fälle innerhalb der Vergleichskategorie *Anregung zu Perspektivenwechsel im System*

Diese Kategorie geht mit der vorherigen einher und kann als Erweiterung dieser gesehen werden. EX-IN Mitarbeiter*innen im Verein LOK positionieren sich als Hoffnungsvermittler*innen zur Veränderung und Verbesserung der Versorgungslandschaft und gehen damit über die Tätigkeiten, Aufgaben und Erwartungen des Vereins hinaus. Diese Vergleichskategorie findet sich nicht in der Funktionsbeschreibung, sondern wurde ausschließlich aus den anderen Fällen erschlossen. Da damit einhergehende Aspekte häufig thematisiert wurden und auch viele „Fokussierungsmetaphern“ (vgl. Kapitel 3.4.1) und Beispiele darin enthalten sind, wurde diese Kategorie gebildet. Dies weist darauf hin, dass das Thema hohe Bedeutung für die Akteur*innen hat. Es geht darum, innerhalb der Peer-Rolle auch Aufklärungsarbeit zu leisten und sich von starren Psychiatriestrukturen abzugrenzen. Dies beinhaltet zum einen, Impulse für eine Recovery-Haltung zu setzen sowie zum anderen für mehr Partizipations- und Mitentscheidungsmöglichkeiten für Klient*innen einzutreten. Eigene Überzeugungen, Wünsche oder Erfahrungen spielen hier ebenso hinein wie Haltungen, die in der EX-IN Ausbildung vermittelt werden.

Diese verschiedenen Aspekte sind alle eng miteinander verflochten, weswegen eine thematische Auftrennung nicht sinnvoll erscheint. Ihnen allen gemeinsam ist jedoch eine Abgrenzung zur Psychiatrie und die Beschreibung von Ideen bzw. Ansätzen, wie die Strukturen der Versorgungslandschaft verbessert werden können.

Es zeigte sich, dass das Thema besonders relevant während der Gruppendiskussion war und dahingehend auch viele Punkte auf den Plakaten verschriftlicht wurden. Folgende von uns als Fokussierungsmetapher identifizierte Passage verdeutlicht die Haltung der Akteur*innen zu ihrem Umgang mit Genesung und Gesundheit:

„C: Es ist wichtig, dass man einen eigenen Umgang mit den Krisenerfahrungen findet, oder?
 F schaut zu C und sagt: Es ist nicht zielführend, die Genesung als Ziel zu setzen
 A nickt heftig.“

²⁸ Nutzerin R hat sich zum Thema *Anregung zu Perspektivenwechsel im System* nicht geäußert.

²⁹ Diese Thematik wird in der Funktionsbeschreibung nicht aufgegriffen.

[...]

F: Für mich ist der Begriff Hospitalisierung³⁰ wichtig, weil vieles lange falsch rennt von der Art und Weise wie wer therapiert wurde [...]

[...]

T fasst zusammen, stimmt zu und schlägt vor aufzuschreiben, die Genesung nicht als Ziel zu definieren.

F schlägt Lebensqualität vor

A: Es gibt keinen Menschen, der zu hundert Prozent gesund ist; bringt Beispiel der eigenen Geschichte ein

F: Das wäre ein abstraktes Ziel. Genesung ist grundsätzlich möglich, soll aber kein abstraktes Ziel sein

A, B und C heben Kopf auf und ab [nicken]“ (Beob., Z. 304-329)

In dieser Passage wird durch C ein neues Thema initiiert und es geht in der Folge um den Umgang der Klient*innen mit Krisenerfahrungen. Das Thema scheint für die EX-IN Mitarbeiter*innen hohe Bedeutung zu haben, da sich ein längerer und intensiver Dialog zwischen A und F entwickelt, beide argumentieren. Die beiden bestätigen einander mehrfach, was ebenfalls auf die Relevanz der Thematik hindeutet. Genesung nicht als Ziel innerhalb des EX-IN Settings zu definieren, scheint eine der wichtigsten Grundlagen zu sein. Eine Recovery-Haltung wird in dieser Passage durch die EX-IN Mitarbeiter*innen repräsentiert, was sich auch dadurch zeigt, dass der Begriff „Lebensqualität“ synonym zu den Worten „Genesung ist nicht Ziel“ vorgeschlagen wird. F bringt den negativ behafteten Begriff „Hospitalisierung“ als Schlagwort ein und distanziert sich dadurch von psychiatrischen Therapieformen, da diese offenbar unerwünschte Folgen für Klient*innen haben können. Weiters wird Genesung als abstraktes Ziel bezeichnet, was ebenfalls auf die Recovery-Haltung der EX-IN Mitarbeiter*innen hindeutet – Genesung wird zwar als grundsätzlich möglich bezeichnet, viel wichtiger scheint es jedoch, im Sinne von Recovery mit Krisen leben zu lernen. Untermauert wird dies mit dem Argument, dass „kein Mensch zu hundert Prozent gesund ist“ – also auch scheinbar und vordergründig gesunde Menschen krisenhafte Phasen durchleben. Dieser Ansatz scheint sich wesentlich von jenem zu unterscheiden, welcher in der Psychiatrie praktiziert wird. Durch die Passage wird eine Abwertung psychiatrischer Ansätze deutlich, gleichzeitig dokumentieren sich hier der Wunsch und die Anstrengung, sich für einen recovery-orientierten Ansatz einzusetzen und die starren psychiatrischen Therapieansätze zu durchbrechen. C und F bringen sich in der darauffolgenden Passage erneut ein und appellieren gemeinsam für eine faire und wertschätzende Gesellschaft, die alle inkludiert (vgl. Beob., Z. 337-241). Hier wird deutlich, dass sich die Akteur*innen auf die Makroebene³¹ beziehen und Veränderungen hierbei durch EX-IN initiiert werden sollen. Interessant ist, dass auch Betreuerin C den Wunsch nach Veränderung äußert, da sie offenbar auch nicht mit den Psychiatrieansätzen übereinstimmt. Es schwingt mit, dass sie in EX-IN die Hoffnung auf derartige Veränderungen sieht.

In den nächsten beiden Passagen wird die Abgrenzung zu Psychiatrie weiter thematisiert. Hier beteiligen sich aktiv alle Teilnehmer*innen der Diskussion. In der folgenden Textstelle bringen sich zunächst C, A und F ein:

³⁰ Hospitalisierung bezeichnet seelische und/oder körperliche Folgeerscheinungen durch längere Krankenhausaufenthalte (vgl. Tewes / Wildgrube 1992:152).

³¹ Zur Makroebene zählen gesellschaftliche Teilsysteme (vgl. Donges 2011:217).

„C: Es gibt immer noch Ärzte, die sich mir zuwenden und nicht den Betroffenen
A hebt Kopf weit nach oben und nach unten [nickt heftig]
A stimmt zu: Ja
A: Der Patient wird nicht gesehen und nicht ernst genommen
F: Es wäre wichtig, wirklich zuzuhören und nicht Symptome abzuklappern, sondern sich die Geschichte anzuhören.“ (Beob., Z. 370-376)

C kritisiert, dass Ärzt*innen sich bei Belangen, die Klient*innen betreffen, an sie wenden, anstatt an die Betroffenen. A stimmt dem Gesagten durch starkes Nicken zu und ergänzt, dass Klient*innen durch Ärzt*innen nicht gesehen und ernst genommen werden. Ärzt*innen werden in dieser Passage als Autoritäten dargestellt, Klient*innen dagegen als Unmündige. Dieser Umgang wird von den Teilnehmer*innen stark kritisiert. Wieder plädiert F für einen ganzheitlichen Ansatz, indem er sich gegen reine Symptombekämpfung positioniert und den*die Klient*in als Menschen mit Erfahrung und Kompetenz für sein* ihr Leben fokussiert. Interessant ist, dass nicht nur die EX-IN Mitarbeiter*innen den Umstand als störend betrachten, dass Ärzt*innen autoritär handeln, sondern auch die Betreuerin C dies kritisiert. Dies deutet auch auf eine bestimmte Vereinsphilosophie hin.

Auch die folgende Passage weist eine hohe interaktive und performative Dichte auf und kann daher als Fokussierungsmetapher betrachtet werden. Es kommt zu einer inhaltlich und in Bezug auf die Beteiligung dichten Diskussion:

„B: Problem der Pharmaindustrie und die Lobby³², die dahintersteckt
F: Es werden Unsummen für Psychopharmaka ausgegeben, gleichzeitig ist es nicht möglich, Therapie auf Krankenschein zu bekommen.
F argumentiert stark. Thema scheint große persönliche Wichtigkeit zu haben.
A hebt Kopf auf und ab [nickt] und sagt: Fokus ist falsch
B: Das Problem der westlichen Gesellschaft neigt dazu, Symptome zu bekämpfen, statt die Ursache an sich
A stimmt zu [genau], hebt Kopf auf und ab
F redet noch länger über Medikamente
B: In der Hinsicht habe ich beim PSD gute Erfahrungen gemacht, der Arzt hat nicht gleich Medikamente verschrieben.
E: Ich habe erfahren, wenn wir Klienten ins Krankenhaus schicken, wird ihnen nur etwas verschrieben und sie werden sofort wieder zu uns geschickt
F: Es gibt zu wenige langfristige Konzepte
E: Ich habe das Gefühl, sie werden einfach ruhiggestellt
D spricht erstmals ohne Aufforderung: So ist es bei mir immer, wenn ich im Spital bin. Sie betäuben mich mit Medikamenten“ (Beob., Z. 304-498)

Klient B initiiert das Thema Psychopharmaka und vermutet, dass die Pharmaindustrie durch Lobbying einen Beitrag zu dieser Problematik leistet. Dies wird daran festgemacht, dass offenbar große Summen für Psychopharmaka ausgegeben würden, bei Therapien jedoch gespart werde. F, A und B sind sich einig, dass der Fokus in dieser Thematik falsch sei. Es wird Nähe durch die gemeinsame Betroffenenansicht deutlich. Offensichtlich haben alle Beteiligten eigene negative Erfahrungen mit Medikamenten gemacht. B's

³² Lobby bzw. Lobbying bezeichnet das Einwirken in Entscheidungsprozesse auf beispielsweise politischer Ebene durch Interessengruppen z.B. mittels Öffentlichkeitsarbeit und Kommunikation. Auch spielen Macht und überzeugende Argumente eine Rolle bei der Durchsetzung von Entscheidungen (vgl. Schwaneck 2019:21f).

Aussage spitzt das Thema zu, indem er meint, beim PSD gute Erfahrungen gemacht zu haben, da der Arzt ihm dort keine Medikamente verschrieben habe. Das lässt darauf schließen, dass Erfahrungen mit Ärzt*innen vor allem dann positiv wahrgenommen werden, wenn Medikamente nicht im Fokus der Therapie stehen. Auch Betreuerin E schließt sich dieser Sichtweise an und spricht davon, dass Klient*innen mit Medikamenten ruhiggestellt werden sollen. D spricht in dieser Passage erstmals im Verlauf der Diskussion ohne Aufforderung und bestätigt dies. Sie spricht sogar davon, dass sie mit Medikamenten betäubt werde. Das Thema dürfte auch für sie große Bedeutung haben und Psychopharmaka scheinen auf prinzipielle Ablehnung zu stoßen.

Es kommt in den exemplarisch dargestellten Passagen deutlich hervor, dass die Therapieformen in Psychiatrien, die nicht mit einem klient*innen- und bedürfnisorientierten Ansatz einhergehen, auf Ablehnung stoßen. Alle Teilnehmer*innen kritisieren das starre Modell der Psychiatrien und die Handlungspraxis von Ärzt*innen. Scheinbar zeigt sich im gesamten Verein LOK ein Denken und Handeln, das den Menschen als ganzheitliches, kompetentes und selbstbestimmtes Wesen betrachtet. Alle Teilnehmer*innen äußern implizit den Wunsch nach Veränderungen. Vor allem die beiden EX-IN Mitarbeiter*innen wünschen sich mehr Partizipation von Betroffenen und weniger Symptombekämpfung durch Medikamente. Implizit geht hervor, dass es vor allem die EX-IN Mitarbeiter*innen in ihrer Funktion und Rolle schaffen können (und dies auch als ihren Auftrag sehen), als Vermittler*innen und Sprachrohr der Klient*innen entsprechende Veränderungen in der Versorgungslandschaft zu initiieren.

Im Verlauf der Diskussion gab es in der vorliegenden Kategorie weitere Fokussierungsmetaphern, beispielsweise auch in einer Passage darüber, wie Aufklärungs- und Lobbyarbeit durch Partizipation gelingen kann. Auf die Frage der Moderatorin nach Aufgaben und Tätigkeiten der EX-IN Mitarbeiter*innen im Bereich der Kommunikation wird von F das Thema Lobbyarbeit initiiert. Klient B knüpft daran an und bringt ein Beispiel für die Wichtigkeit der Betroffenen-sicht und Aufklärungsarbeit ein:

- „B: Selbst das was in der Hinsicht passiert, ist oft zu hinterfragen. Es gibt in Ärztezimmern Kampagnen [...] die als Aufklärungsarbeit zu betrachten ist fraglich
- A: Wahrscheinlich keine Betroffenen-sicht miteinbezogen worden
- B: Ja genau, das sind irgendwelche Floskeln ohne Substanz
- E fragt nach
- B erklärt Kampagnen in Wartezimmern, die keine Aufklärungsarbeit sind
- E: Aber die Aufklärungsarbeit wäre dann wichtig“ (Beob., Z. 354-361)

Es kommt in dieser Passage zu einer Abgrenzung zu Ärzt*innen und zu einer Kritik an deren fehlender oder mangelhafter Berücksichtigung der Sicht von Betroffenen. Klient B verdeutlicht dies anhand des Beispiels von Aufklärungskampagnen, welche in Ärzt*innenordinationen zu finden seien und seiner Meinung nach diese Bezeichnung offenbar nicht verdienten, da es ihnen an Substanz fehle. Zustimmung bekommt er von EX-IN-Beraterin A. Es wird deutlich, dass sich beide als Betroffene* in Ärzt*innenzimmer-Kampagnen nicht ernst genommen fühlen, und es dokumentiert sich bei beiden ein starker Wunsch nach Partizipation und Einbindung in Entscheidungen. Auch zeigt sich, dass für die Beteiligten die Bedeutung der Betroffenen-sicht deutlich wird und vor allem auch der damit einhergehende Wert von EX-IN. Durch EX-IN kann es zu entsprechender

Aufklärungsarbeit und dem Hinterfragen von derartigen Kampagnen kommen. Für Betreuerin E ist die Argumentation offenbar nicht sofort nachvollziehbar, ihre Nachfrage deutet jedoch auf Interesse hin. In dieser Passage scheint auch wieder ein Konsens darüber zu herrschen, dass sich die ärztliche von der auf eigener Betroffenheit basierenden Aufklärungsarbeit unterscheidet und scheinbar alle Teilnehmer*innen zu Aufklärungsarbeit tendieren, die von selbst Betroffenen und Psychiatrie-Erfahrenen konzipiert wird.

Auch EX-IN Mitarbeiterin P übt in der ausgewählten Textpassage Kritik an Ärzt*innen in der Psychiatrie. Es handelt sich auch hier um eine Fokussierungsmetapher, die durch metaphorische Dichte geprägt ist. Die Passage leitet sie damit ein, dass Ärzt*innen zwar viel theoretisches Wissen hätten, ihnen jedoch die Erfahrung fehle, welche P allerdings als wesentlich für die Begleitung des Genesungsprozesses ansieht.

„P: [...] es hat sich auch dann herausgestellt, dass mir das eigentlich sehr geholfen hat mit anderen Betroffenen zu reden im Krankenhaus oder in Selbsthilfegruppen //mhm// und der Austausch einfach ein anderer ist und sich mehr auf Augenhöhe bewegt als dieses ähm hierarchisch autoritäre System, das es jetzt zum Beispiel im Krankenhaus gibt ähm wo: ich gemerkt hab also von mir wird da Compliance³³ Ende nie verlangt //mhm// und von der anderen Seite kommt überhaupt keine Compliance //jaja// also nimm das Angebot oder schleich dich wieder ja und es ist auch so ähnlich dann gekommen von Ärzten. ja. wo ich dann gemerkt hab na das ist nicht meins und-und irgendwie (.) die bestimmen da über mich, was mir guttun soll und was nicht //ja// ahm und es passt aber für mich nicht //ja// und kaum habe ich gefragt, ja könnt ich nicht vielleicht das machen oder sozusagen ein bisschen mehr angepasste individuelle Betreuung, na, also das ist das Programm für sie und wenn ihnen das nicht passt, dann gehen sie. Ja. //ja// (.) u:nd ja ist halt voll schade, bringt nichts ähm denk ich mir, so ein bisschen Unterstützung für die Drehtürpsychiatrie³⁴ u:nd ähm ja. //mhmhm// (.) drum also natürlich teilweise diese: sage ich jetzt mal, ärztlich professionelle Unterstützung sicher auch hilfreich und das andere, was für mich einfach auch dazu gehört hat, ähm um-um aus den Krisen rauszukommen und zu genesen, war sicher der Austausch mit anderen Betroffenen“ (I4, Z. 33-49)

Es scheint, als hätte P negative Erfahrungen mit Ärzt*innen in der Vergangenheit als Betroffene gemacht. Sie stellt das Erfahrungswissen über das Ausbildungswissen, wenn es um diejenige Begleitung und Unterstützung geht, die ihr damals als Klientin besonders geholfen hat. Sie meint zwar, dass theoretisches Wissen für den Genesungsprozess Relevanz habe, aber nicht in dem Ausmaß, wie das Erfahrungswissen, welches für sie in erster Linie hilfreich sei. Sie spricht den Ärzt*innen im Allgemeinen Kompetenz ab. Es lässt sich vermuten, dass diese Verallgemeinerung mit persönlichen, negativ behafteten Erfahrungen zusammenhängt. Im Austausch mit anderen Betroffenen und Selbsthilfegruppen wurde für P eine Begegnung auf Augenhöhe möglich und es scheint, als hätten diese Begegnungen P in ihrem Genesungsprozess mehr als die ärztlichen Therapien geholfen. Sie bezeichnet das Krankenhaus-System als hierarchisch autoritär und stellt es den gleichberechtigten Gesprächen mit anderen Betroffenen gegenüber. Sie spricht weiters von einem

³³ Compliance ist die Bereitwilligkeit von Patient*innen, den medizinischen Bestimmungen Folge zu leisten (vgl. Gorenioi et al. 2007:6).

³⁴ Häufige stationäre Behandlung von Patient*innen in Krankenhäusern (vgl. Frick / Frick 2010: 7).

einseitigen Zugang in der Psychiatrie. Von Klient*innen wird Compliance verlangt und dass sie sich an von Ärzt*innen vorgegebene Programme anpassen. P vermittelt ein Schwarz-Weiß-Denken, da es als Klient*in nur die Möglichkeit gäbe, sich anzupassen und mitzumachen oder auf das Angebot verzichten zu müssen. Individuell angepasste Betreuung werde von den Ärzt*innen verweigert und es scheine keine Kompromissbereitschaft von deren Seiten zu geben. Die Strukturen in der Psychiatrie erscheinen durch P's Beschreibung sehr starr und unflexibel. Der Zugang scheint ebenso nicht klient*innenzentriert zu sein, zumal Selbstbestimmung keine Rolle spiele. Diesen Zugang bedauert P sehr und denkt, dass er für die Klient*innen zu wenig zur Genesung beitrage. P bezieht sich weiters auf den Begriff „Drehtürpsychiatrie“. Es kann angenommen werden, dass damit gemeint ist, dass nicht Genesung oder Recovery angestrebt werden, sondern davon ausgegangen werde, dass Klient*innen nach der Entlassung immer wieder kämen. Hauptsächlich werden Symptome behandelt, aber nicht die Ursprungsproblematik. P's EX-IN Haltung wird in dieser Passage deutlich und die Tatsache, dass sie sich bereits als Klientin vom psychiatrischen System bevormundet gefühlt hat. Es dokumentiert sich in dieser Fokussierungsmetapher auch, dass sie nach wie vor eine Abgrenzung zur Psychiatrie vornimmt und die dortige Handlungspraxis nicht mit ihrer Haltung einhergeht. Durch den beschreibenden und argumentativen Modus, den P hier einnimmt, vermittelt sie einerseits Zugang zu ihrem konjunktiven Erfahrungsraum und somit zum direkten Erleben dieser Situationen, andererseits wird ihre kritische Haltung gegenüber den Strukturen in Psychiatrien und damit auch der Handlungspraxis der Ärzt*innen deutlich. Sie positioniert sich als Verweigerin der hierarchischen Strukturen, die letztlich nicht die individuellen Bedürfnisse der Klient*innen berücksichtigten, sondern aus vorgefertigten, unhinterfragten Konzepten bestünden. Die Abgrenzung zur Psychiatrie, auch in der derzeitigen Handlungspraxis, wird deutlich. In anderen Passagen spiegelt sich auch die schon bereits oftmals erwähnte Hoffungsvermittlung wider, mittels welcher Veränderungen und ein Umdenken im System vollzogen werden sollen.

Auch M thematisiert die fehlende Einbeziehung von Betroffenen und weitert ihre Forderung nach deren Partizipation auf Foren und Gremien aus und plädiert in vorliegender Passage für eine diesbezügliche Veränderung in der sozialpsychiatrischen Versorgungslandschaft. Hierfür sollten ihrer Meinung nach Peers in Gremien aktiv teilhaben:

„M: [...] Ausbildungen in diese Richtungen . und das soll . mehr forciert werden . mehr . Betroffenenensicht . in allen Gremien dies gibt in diesem Lande . dass die Betroffenenensicht und des is owa egal obs jetzt psychisch kraunke Menschen san oder [...] aundere . Gruppen . oiso san jo ned die die Masse ned //mhm// . ah dass de in allen Gremien drinnen sitzt wens . um . sie . geht //mhm// dass se sogen kennan des wa besser für uns (1) und ned dass a a Mensch bestimmt . der des vielleicht studiert hot (2) owa nie in der Situation woa //mhm//“ (I2, Z. 329-335)

M geht davon aus, dass sich Menschen mit Erfahrungswissen besser in Betroffene hineinversetzen könnten als Menschen, die studiert haben und denen eigene Erfahrungen mit psychischer Erkrankung fehlen. Für M scheint dies ein wichtiges Anliegen zu sein, da sie die Worte „wenns um sie geht“ betont und zwischen den Worten kurze Pausen macht. Auch geht es um die Schlagworte „Empowerment“ und

„Partizipation“. M wünscht sich die Teilhabe von Betroffenen in allen Gremien und fordert dies für den ganzen Staat Österreich. Durch ihren Wunsch wird deutlich, dass sie Veränderungen im System initiieren möchte und dass es nur zu einer Verbesserung kommen könne, wenn Betroffene mehr miteinbezogen würden, vor allem dann, wenn es um Entscheidungsprozesse gehe. Sie möchte sich davon abgrenzen, dass *über* Klient*innen gesprochen wird, sondern fordert Diskussionen, Auseinandersetzungen und einen Dialog *mit* Betroffenen. Ihr starker Wunsch nach Veränderungen wird auch in ihrer argumentativen Haltung deutlich.

Neben Partizipation steht für EX-IN Mitarbeiter F im Einzelinterview die Recovery-Orientierung im Vordergrund. Er spricht hier über seine Motivation, Veränderungen in der Versorgungslandschaft anzuregen. Er erzählt von seiner Geschichte und was ihn dazu bewegt hat, seine Überzeugung nach außen zu tragen. Es sei gesagt, dass F vorerst das Thema der Motivation, Peer zu werden, beendet und es zu einer „Konklusion“³⁵ kommt. Durch die Worte „nein ich glaub ich will doch noch was dazu sagen“ (I1, Z. 90) kommt es zu einer „Transposition“³⁶, da er die Thematik noch einmal aufgreift. Dies deutet darauf hin, dass ihm diese Materie sehr wichtig ist, was auch durch die Dichte der Passage deutlich wird.

„F: [...] immer schon . sogar damals auch wenn ichs nicht kommuniziert hab war ich irgendwo in meinem Inneren davon überzeugt dass es da irgendeine Form von . Lösung Heilung Weg was auch immer gibt und war gewillt den zu finden . u:und und das is auch etwas was mir heute noch wichtig is ah einfach die ah wie soll ich sagen (3) ja natürlich manche Diagnosen ah ah [zum Beispiel] Schizophrenie is [...] ka Schnupfen oder sowas also ich wills auch nicht bagatellisieren das wär wieder die andere Seite . ah aber es is mir schon äh wichtig das auch zu vermitteln dass es das ich (1) aso die Unheilbarkeit so quasi als Dogma wies bei manchen Leuten is //mhm// das stell ich mal stark infrage ich glaub das nicht ja (1) und und mir is es halt wichtig erstens amal das auch ah ahm wie soll ich sagen nach außen zu tragen dass ma auch auch mit schwierigen Diagnosen fertig werden kann und ein gutes erfülltes Leben führen kann //mhm// und . ja . aso das is amal ganz wichtig aso einerseits das dass ich ich und wir da a andere Sichtweise drauf haben //mhm//“ (I1, Z. 101-112)

F geht in dieser Textstelle auf seine eigene Psychiatriegeschichte ein und erzählt von seiner Erfahrung als Klient und was ihn dazu motiviert hat, Veränderungen anzuregen. Er beschreibt sehr ausführlich seine Geschichte und erzählt darüber, welche Aspekte ihn an der Versorgung explizit gestört haben. F spricht von einer inneren Überzeugung, noch bevor er die EX-IN Ausbildung angetreten hat. Es dokumentiert sich, dass F als Nutzer und selbst Betroffener nicht daran geglaubt hat, ein eingeschränktes Leben führen zu müssen, sondern er trotz (oder gerade wegen) seiner Erfahrungen Hoffnung auf eine Bewältigungsstrategie hatte. Seine Beschreibung lässt weiters vermuten, dass er mit dieser Haltung weitgehend allein war. F macht anschließend einen Zeitsprung und spricht davon, diese Überzeugung nicht verloren zu haben und sie nach wie vor, auch in seiner jetzigen Handlungspraxis, zu vermitteln. Die Passage zeigt, dass F im Bereich der Psychiatrie ein Dogma der Unheilbarkeit sieht und es ihm wichtig ist, dieses zu

³⁵ Die Konklusion ist das Ende einer Orientierung/eines Themas (vgl. Schröck 2009:51, zit. n. Brüggemann / Welling 2017:190).

³⁶ Bei einer Transposition kommt es davor zu einer Konklusion, die vorherige Orientierung wird allerdings in ihren Grundelementen weitergetragen (vgl. ebd.).

durchbrechen. Mit seiner EX-IN Tätigkeit möchte er einen Beitrag leisten und anderen Betroffenen Hoffnung geben. Gleichzeitig möchte F nicht den Eindruck erwecken, bestimmte Diagnosen als „Schnupfen“ abzustempeln und macht deutlich, dass es sich durchaus häufig um ernsthafte Erkrankungen handle. Für ihn steht die Bekämpfung bzw. die Hinterfragung des Dogmas im Vordergrund. Er meint hier, das Dogma der Unheilbarkeit wäre bei manchen Leuten vordergründig. Es kann davon ausgegangen werden, dass er sich explizit auf Ärzt*innen in der Psychiatrie bezieht und sich hierbei auch klar von deren Zugang abgrenzt. Am Schluss der Passage kommt es zu einem Transfer der eigenen Meinung auf eine allgemeine Haltung und es kommt ein Wir-Gefühl zum Ausdruck. Er bezieht sich hierbei auf eine Gruppe Gleichgesinnter. Damit könnten entweder die EX-IN Mitarbeiter*innen bei LOK gemeint sein oder generell Erfahrene. In seinen Erzählungen wird deutlich, dass er sich von Psychopharmaka abgrenzt, geprägt durch seine eigene Geschichte und in seiner EX-IN Tätigkeit andere Wege bevorzugt. Für ihn steht das erfüllte Leben im Vordergrund, das für Betroffene nicht im Zusammenhang mit Psychopharmaka stehen muss.

F spricht einerseits im Modus der Erzählung, was darauf hindeutet, dass er das Gesagte auch so erlebt hat und seine Geschichte als Klient somit – nah am konjunktiven Erfahrungsraum – wiedergibt. Auch wurden in dieser Passage argumentative Linien deutlich, wodurch F's Haltung und Positionierung zum Thema klar wird.

Im Allgemeinen geht es in allen Fällen um den Wunsch oder auch die Durchführung von strukturellen Veränderungen, ein Umdenken und die *Anregung zu Perspektivenwechsel im System* durch EX-IN. Die Wichtigkeit des Themas wird durch die vielen Fokussierungsmetaphern deutlich. Folgende exemplarisch herausgegriffenen Inhalte der Plakate fassen die relevantesten Diskussionspunkte zusammen und stimmen darin mit den anderen Fällen überein:

- „Genesung ist nicht Ziel! Richtiger Umgang sollte gefunden werden/Lebensqualität verbessern
- Austausch/Vernetzung
 - Lobbyarbeit
 - Aufklärungsarbeit → was hilft Betroffenen wirklich? Miteinbeziehen in verschiedenste Foren
- „Richtiges“ Zuhören vonseiten der Ärzt*innen
 - Was sind die Bedürfnisse?
 - Fokus nicht nur auf Medikamente“

(Plakate, 3 und 4)

Hier kommt noch einmal die EX-IN Haltung zum Ausdruck. Es erfolgt auch hier eine starke Abgrenzung zum medizinischen Zugang und zur Psychiatrie. Neben einer bedürfnisorientierten Haltung sowie Lebensqualität und dem Recovery-Gedanken steht vor allem Partizipation im Fokus. Aufklärungsarbeit, die die Betroffenen mitmischen, steht hierbei im Vordergrund und kann auch zu einer Lobbyarbeit für EX-IN beitragen.

Da die Beobachtung das Kernstück unseres Erhebungsmaterials darstellt, möchten wir im nächsten Unterkapitel ergänzend auf die Interaktionen und Auffälligkeiten während der Gruppendiskussion eingehen und diese mit den Ergebnissen unserer Forschung, die in den Kapiteln 4.1 bis 4.5 dargestellt wurden, verknüpfen.

4.6 Analyse der Interaktionen während der Gruppendiskussion

Die beiden Betreuerinnen übernahmen die Rolle der Schreiberinnen und beteiligten sich eher passiv an der Diskussion. Sie hörten und stimmten dem Gesagten stets zu, ergänzten bei Bedarf. Es kam kaum zu Zwischenfragen, Unklarheiten oder Unstimmigkeiten, es war auch kein Konfliktpotenzial zwischen Betreuer*innen und EX-IN Mitarbeiter*innen erkennbar. So kamen auch stets positive oder neutrale Rückmeldungen, wenn die Klient*innen den individuellen Mehrwert ihrer EX-IN Betreuung thematisierten. Die beiden Klient*innen betonten im Diskussionsverlauf mehrfach die hilfreiche Unterstützung durch ihre EX-IN Betreuer*innen. Die teilnehmenden EX-IN Mitarbeiter*innen haben sich am häufigsten in die Diskussion eingebracht, und an mehreren Stellen entstand ein intensiver Dialog zwischen den beiden. Ein Wir-Gefühl sowie gegenseitige Zustimmung und Bestätigung wurden während der Beobachtung deutlich. F positionierte sich als starker Gegner von Psychopharmaka (dieses Thema scheint ihm aus persönlichen Gründen wichtig zu sein, wodurch auch seine Betroffenenperspektive deutlich wird) und als Verfechter des Recovery-Ansatzes. Die beiden wirkten sehr souverän und gefestigt in ihrer EX-IN Rolle. Auch wird eine verinnerlichte Haltung spürbar, die sie stets in der Diskussion zu vermitteln versucht haben und welche auch in ihren Argumentationen deutlich wird. F und A haben während der Diskussion am häufigsten argumentiert.

Insgesamt kann festgehalten werden, dass der Umgang unter den Teilnehmer*innen von einem wertschätzenden Miteinander geprägt war. Wenn es zu Unterbrechungen kam, dann hauptsächlich im Dialog zwischen den EX-IN Betreuer*innen A und F, wenn etwa für sie emotionsbeladene Themen besprochen wurden, in denen sich auch ihre (argumentative) Haltung dokumentierte. Es gab von allen Teilnehmer*innen stets Zustimmung, manchmal Zwischenfragen, meistens herrschte ein Konsens.

Neben der Fokussierung erwies sich das vorstrukturierte Vorgehen einer der beiden Forscherinnen während der Beobachtung auch dahingehend als effektiv, dass anschließend die Häufigkeiten der Zuordnungen von Beobachtungen (Interaktionen ebenso wie inhaltliche Aspekte) zu den vorab definierten Beobachtungskategorien (vgl. Kapitel 3.2.2) ausgewertet werden konnten. So zeigte sich, dass weder *Asymmetrische Rollenbeziehungen* noch *Rollenkonflikte* durch die Interaktionen feststellbar waren. Besonders bedeutend waren daher die Kategorien *Symmetrische Rollenbeziehungen*, *Erwartungen an EX-IN Mitarbeiter*innen*, *EX-IN-spezifische Werte/Normen* und *Rollenbegrenzung der EX-IN Mitarbeiter*innen* (die letztlich auch zu unserem Tertium Comparationis wurde). Die Kategorie *Reflexion der EX-IN Rolle* zog sich über die gesamte Diskussion. Da die andere Forscherin chronologisch protokollierte, war es möglich, beide Aufzeichnungen zu einem gemeinsamen Protokoll zu verdichten.

Folgende Grafik zeigt die Interaktionen zwischen den Teilnehmer*innen schematisch:

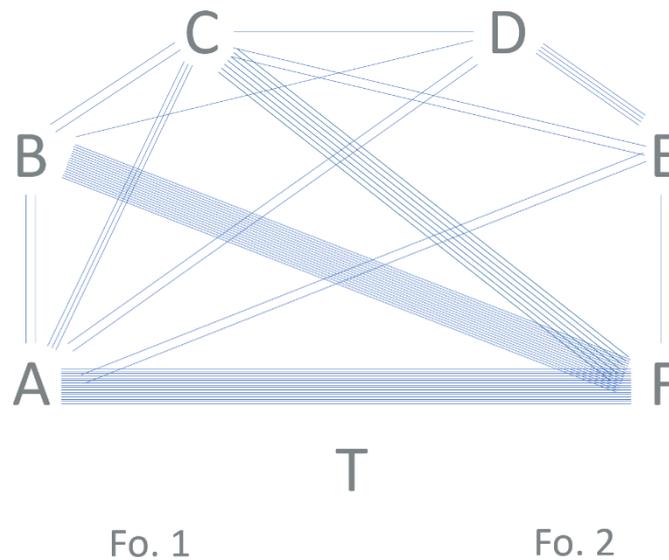


Abbildung 3: Schematische Darstellung der Interaktionen während der Gruppendiskussion

Die Interaktionen wurden über den gesamten Zeitraum der Diskussion beobachtet und es wurde händisch eine Skizze angefertigt, in der für jede Interaktion eine Linie zwischen den interagierenden Personen eingetragen wurde. Als Interaktion wurde jede verbale oder nonverbale Kontaktaufnahme zwischen Teilnehmer*innen definiert. Die Skizze wurde anschließend digitalisiert. Die höchste Interaktionsdichte zeigt sich zwischen den EX-IN Mitarbeiter*innen A und F, was – in Kombination mit der inhaltlichen Ebene der Diskussion – auf eine gemeinsame Haltung, das damit einhergehende Wir-Gefühl, aber auch auf das Wir-Wissen hindeutet. Auch Klient B und EX-IN Berater F interagierten während der Diskussion sehr häufig miteinander. Dies weist auf eine Nähe zwischen den beiden hin, was möglicherweise auch mit der Betroffenenperspektive der beiden zusammenhängt – dies würde sich auch mit den Inhalten des von uns verdichteten Beobachtungsprotokolls decken (vgl. Kapitel 4.1; 4.5). Auffällig ist auch, dass Klientin D und Betreuerin E (E ist D's Betreuerin) sich in der Gruppendiskussion im Vergleich zu den anderen Teilnehmer*innen zurückhaltend verhalten und oftmals miteinander interagierten. Durch die Memos wird ergänzend deutlich, dass ein Naheverhältnis zwischen beiden angenommen werden kann. Betreuerin C beteiligte sich mäßig an der Diskussion. Auffällig ist, dass von F die meisten Interaktionen ausgehen, gefolgt von A und B.

Wir Forscherinnen haben an der Diskussion nicht aktiv teilgenommen. Unsere Anwesenheit hat die Diskussion womöglich dennoch beeinflusst. Zum einen war die Situation an sich künstlich hergestellt, zum anderen waren wir gemeinsam mit der Moderatorin die einzigen externen Anwesenden.

Wenn externe (und unbekannte) Personen anwesend sind, die mitprotokollieren, kann davon ausgegangen werden, dass dies Auswirkungen auf die (non-)verbale Kommunikation hat und Worte von den Teilnehmer*innen bewusster gewählt werden (vgl. Przyborski / Wohlrab-Sahr 2014:44).

Nachdem nun die Ergebnisse und auch die einzelnen Fälle im fallübergreifenden Vergleich umfassend dargestellt wurden und auch auf Interaktionen während der Diskussion eingegangen wurde, möchten wir in einem nächsten Schritt Bezüge zu unseren theoretischen Ausarbeitungen ebenso wie zu aktuellen Studien, die sich mit Peer-Arbeit im Feld der Sozialpsychiatrie befassen, herstellen und damit unsere Ergebnisse kontextualisieren.

5 Diskussion und Kontextualisierung der Ergebnisse

Mayrhofer-Wind Birgit, Ressler Laura

Ziel dieses Kapitels ist es, unsere Forschungsergebnisse in einen Bezug zum Abschnitt *Theoretischer Hintergrund der Forschung* zu setzen und sie im wissenschaftlichen Diskurs zu verorten. Dabei möchten wir uns nach der sozialtheoretischen Kontextualisierung insbesondere auf die Relevanz der empirisch festgestellten Recovery- und Antipsychiatrie-Haltung sowie auf die Rolle der Sozialen Arbeit im Verein LOK und den Mehrwert der Peer-Arbeit für die Soziale Arbeit beziehen und auch hier Bezüge zum theoretischen Rahmen unserer Forschung herstellen. In einem nächsten Schritt werden wir die vielfältigen Aspekte von Netzwerkerweiterung durch die Peer-Arbeit im Verein LOK thematisieren. Abschließend erfolgt eine Einordnung unserer Ergebnisse in den aktuellen Forschungsstand im Vergleich mit anderen Studien und Untersuchungen.

5.1 Sozialtheoretische Einbindung der Forschungsergebnisse

Mayrhofer-Wind Birgit

Festgestellt werden konnte in unserer Forschungsarbeit, dass Austausch und Interaktion als zentral für die Konstituierung und Aufrechterhaltung des EX-IN-Spezifischen betrachtet werden (vgl. Kapitel 4.3.2). Es bietet sich hier mit Meads und Blumers Symbolischem Interaktionismus ein Erklärungsansatz. Identität und Individualität entstehen auf der Grundlage von Reaktionen auf verinnerlichte Haltungen der anderen – hier des Vereins bzw. der anderen Professionen: vereinsintern der Betreuer*innen, in einem größeren Kontext aber mit Ärzt*innen oder Therapeut*innen auch der Vertreter*innen des Systems der Psychiatrie. Interaktionen ermöglichen Reflexion, Deutung und Abgrenzung gegenüber den Haltungen anderer – das Team EX-IN wird von EX-IN Mitarbeiter*innen hier als „Korrektiv“ verstanden. In unserem Tertium Comparationis der Rollenbegrenzungen dokumentiert sich, dass Definition und Wahrung der EX-IN Identität in allen ausgewerteten Fällen und in allen Vergleichskategorien im Zentrum stehen und diese vor allem in einem reflexiven Prozess der Auseinandersetzung und Interaktion mit anderen vollzogen werden. Die Begrenzungen der EX-IN Rolle – welche Handlungsmuster, welche Haltungen also charakteristisch sind für das Team EX-IN, in welchem Rahmen und vor dem Hintergrund welcher Erwartungen die EX-IN Tätigkeit ausgelegt werden kann – werden in der Auseinandersetzung und in Abgrenzung zu anderen definiert (vgl. Vester 2009:61f).

„Eine jede soziale Lage ist mithin bestimmt durch die Gesamtheit dessen, was sie nicht ist, insbesondere jedoch durch das ihr Gegensätzliche: soziale (sic!) Identität gewinnt Kontur und bestätigt sich in der Differenz.“ (Bourdieu 2020:279)

Das Zitat verdeutlicht, dass Rollenbegrenzung auch im Sinne des Habitus-Konzepts verstanden werden kann: Ein bestimmter durch Sozialisation inkorporierter Habitus, also verinnerlichte „Handlungs-, Wahrnehmungs- und Denkd dispositionen“ (Abels 2020:361), führt zwangsläufig zu einer bestimmten typischen Art, sich zu verhalten und auszudrücken und zu einem bestimmten Lebensstil – dies umfasst in der Konsequenz auch Begrenzungen des Handlungsspielraums sowie Abgrenzung zu anderen.

„Interaktionen werden nicht vom bewussten Denken, Wollen und Handeln konkreter Personen, die sich darin objektivieren würden, getragen, sondern sie vollziehen sich vermittels spezifischer, objektiver Habitusformen. Um es drastisch zu formulieren: in (sic!) Interaktionen sind nicht physische Subjekte willentlich am Werk, sondern sie repräsentieren unbewusst und unausweichlich Motive und Handlungsformen, die ihnen durch den Habitus ihrer Klasse oder Gruppe eingeschrieben wurden.“ (ebd.:362)

Auffällig ist, dass die Ergebnisse unserer Forschung einen eindeutigen EX-IN Habitus erkennen lassen (geprägt vor allem von einer konsequenten Recovery-Haltung), dieser jedoch zumindest in Teilaspekten mit einem gemeinsamen vereinsübergreifenden Habitus aller Mitarbeiter*innen im Verein LOK übereinstimmt. Es zeigte sich, dass Recovery-Orientierung und der historische Antipsychiatrie-Hintergrund des Vereins mit dem EX-IN Habitus in Wechselwirkung stehen und es gemeinsame, intuitive Denk- und Handlungsmuster gibt. Der Konsens zwischen allen Teilnehmer*innen im Verlauf der Gruppendiskussion sowie die Verankerung des Teams EX-IN im Verein LOK deuten darauf ebenso hin wie die Tatsache, dass bestimmte Parameter – wie die Sonderstellung des Teams in Bezug auf die Freiheiten im EX-IN Setting (vgl. Kapitel 4.2) – von Vereins- und Betreuer*innenseite vollständig anerkannt scheinen und nicht hinterfragt werden.

Im Zuge der Betrachtung des EX-IN Settings und der Beziehungen zwischen EX-IN Berater*innen und Klient*innen kann ein konstruktivistischer Blick aufschlussreich sein: Während die Rollen von Fachkraft und Klient*in in der klassischen Beratungssituation mit ganz bestimmten Verhaltenserwartungen verknüpft sind und auch nicht getauscht werden können, zeigt sich im EX-IN Setting durch die gemeinsame Betroffenenperspektive und die geteilten Erfahrungen ein anderes Bild. Diese spezifische Rollenverteilung ist hier aufgehoben und bietet damit noch mehr eine Basis für Begegnungen auf Augenhöhe (vgl. Schäfer 2010:48; Kapitel 4.1.2).

Auch das Befreitsein von Zielvorstellungen und -erwartungen (vgl. Kapitel 4.2.2) unterscheidet das EX-IN Setting wesentlich von dem klassischen Betreuungssetting. Grundsätzlich kann festgehalten werden, dass die funktionale Asymmetrie, welche professionelle Beratungsbeziehungen in üblichen Betreuungssettings kennzeichnet, in der EX-IN Beratung kaum zum Tragen kommt und Unterschiede in „Fachwissen, Problemsicht und Betroffenheit“ (Schäfer 2010:54) nivelliert werden. Darüber hinaus sind Selbstbestimmung, Empowerment sowie Antistigmaarbeit und Reflexion (der eigenen Tätigkeit und der eigenen Recovery-Geschichte) Schlüsselbegriffe im EX-IN Curriculum und der Peer-Tätigkeit. Auch dies fördert vor dem Hintergrund der eigenen Psychiatrie-Erfahrung gemeinsam mit einem Bewusstsein für Machtfragen bzw. Machtverhältnisse in Beziehungen den gleichberechtigten Austausch mit Klient*innen auf Augenhöhe (vgl. Verein EX-IN o.A.:4-11).

Die Herausforderungen für EX-IN Mitarbeiter*innen auf persönlicher Ebene, welche mehrfach zum Thema wurden und sich in mehreren Vergleichskategorien wiederfinden, zeigen das Risiko von Rollenstress in der Peer-Rolle auf (vgl. Kapitel 4.1.3, 4.3.2 und 4.4.2). Aufgrund der eigenen Betroffenheit und Erfahrung und damit der Verflechtung von privatem und professionellem Erleben ist Rollendistanz – also ein auf Abstand Gehen zu sozialen Erwartungen an die eigene Rolle – erschwert. Dieser Mechanismus der Distanzierung kann etwa im beruflichen Kontext helfen, Stresssituationen leichter zu bewältigen und Rollenerwartungen zu erfüllen. Fehlt er, kann dies zu Rollenstress und den beschriebenen Gefühlen der Überforderung führen (vgl. Vester 2009:57).

Schon bei der Generierung der fünf Vergleichskategorien hat sich gezeigt, dass Peer-Berater*innen im Verein LOK auf unterschiedlichen Ebenen agieren, weshalb sich das folgende Kapitel mit der Verortung der Ergebnisse innerhalb der Mikro-, Meso- und Makro-Analyseebene auseinandersetzt. Unter der Mikroebene ist das „soziale Handeln von Individuen“ (Donges 2011:217) zu verstehen, die Makroebene umfasst gesellschaftliche Strukturen. Organisationen können innerhalb der Mesoebene verortet werden, sie haben damit vermittelnden Charakter zwischen Mikro- und Makroebene (vgl. ebd.).

5.2 Effekte von Peer-Arbeit im Verein LOK auf der Mikro-, Meso- und Makroebene

Ressler Laura

Die Ergebnisse unserer Forschung sind vielschichtig und decken jene Aspekte ab, die bezüglich Rollenbegrenzungen der EX-IN Mitarbeiter*innen in allen Fällen identifiziert werden konnten. Dies reicht von der Gestaltung des Klient*innenkontakts auf der Mikroebene bis hin zur Anregung zum Perspektivenwechsel im System auf der Makroebene. Es wird im Folgenden Bezug genommen auf die Beschreibung der Analyseebenen nach Donges (2011:217f).

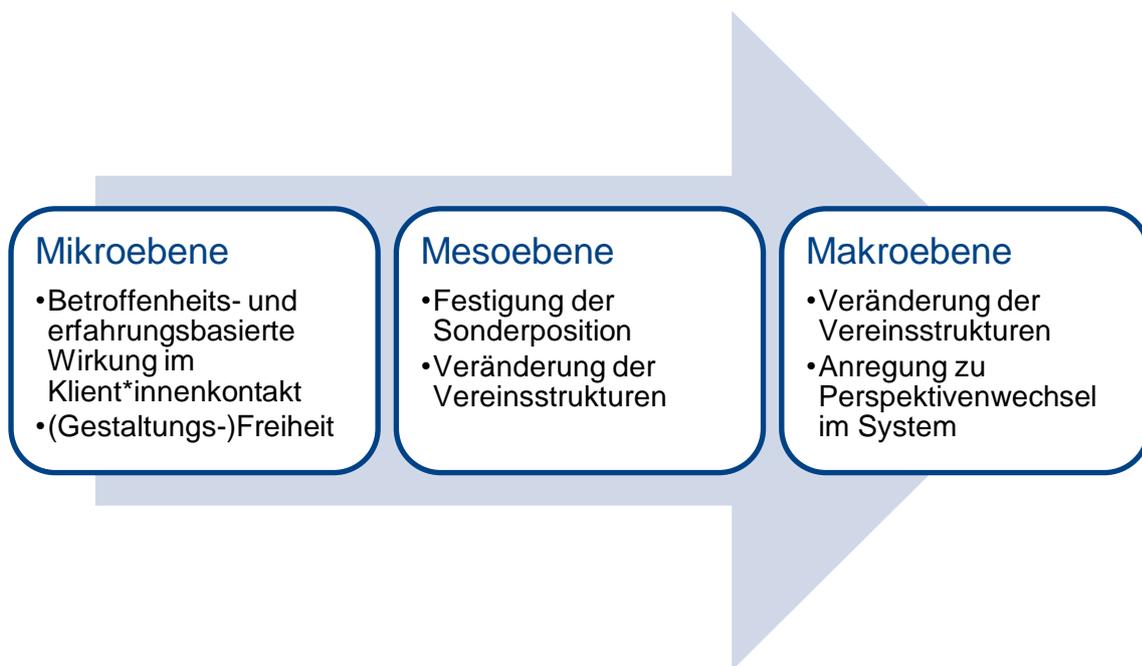


Abbildung 4: Analyseebenen der Peer-Arbeit im Verein LOK

Die Grafik veranschaulicht, dass sich das Tertium Comparationis der Rollenbegrenzung der Peer-Arbeit im Verein LOK auf mehreren Analyseebenen bewegt. Innerhalb der Mikroebene stehen vor allem die Beziehungen mit Klient*innen im Fokus. Die Mesoebene zeigt, wie sich EX-IN innerhalb des Vereins festigt und wie EX-IN Veränderungen initiieren kann. Da der Verein als Einrichtung im Feld der Sozialpsychiatrie als Element dieses Teilsystems betrachtet werden kann, lassen sich die Veränderungen der Vereinsstrukturen auch innerhalb der Makroebene verorten. Zudem wollen EX-IN Mitarbeiter*innen die Versorgungslandschaft verändern, die der Makroebene zuzuordnen ist.

Des Weiteren verdeutlicht die Grafik auch einen Bottom-Up³⁷-Prozess, der von der Beziehungsgestaltung der Mikroebene bis hin zur Makroebene gedacht wird (vgl. Baur et al. 2016:24f). Bei der Betrachtung sozialer Strukturen, die über die Mikroebene hinausgehen, verbleibt man häufig nicht auf personeller Ebene, sondern es werden „Beziehungsnetze zwischen Organisationen“ (Vester 2009:88) in den Blick genommen. Befinden sich Akteur*innen in Positionen, in denen sie Netzwerkstrukturen beeinflussen können, kann dies letztlich auch die Machtverteilung in der Gesellschaft beeinflussen (vgl. ebd.). Wenn wir von einem Bottom-Up-Prozess ausgehen, kann festgehalten werden, dass die beforschten Peers durch den Prozess der Beziehungsgestaltung mit Klient*innen auf der Mikroebene, über die Festigung der Sonderposition und die Veränderungen der Vereinsstrukturen auf der Mesoebene auch ihren Auftrag auf der Makroebene sehen, in der es um die Anregung zum Perspektivenwechsel im System geht und damit auch um Aufklärungs- und Lobbyarbeit. Die Frage ist, wie viel Macht Peers eingeräumt wird, um diesen Bottom-Up-Prozess realistisch zu bewältigen und ob

³⁷ Bottom-Up: Beziehungsmuster, die prozesshaft von der unteren bis zur oberen Ebene verlaufen (vgl. Baur et al. 2016:24).

ihnen hierbei noch ein weiter Weg bevorsteht. Mehrere Studien belegen, dass Bottom-Up-Prozesse möglich sind, unter anderem auch in Bezug auf soziale Ungleichheit (vgl. Baur et al. 2016:26). Eine Lobby für Peer-Arbeit, die durch den aufgezeigten Prozess erreicht werden könnte und Peers dadurch ermöglichen würde, recovery-orientierte Veränderungen in der Versorgungslandschaft anzuregen, wäre eine wünschenswerte Entwicklung. Das Thema der Veränderung scheint für die beforschten Akteur*innengruppen besonders wichtig zu sein, was sich darin zeigt, dass innerhalb der Kategorie in Kapitel 4.5 die meisten Fokussierungsmetaphern identifiziert wurden. Daran wird auch erkennbar, dass die aktive Beteiligung von Betroffenen und die Arbeit mit Peers aus der Selbsthilfe entstanden sind (vgl. Knuf 2015:44) und Veränderungen in der Betroffenenarbeit auf der Makroebene im Allgemeinen große Relevanz haben. Der Verein LOK scheint offen für derartige Veränderungen zu sein und kann daher als Vermittler zwischen Mikro- und Makroebene betrachtet werden, da auch er versucht, Hierarchien entgegenzuwirken. Die Effekte von Peer-Arbeit im Verein LOK auf der Mikro-, Meso- und Makroebene zeigen, dass EX-IN Mitarbeiter*innen ihren Auftrag ernst nehmen und auch darüber hinaus Veränderungen initiieren möchten. Diese Haltung geht mit dem nächsten Unterkapitel einher, in dem die Recovery- und Antipsychiatrie-Haltung der Peer-Berater*innen im Verein beleuchtet wird.

5.3 Recovery- und Antipsychiatrie-Haltung als zentrales Merkmal von EX-IN

Mayrhofer-Wind Birgit

In allen Vergleichskategorien und quer durch alle Fälle konnte festgestellt werden, dass Recovery-Orientierung den grundlegenden und bestimmenden Faktor der EX-IN Tätigkeit darstellt.

Auffällig dabei ist, dass die Recovery-Haltung sich einerseits als ein charakteristisches Merkmal der EX-IN Rolle darstellt und andererseits auch mit der Leitphilosophie des Vereins LOK übereinstimmt und von Vereinsseite und in aktuellen Diskursen auch für Betreuer*innen bzw. Fachkräfte gefordert wird (vgl. Topor 2020:66f; Verein LOK 2021a). Topor (2020:66) betrachtet es als „Wendepunkt in der psychiatrischen Kultur“, dass Betreuer*innen, Sozialarbeiter*innen aber vor allem auch Nutzer*innen in neueren Studien zu Recovery und Genesung miteinbezogen und als Wissensquelle betrachtet werden – bislang waren zumeist nur die Sichtweisen „statushöherer Expert*innen wie Psychiater*innen und Psychotherapeut*innen“ (ebd.) in Forschungen zu Recovery und Genesung berücksichtigt worden. In den Leitgedanken des Vereins LOK werden mit Selbstbestimmung/Selbstverantwortung und Empowerment sowie Lebensgestaltung und -entwicklung als nicht-linearem Prozess bereits wesentliche Begriffe von Recovery thematisiert. Explizit erwähnt wird auch, dass vorhandene Betreuungsstrukturen laufend hinterfragt und auf ihre Klient*innenorientiertheit und Bedürfnisorientierung überprüft werden sollen (vgl. Verein LOK 2021a:3).

In der Literatur wird EX-IN Mitarbeiter*innen aufgrund ihrer eigenen Recovery-Erfahrungen die Kompetenz zugeschrieben, sowohl einen besonderen Beitrag zur Unterstützung von Recovery-Prozessen der Klient*innen zu leisten, als auch der

Verfestigung von ungeeigneten Strukturen innerhalb des Vereins entgegenwirken zu können (vgl. Mahlke et al. 2015:236). Dies bestätigte sich in unserer Analyse. Zum einen wurde im Rahmen der Vergleichskategorie *Auftrag zur Veränderung der Vereinsstrukturen* (vgl. Kapitel 4.4) deutlich, dass es als Aufgabe der EX-IN Mitarbeiter*innen im Verein gesehen wird, anderen Mitarbeiter*innen Recovery-Orientierung zu vermitteln, eine dahingehende Haltungsänderung in den Betreuer*innenteams zu bewirken und Antistigmatisierungsprozesse in Gang zu bringen. Zum anderen konnte sowohl in der Kategorie *Betroffenheits- und erfahrungsbasierte Wirkungen im Klient*innenkontakt* (vgl. Kapitel 4.1) als auch in Kapitel 4.2 unter der Vergleichskategorie *(Gestaltungs-)Freiheit* die Überzeugung von positiven Auswirkungen der EX-IN Tätigkeit auf Recovery von Klient*innen rekonstruiert werden. Genannt wurden hier etwa die Abwesenheit von Druck bedingt durch die Freiheit von definierten Zielvorstellungen im Rahmen des EX-IN Settings oder EX-IN Berater*innen als Vermittler*innen sowie Sprachrohr und Fürsprecher*innen von Klient*innen.

In der Kategorie *Anregung zu Perspektivenwechsel im System* (Kapitel 4.5) kommt die Recovery-Haltung der EX-IN Mitarbeiter*innen insbesondere vor dem Hintergrund einer scharfen Abgrenzung zur Psychiatrie zum Ausdruck. EX-IN Berater*innen werden als Hoffnungsträger*innen positioniert, welche über den Verein hinaus als Gegenpol zu autoritären Strukturen in der psychiatrischen Versorgungslandschaft wirken und eine Einbeziehung von Betroffenenansicht und Recovery-Perspektive forcieren können.

In diesem Sinne kann Recovery auch als sozialer Prozess verstanden werden, bei dem „vielfältige Beziehungen zu anderen Menschen sowie strukturelle Faktoren interdependent ineinandergreifen“ (Topor 2020:68), worauf wir unter dem Punkt 5.5 unter dem Begriff Recovery-Kapital noch näher eingehen wollen. Zunächst möchten wir auf die Soziale Arbeit im Verein LOK eingehen und in weiterer Folge auch den Mehrwert der Zusammenarbeit zwischen Peer-Berater*innen und Sozialarbeiter*innen thematisieren.

5.4 Relevanz von Sozialer Arbeit im Verein LOK und Mehrwert der Peer-Arbeit für die Soziale Arbeit

Mayrhofer-Wind Birgit, Ressler Laura

In diesem Unterkapitel wird, wie schon im Theorieteil angekündigt, die Relevanz der Sozialen Arbeit im Verein LOK beleuchtet und auch beschrieben, welchen Mehrwert Peer-Arbeit für die Praxis der Sozialen Arbeit haben kann.

5.4.1 Relevanz von Sozialer Arbeit im Verein LOK

Ressler Laura

Um die Stellung der Sozialen Arbeit im Verein zu verdeutlichen, möchten wir eine kurze Textpassage des Einzelinterviews mit einem EX-IN Mitarbeiter darstellen:

„F: [...] das Hauptsetting is halt . in der Betreuung [...] und die die werden durchaus ah Kontakt und Austausch mit Sozialarbeit haben aber ich jetzt eben nicht zwangsläufig . wobei das schon ein Thema is natürlich dass mehr mehr Vernetzung mehr Kommunikation da is also . wie gsagt ich würds jetzt mal so sagen es is wahrscheinlich eher so . dass dann die Betreuer mit den Sozialarbeitern vernetzt sind und Austausch haben und ich dann mit den Betreuern das is glaub ich jetzt //mhmm// naheliegender im Moment sag mas mal so“ (I1, Z. 208-214)

EX-IN Mitarbeiter F scheint sich nicht sicher zu sein, auf welche Weise der Kontakt zu Sozialarbeiter*innen im Verein LOK stattfindet, sieht allerdings die Vernetzung zwischen Betreuer*innen und Praktiker*innen der Sozialen Arbeit als am naheliegendsten an. Dies begründet er damit, dass das Hauptsetting zwischen Betreuer*innen und Klient*innen stattfindet und hierfür bedarfsweise externe Sozialarbeiter*innen zur Unterstützung herangezogen werden können. Durch die Wortwahl „wahrscheinlich“ ist es allerdings nicht sicher, ob überhaupt Austausch mit Sozialarbeiter*innen stattfindet. Er in seiner Funktion als EX-IN Mitarbeiter scheint gar keinen Kontakt zu Sozialarbeiter*innen zu haben und betrachtet die Betreuer*innen des Vereins als Schnittstelle zu möglichen externen Sozialarbeiter*innen. F erachtet Vernetzung und Kommunikation als relevante Themen. Durch die Wortwahl „mehr“ Vernetzung wird deutlich, dass er sich vorstellen könnte, dass der Verein mehr Kontakte zu externen Stakeholder*innen³⁸, wie eben Sozialarbeiter*innen, knüpfen könnte. Insgesamt scheint es, als betrachte er zum Zeitpunkt des Interviews den Kontakt mit Sozialarbeit nicht als zu seinem Aufgabenbereich gehörend.

Bereits im theoretischen Teil der vorliegenden Masterarbeit wurde in Kapitel 2.4 erwähnt, dass Personen aus verschiedenen Quellberufen, darunter auch Sozialarbeiter*innen, im Verein LOK als Betreuer*innen angestellt sind (vgl. Verein LOK 2021a:4). Durch die Interviewsequenz wird deutlich, dass Sozialarbeiter*innen im Verein als externe Stakeholder*innen betrachtet werden und auch die Betreuer*innen, die eine sozialarbeiterische Ausbildung absolviert haben, nicht in ihrer Funktion als Praktiker*innen der Sozialen Arbeit wahrgenommen werden, sondern als Personen, welche die gleichen Aufgaben und Tätigkeiten im Verein haben, wie alle anderen Betreuer*innen. Auch in den Leitgedanken des Vereins wurde festgehalten, dass alle Betreuer*innen, unabhängig von deren Grundberuf, die gleichen Tätigkeiten ausüben. Die multiprofessionelle Teamzusammensetzung und die verschiedenen fachlichen Hintergründe werden im Leitbild als Ressource betrachtet (vgl. ebd.).

In Kapitel 2.4.2 wurde bereits auf die Funktion von Sozialer Arbeit im sozialpsychiatrischen Kontext eingegangen und es wurde darauf hingewiesen, dass der biopsychosoziale Blickwinkel und der menschenrechtliche Zugang die Praxis besonders prägen. Auch wurde Gesundheit als Handlungsfeld der Sozialen Arbeit definiert (vgl. Kapitel 2.4.2). Es kann daher davon ausgegangen werden, dass jene Sozialarbeiter*innen, die im Verein LOK als Betreuer*innen angestellt sind, eine entsprechende sozialarbeiterische Ausbildung absolviert haben und auch über jene Kenntnisse verfügen, die F den externen Sozialarbeiter*innen zuschreibt. Sollte sozialarbeiterischer Bedarf im Verein bestehen, wäre daher ein Hinzuziehen jener

³⁸ Stakeholder*innen können Menschen oder Institutionen sein, die interessiert an Entscheidungen (z.B. innerhalb eines Vereins) sind und auch Einfluss darauf haben (vgl. Künkel et al. 2019:155).

Sozialarbeiter*innen möglich, die im Verein bereits als Betreuer*innen fungieren. Dies scheint jedoch, verdeutlicht durch die exemplarisch dargestellte Passage, nicht üblich zu sein, zumal Betreuer*innen mit sozialarbeiterischer Ausbildung im Rahmen ihrer Betreuer*innenfunktion scheinbar auch nicht zusätzlich in ihrer Funktion als Professionist*innen der Sozialen Arbeit wahrgenommen werden.

Es kann gedeutet werden, dass durch die Anstellung von Personen aus unterschiedlichen Quellberufen als Betreuer*innen Hierarchien entgegengewirkt werden soll. Vor allem in Anbetracht der historischen Entwicklung des Vereins (vgl. Kapitel 2.2.3 und 2.5.1) und der entstandenen Vergleichskategorie *Anregung zu Perspektivenwechsel im System* in Kapitel 4.5 wird offensichtlich, dass sich die Akteur*innen des Vereins LOK von psychiatrischen Strukturen, die oftmals den Fokus auf einen „biologistisch-naturwissenschaftlichen Ansatz“ (Kapitel 2.2.1) legen und dieses System auch als „hierarchisch autoritär“ (Kapitel 4.5) bezeichnen, abgrenzen. Die Leitphilosophie des Vereins LOK ist allgemein sehr an den Bedürfnissen der Klient*innen orientiert. Deutlich wird dies auch an der Beschreibung von externen Stakeholder*innen, wie Ärzt*innen oder Fördergeber*innen, deren Ansprüche explizit an zweiter Stelle stehen, während Klient*innen als Auftraggeber*innen betrachtet und ihre Bedürfnisse und Interessen in den Vordergrund gestellt werden (vgl. Verein LOK 2021:2).

König (2002) schreibt, dass sich der Wert von Sozialer Arbeit immer an den Traditionen und der Ethik der Einrichtung orientiert (vgl. König 2002:11). Umgelegt auf den Verein LOK kann dies so interpretiert werden, dass die in der Tradition und dem geschichtlichen Kontext des Vereins begründete Abgrenzung von den Strukturen der Psychiatrie auch zu dem Bestreben führt, internen Hierarchien entgegenzuwirken – was sich in der Konsequenz unter anderem darin äußert, dass Sozialarbeiter*innen, obwohl im Verein LOK beschäftigt, nicht als eine intern tätige, sondern als externe Berufsgruppe wahrgenommen werden.

Nachdem der Verein LOK einen personenzentrierten Ansatz im Umgang mit Klient*innen verfolgt, kann jedoch davon ausgegangen werden, dass hinter dieser formalen Gleichstellung aller Berufsgruppen unter der Bezeichnung Betreuer*innen Überlegungen zum Nutzen der Klient*innen stehen. Alain Topor (2020) beschreibt, dass hilfreiche Beziehungen und hilfreiches Handeln von Fachkräften – explizit erwähnt werden hier auch Sozialarbeiter*innen – oftmals durch „vorgegebene schematisierte Interventionen sowie invasive bürokratische Formen der Kontrolle“ (Topor 2020:92) verhindert werden, während Recovery-Prozesse von Nutzer*innen vielfach durch hilfreiches Handeln angestoßen werden, welches „mit den Routinen, Praxen und Bildern von Professionalität bricht“ (Topor 2020:88). Möglicherweise liegen Überlegungen dazu der Gleichstellung aller als Betreuer*innen angestellten Fachkräfte zugrunde. Dies könnte auch der Grund sein, weshalb die multiprofessionelle Teamzusammensetzung als Ressource im Leitbild betrachtet wird (vgl. Verein LOK 2021:3), da die vielfältigen professionellen Zugänge Recovery-Prozesse begünstigen.

Dennoch soll angemerkt werden, dass durch den Verzicht, Personen mit sozialarbeiterischer Ausbildung auch als Sozialarbeiter*innen im Verein anzustellen, den Handlungsmustern der Sozialen Arbeit womöglich zu wenig Raum gegeben wird. Thiersch und Grunwald (2016:54) sind der Auffassung, dass Einrichtungen und darin tätige Sozialarbeiter*innen aktiv Gestaltungs- und Veränderungsprozesse anregen sollen. Hierfür ist besonders wichtig, sich die Frage zu stellen, wie Beziehungen

zwischen Nutzer*innen und Mitarbeiter*innen organisiert sind. Ein wesentlicher Punkt ist auch, sich zu fragen, was notwendig ist, „um eine bestimmte Haltung der Professionellen und einen entsprechenden Umgang mit den“ (ebd.) Klient*innen zu begünstigen. Bezogen auf den Verein LOK und unsere Forschungsergebnisse kann festgehalten werden, dass nicht die Soziale Arbeit diejenige Profession ist, die Veränderungen initiiert, sondern die Peer-Berater*innen, die diesen Auftrag in der Handlungspraxis im Verein umsetzen (vgl. Kapitel 4.4). Es stellt sich die Frage, welchen Mehrwert der Verein hätte, wenn auch Sozialarbeiter*innen in ihrer Funktion als Praktiker*innen der Sozialen Arbeit die Möglichkeit bekämen, Veränderungsprozesse anzuregen und wie Deutungs- und Handlungsmuster der Sozialen Arbeit in Übereinstimmung oder Ergänzung zu jenen der EX-IN Mitarbeiter*innen zum Nutzen der Klient*innen wirken könnten (vgl. Thiersch / Grunwald 2016:54).

5.4.2 Mehrwert der Peer-Arbeit in multiprofessionellen Teams

Ressler Laura

Bemerkenswert ist, dass Empowerment und Lebensweltorientierung zu den Leitperspektiven der Sozialen Arbeit gezählt werden (vgl. Kapitel 2.4.2) und hier eine Brücke zur Peer-Arbeit geschlagen werden kann. Daraus lässt sich schließen, dass es ähnliche Ansätze in der beruflichen Praxis beider Professionen geben kann, sich die jeweiligen Methoden allerdings voneinander unterscheiden, was implizit auch schon im Theorieteil deutlich wurde. In der Zusammenarbeit beider Berufsgruppen stellt sich die Frage, was der Nutzen der Peer-Arbeit für die Soziale Arbeit sein kann. Insbesondere möchten wir hier auf zwei Punkte eingehen: Sensibilisierung und Erfahrungswissen.

Bezogen auf die Sensibilisierungsarbeit der Peers scheint es wichtig zu sein, den Mehrwert multiprofessioneller Teams in der Sozialen Arbeit zu beleuchten, wofür folgendes Zitat herangezogen wird:

„Im Zentrum multiprofessioneller Kooperationen stehen demnach zum einen eher professionsbezogene Fragen, beispielsweise nach der gemeinsamen Interaktionspraxis der beteiligten (professionellen) Akteur_innen im konkreten Kooperationsgeschehen, und zum anderen eher organisationsbezogene Fragen, beispielsweise, wie organisatorisch arbeitsteilige Handlungsvollzüge sinnvoll aufeinander bezogen bzw. koordiniert werden können.“ (Silkenbaumer / Thieme / Kunze 2017:35)

Das Zitat verdeutlicht, dass die Interaktionen zwischen den Professionen in der multiprofessionellen Zusammenarbeit wesentlich sind. Umgelegt auf Peer-Arbeit bedeutet es, dass diese durch ihren Auftrag der Sensibilisierungsarbeit im Interaktionsgeschehen Perspektivenerweiterung bei anderen Professionist*innen, wie Sozialarbeiter*innen, anregen können. Unsere Auswertung zeigt diesbezüglich, dass Peers ihre Betroffenenperspektive bewusst in Teambesprechungen einbringen, in denen auch Betreuer*innen anwesend sind, dass sie auf eine wertschätzende Sprache verweisen und dadurch Hoffnung für Nutzer*innen vermitteln. Auch wird hier besonders die Recovery-Haltung der Peers deutlich. Diese Aspekte bringen letztlich strukturelle Veränderungen mit sich (vgl. Kapitel 4.4). Wie bereits erwähnt, sind es daher im Verein

LOK die Peer-Berater*innen, die Strukturveränderungen initiieren. Wenn Sozialarbeiter*innen in Einrichtungen die Chance bekämen, mit professionellen Peers zusammenzuarbeiten, könnten diese als Ressource betrachtet werden, Perspektiven der Sozialarbeiter*innen zu erweitern. In Kapitel 2.4.1 wurde bereits thematisiert, dass Peers die Funktion haben, die Vermittlung einer Recovery-Haltung an andere Mitarbeiter*innen zu initiieren (vgl. Kapitel 2.4.1). Dies wird im Verein LOK in der vorliegenden Forschung als positiv betrachtet, weshalb die Implementierung von Peer-Arbeit in multiprofessionellen Teams in sozialen Einrichtungen im Sinne der strukturellen Weiterentwicklung, auch im Zusammenhang mit Sozialarbeit, als Mehrwert angesehen werden kann.

Damit geht auch der Nutzen des Erfahrungswissens der Peers einher, welcher von den Betreuer*innen in unserer Untersuchung bestätigt wurde. Diese thematisierten, dass ihnen das zur Verfügung gestellte Erfahrungswissen der EX-IN Mitarbeiter*innen in Teambesprechungen helfe, die Klient*innen und deren Bedürfnisse besser zu verstehen und EX-IN Mitarbeiter*innen somit als Sprachrohr fungierten (vgl. Kapitel 4.1 und 4.4). Thiersch und Grunwald (2016:50) geben an, dass es zu einem Vermittlungsproblem zwischen dem Ausbildungswissen der Sozialarbeiter*innen und den Alltagserfahrungen der Nutzer*innen kommen kann. Unsere Ergebnisse zeigen, dass die Erweiterung des Helfer*innennetzwerks für Klient*innen um die Funktion der Peer-Arbeit in einem multiprofessionellen Team daher besonders bedeutsam ist, da die Peer-Berater*innen konkret ihr Erfahrungswissen in ihrer beruflichen Praxis einsetzen und damit auch eine Vermittler*innenrolle zwischen Betreuer*innen und Klient*innen einnehmen können. Dies könnte als Entlastung für Betreuer*innen betrachtet werden und könnte so auch auf die Sozialarbeit umgelegt werden.

Die Tätigkeit in multiprofessionellen Teams kann für Peer-Mitarbeiter*innen auch herausfordernd sein, was durch den Begriff Peer-Drift deutlich wird.

5.4.3 Peer-Drift

Mayrhofer-Wind Birgit

In Kapitel 2.3.4 wurde von uns das Phänomen der Peer-Drift beschrieben, unter dem zu verstehen ist, dass die Funktion und Sonderstellung der Peers durch den strukturellen Anpassungsdruck an andere Mitarbeiter*innen und deren Handlungspraxen abdriften kann (vgl. Kapitel 2.3.4). Vor allem in der Vergleichskategorie *Festigung der Sonderstellung* wurde deutlich, dass sich EX-IN Mitarbeiter*innen im Verein LOK bereits mit diesem Risiko befasst haben und den EX-IN-spezifischen Austausch nutzen, um ihre Sonderstellung zu schützen (vgl. Kapitel 4.3). Insbesondere wird die Gefahr der „Verwässerung“ des EX-IN-Spezifischen mehrfach von EX-IN Berater*innen genannt, worin sich nicht nur dokumentiert, dass EX-IN Berater*innen sich selbst den Status einer Sonderstellung zuschreiben, sondern auch (vereinsinterne) Abgrenzungen zu Arbeits- und Sichtweisen anderer Professionist*innen (vor allem zu Betreuer*innen) sichtbar werden. Diese Abgrenzung scheint wesentlich für die EX-IN Identität zu sein.

Bemerkenswert erscheint in diesem Zusammenhang die Tatsache, dass – trotz vielfacher Thematisierung der größeren und besonderen Nähe zwischen EX-IN

Berater*innen und Klient*innen das in der Literatur von Morris et al. (2015:44) beschriebene Risiko einer übermäßigen Identifikation mit der Betroffenenrolle und die Problematik einer Balance von Nähe und Distanz bzw. ausreichender professioneller Abgrenzung zu Klient*innen kaum zum Thema wurde³⁹.

Eine eingehendere Betrachtung der Funktionalität von Beziehungen zwischen EX-IN Mitarbeiter*innen und Klient*innen sowie zu Betreuer*innen wird nun im nächsten Unterkapitel vorgenommen, welches Aspekte der Netzwerkerweiterung durch EX-IN im Verein LOK beleuchtet.

5.5 Effekte der Netzwerkerweiterung durch EX-IN

Ressler Laura

Utschakowksi (2016a:20) bezieht sich auf eine Studie von Walker und Bryant, in der deutlich wurde, dass die meistgenannten Effekte im Peer-Setting darauf zurückzuführen sind, „dass [Peers] als Rollenmodell wirken, stärker motivieren und mehr dazu beitragen, dass sich das soziale Netzwerk erweitert“ (ebd.). Zudem konnte in dieser Untersuchung aufgezeigt werden, dass auch Kolleg*innen der Peer-Berater*innen von ihrer Funktion profitieren können, da die Sicht der Klient*innen durch mehr Empathie besser verstanden wird und die Hoffnung auf gelingende Recovery-Prozesse durch Peers steigt (vgl. ebd.).

Diese Studie zeigt, dass Peer-Arbeit für Klient*innen einen Mehrwert hat, indem sich unter anderem deren soziales Netz erweitert, dass aber auch Kolleg*innen von der Netzwerkerweiterung durch Peers im Team profitieren. Diese Erkenntnis lässt sich auch mit unseren Ergebnissen verknüpfen. Vor allem möchten wir uns in diesem Unterkapitel auf die Erweiterung des Netzwerkes durch Peer-Arbeit fokussieren und neben dem Effekt für die Klient*innen auch den Mehrwert für die Mitarbeiter*innen im Verein LOK beleuchten, was ein Stück weit im vorherigen Unterkapitel bereits erfolgt ist. Dieses Kapitel ist deshalb von Interesse, da uns der Maximalkontrast in der Vergleichskategorie *Betroffenheits- und erfahrungsbasierte Wirkung im Klient*innenkontakt* zeigte, dass eventuell nicht ausschließlich die eigene Betroffenheit und das Erfahrungswissen der EX-IN Mitarbeiter*innen das Setting wesentlich bestimmen, sondern auch rein das Zusatzangebot EX-IN im Sinne einer Erweiterung von sozialen Beziehungen und Hilfsangeboten als hilfreich erlebt wird.

Auch ist die Rolle der Peer-Arbeit im Verein LOK durch sozialen Austausch geprägt (im Team EX-IN, im Klient*innensetting und mit anderen Mitarbeiter*innen). Dieser ist laut Pantucek-Eisenbacher (2019:187) immer an Rollenerwartungen geknüpft, die mit der Einbettung in soziale Netzwerke einhergehen. In diesem Sinne geht es bei der näheren Betrachtung von Netzwerken um den Austausch von Ressourcen innerhalb bestehender

³⁹ Angeschnitten wurde die Thematik lediglich in einem Interview, in dem von den Auswirkungen der EX-IN Tätigkeit auf den Umgang mit eigener Betroffenheit die Rede war und davon, dass die Tätigkeit Erinnerungen an eigene Krisenerfahrungen und damit verbundene Gefühle reaktiviere (vgl. 14, Z. 278-280).

Beziehungen. Die Struktur der Netzwerke zwischen Individuen, in Gruppen oder Organisationen stellt jeweils auch eine Begrenzung für das Handeln der Beteiligten dar (vgl. Vester 2009:87f) Dies wurde auch in unserer Analyse durch die Identifikation des Tertium Comparationis der Rollenbegrenzungen von EX-IN Berater*innen sichtbar – sowohl in ihren Beziehungen zu Klient*innen als auch zu Betreuer*innen sowie externen Berufsgruppen. So ermöglicht etwa die freie Gestaltbarkeit des EX-IN Kontakts zu Klient*innen größeren Handlungsspielraum im Vergleich mit Betreuer*innen und damit auch von größerer Nähe geprägte Beziehungen – ganz im Gegensatz zu den Kontakten zu Ärzt*innen oder Therapeut*innen, wo es einer Intensivierung der Kontakte im Sinne der partizipativen Möglichkeiten und der Einbindung in Entscheidungsprozesse bedürfen würde (vgl. Kapitel 4.1.2 und 4.5)

Es zeigte sich durch unsere Analyse, dass die drei relevanten Akteur*innengruppen von der Netzwerkerweiterung durch das EX-IN Angebot jeweils in unterschiedlicher Form profitieren:

- Nutzer*innen: Durch die Erweiterung des therapeutischen Angebots entsteht ein doppeltes Netz, da neben dem speziellen EX-IN Setting mit Fokus auf (Wir-) Erfahrungswissen und Erfahrungsaustausch auch der Nutzen des Zusatzangebotes durch das EX-IN Angebot, unabhängig von EX-IN-spezifischen Charakteristika, deutlich wurde. Der Maximalkontrast durch R hat gezeigt, dass EX-IN auch einen Wert für Klient*innen hat, indem sich das Helfer*innennetzwerk und die sozialen Kontakte vergrößern. Darüber hinaus wurde in der Kategorie (Gestaltungs-)Freiheit deutlich, dass die Erweiterung des Netzwerkes durch das EX-IN Angebot Klient*innen die Möglichkeit eines Settings gibt, das sie vorrangig selbst gestalten und in dem sie Gesprächsthemen frei wählen können.
- Betreuer*innen: Wie bereits in Kapitel 5.2 angeführt, können Betreuer*innen durch die EX-IN Mitarbeiter*innen und deren Betroffenensicht lernen, ihre Perspektive zu erweitern und in weiterer Folge können die Bedürfnisse der Nutzer*innen für Betreuer*innen besser nachvollzogen werden. EX-IN als Erweiterung des beruflichen Netzwerkes kann für Kolleg*innen darüber hinaus entlastend wirken.
- EX-IN Mitarbeiter*innen: Die Erweiterung des beruflichen Netzwerkes durch Ausbau und Vergrößerung des Teams EX-IN wurde ebenfalls als positiv bewertet und damit begründet, dass eine Vergrößerung des Teams mehr Möglichkeiten zum Austausch bringt, damit Halt und Sicherheit gibt und dabei hilft, die EX-IN Rolle zu wahren.

Es lässt sich daher zusammenfassen, dass die Erweiterung des Helfer*innennetzwerks und die berufliche Netzwerkerweiterung durch EX-IN im Verein für alle Akteur*innen Vorteile und auf unterschiedlichen Ebenen Nutzen bringt. Generell kann der soziale Austausch, wie bereits oben angeführt, als Ressource im Verein LOK betrachtet werden (vgl. Vester 2009:87).

Um zu veranschaulichen, welche positiven Aspekte eine Erweiterung des Helfer*innennetzwerks durch EX-IN auf Recovery-Prozesse von Nutzer*innen haben kann, möchten wir das Konzept des *Recovery-Kapitals* heranziehen (vgl. Topor 2020:75). Recovery-Kapital meint die Gesamtheit an Ressourcen, die einer Person zur

Verfügung stehen und – Motivation sowie Durchhaltevermögen vorausgesetzt – Recovery-Prozesse in Gang bringen und halten können. Dazu zählen sowohl strukturelle (ökonomisches Kapital) als auch soziale Faktoren:

- „soziales Kapital (Ressourcen im eigenen sozialen Netzwerk)
- Identitätskapital (Beziehungen zu bedeutsamen Anderen)
- persönliches oder mentales Kapital (Problembewältigung und Möglichkeiten der Selbstwahrnehmung)
- Beziehungskapital (Qualität enger Beziehungen)“ (Tew 2013 zit. n. Topor 2020:75)

Die Beziehungen, die EX-IN Berater*innen zu Nutzer*innen im Verein LOK haben, wirken sich auf all diesen Ebenen aus. Auf der Ebene des sozialen Kapitals zeigt sich beispielsweise, dass EX-IN als Ressource für Klient*innen betrachtet werden kann. Dies wurde bereits weiter oben beschrieben – es geht dabei einerseits um die Erweiterung des Helfer*innennetzwerks, andererseits um den Erfahrungsaustausch.

Das Identitätskapital wird deutlich bei der Festigung der Sonderstellung, da der regelmäßige EX-IN-spezifische Austausch einerseits die eigene Identität der EX-IN Mitarbeiter*innen im Verein stärkt und somit auch Auswirkungen auf die Beziehungsgestaltung zwischen EX-IN Mitarbeiter*innen und Klient*innen haben kann. Des Weiteren können durch EX-IN auch die Nutzer*innen ihre Identität stärken, da das geteilte Erfahrungswissen, die Betroffenheit und der damit einhergehende Austausch für Klient*innen identitätsstiftend wirken können. EX-IN Mitarbeiter*innen wirken damit als „bedeutsame Andere“. Damit ist auch das persönliche und mentale Kapital verknüpft, da EX-IN Mitarbeiter*innen gemeinsam mit Klient*innen Bedürfnisse formulieren und auch Selbststigmatisierung entgegenwirken. Dieses Kapital kann auch für Betreuer*innen Relevanz bekommen, da EX-IN dabei helfen kann, ihre eigene Haltung zu reflektieren. Auch spielt das Beziehungskapital eine wesentliche Rolle, dies wird etwa dadurch sichtbar, dass die Beziehung zwischen EX-IN Mitarbeiter*innen und Nutzer*innen in ihrer Qualität als enge Bindung beschrieben wurde, teils enger als jene zu Betreuer*innen. In Summe wird deutlich, wie EX-IN im Verein LOK auf all diesen Ebenen zu gelingenden Recovery-Prozessen beiträgt und dass EX-IN Berater*innen im Verein scheinbar durch ihre konsequente Recovery-Haltung auch die Anwendung des Recovery-Kapital-Konzepts intuitiv verinnerlicht haben (vgl. Topor 2020:77).

Nach der Darstellung der Wirkungen von Peer-Arbeit in Bezug auf Netzwerkerweiterung erfolgt weiters eine Bezugnahme auf andere wissenschaftliche Studien und ein Vergleich mit unseren Forschungsergebnissen.

5.6 Bezüge zu aktuellen Studien zu Peer-Arbeit im sozialpsychiatrischen Bereich

Mayrhofer-Wind Birgit

Unsere Ergebnisse möchten wir nun mit anderen Studien vergleichen, in denen es auch um die Untersuchung von Peers im sozialpsychiatrischen Feld geht, und uns hierbei an den Vergleichskategorien orientieren.

Mahler et al. (2015) beforschten in ihrer Studie quantitativ mittels Fragebögen zwei psychiatrische Akutstationen in Berlin, die mit dem sogenannten Wedding-Modell arbeiten. Das bedeutet, alle Entscheidungen finden im Trialog (vgl. Kapitel 2.3.3) und partizipativ statt. Es konnte herausgefunden werden, dass durch die Zusammenarbeit mit Peers eine vertrauensvolle Basis mit Klient*innen geschaffen wird und deren Expertise auch strukturelle Änderungen mit sich bringt. Die Fragebögen wurden von Angehörigen unterschiedlicher Professionen (z.B. Sozialarbeiter*innen, Ärzt*innen, Pflegepersonal, Ergotherapeut*innen ...) ausgefüllt, und es zeigte sich, dass Peers bestimmte Kompetenzen zugeschrieben werden: Durch das Einbringen der Betroffenen sieht sich ein besseres Verständnis der anderen Mitarbeiter*innen für die Bedürfnisse der Klient*innen. Die Mitarbeiter*innen stellten auch fest, dass ihre Perspektive durch Peers erweitert wird und sie als „Bindeglied“ zwischen Klient*innen und dem Team fungieren. Auch fällt es Peers laut den Ergebnissen der Untersuchung leichter, Ideen für den Umgang mit konfliktbehafteten Situationen zu finden. Des Weiteren konnte festgestellt werden, dass Peers die Fähigkeit haben, Klient*innen auf einer „anderen Ebene“ zu begegnen (vgl. Mahler et al. 2015:249f).

Hier spiegeln sich zwei der Vergleichskategorien wider: *Betroffenheits- und erfahrungsbasierte Wirkung im Klient*innenkontakt* und *Veränderung der Vereinsstrukturen*. Auch in unserer Forschung zeigt sich, dass Peers den Klient*innen anders begegnen; durch vorliegende qualitative Forschung konnte allerdings erweitert betrachtet werden, wie genau sich der Klient*innenkontakt gestaltet und welche Wirkungen auf Klient*innen hierbei zum Tragen kommen (z. B. größere Vertraulichkeit, starke Bindung, erweitertes Netzwerk ...). Es zeigt sich in der Untersuchung von Mahler et al. (2015) auch, dass Peers die Strukturen verändern, was auch in den Ergebnissen unserer Forschung einen Schwerpunkt darstellt. In beiden Forschungen wird deutlich, dass Peers als Ressource betrachtet werden und sie als Vermittler*innen zwischen Mitarbeiter*innen und Klient*innen fungieren.

In der Studie von Heumann et al. (2018) ging es um die Untersuchung der Rollenerwartungen von und an Peers. Hierfür wurde eine Gruppendiskussion in Form einer Fokusgruppe mit drei Peers, einer Angehörigen, zwei Ärzt*innen und einer Kulturanthropologin durchgeführt. Sie konnten eine Rollenunklarheit feststellen, die aber den Vorteil bringt, dass die Peers ihre Tätigkeit selbst gestalten können (vgl. Heumann et al. 2018:o.A.).

Auch in unserer Forschung konnte aufgezeigt werden, dass die EX-IN Mitarbeiter*innen sehr frei in der Gestaltung ihrer Tätigkeit sind – dies wird von unseren Interviewpartner*innen und Diskussionsteilnehmer*innen allerdings nicht mit einer fehlenden Rollenklarheit in Zusammenhang gebracht, sondern positiv besetzt und als Entlastung betrachtet, um sich selbst und Klient*innen nicht unter Druck zu setzen und den Nutzer*innen die Entscheidungsmacht über Gesprächsthemen zu überlassen (vgl. Kapitel 4.2).

In oben genannter Studie von Heumann et al. (2018) konnte weiters herausgefunden werden, dass die Rolle der Peer-Arbeit nur dann klar ist, wenn deutlich ist, welche Aufgaben Peers im institutionellen Rahmen ausüben. Die Untersuchung zeigte auf, dass sie ihre Rolle als unklar definierten, weil einerseits die Dauer der Anstellung bislang nicht

ausreichte, um sich selbst klar zu werden, welche Rolle sie einnehmen und andererseits die untersuchten Peers nicht als Gruppe tätig waren, sondern einzeln arbeiteten. „Ohne eine klare Auffassung davon, was der spezifische Beitrag von GB [Anm.: Genesungsbegleitung] sein kann, könnte der Nutzen und damit die Entlohnung dieser Berufsgruppe infrage stehen.“ (Heumann et al. 2018:o.A.).

In Kapitel 4.3 wurde aufgezeigt, dass auch im Verein LOK EX-IN Mitarbeiter*innen anfänglich mit ähnlichen Herausforderungen konfrontiert waren. Diese wurden vonseiten des Vereins ernst genommen, weswegen es zur Erweiterung des Teams EX-IN kam und zu den Zweier-Konstellationen pro Standort. Der regelmäßige Austausch kann als Instrument für die Bestärkung des Teams EX-IN und für die Wahrung der Sonderposition betrachtet werden (vgl. Kapitel 4.3).

Mahlke et al. (2019:218) beziehen sich auf Studien von Bartels et al. und Lorig et al., die feststellen konnten, dass Peers eine Vermittler*innenrolle zwischen Ärzt*innen und Klient*innen einnehmen, und sie konnten hier signifikante Verbesserungen aufzeigen (vgl. Bartels et al. 2013 / Lorig et al. 2014 zit. n. Mahlke et al. 2019:218). Auch wir konnten in unserer Forschung feststellen, dass Peers bei LOK ihren Auftrag, Vermittler*innen zwischen Ärzt*innen und Nutzer*innen zu sein, als wesentlichen Bestandteil ihrer Tätigkeit begreifen. Darüber hinaus konnte im Rahmen unserer Forschung aufgezeigt werden, dass alle Akteur*innen das starre System der Psychiatrie und die praktizierenden Ärzt*innen kritisieren und dass Peers als diejenigen betrachtet werden, die durch ihre Erfahrungen und Haltungen einen wesentlichen Beitrag leisten können, eine Verbesserung der Versorgungslandschaft anzuregen (vgl. Kapitel 4.5).

Es kann festgehalten werden, dass sich zentrale Befunde unserer Forschung auch mit einer Untersuchung decken, welche auf Basis einer Fokusgruppe von sechs EX-IN Mitarbeiter*innen des Vereins LOK durchgeführt wurde. Schachner et al. (2020) haben dabei unter anderem das „Arbeitsleben und das professionelle Selbstverständnis der Befragten“ aber auch „Chancen sowie Nutzen der EX-IN-Tätigkeit für Klient*innen aus Sicht der Befragten und Herausforderungen im Arbeitsalltag als EX-IN-Mitarbeiter*in“ diskutiert (Schachner et al. 2020:154). Im Rahmen dieser Untersuchung wurde – in Übereinstimmung mit unseren Ergebnissen – die zentrale Rolle der Recovery-Orientierung für das eigene berufliche Selbstverständnis festgestellt (vgl. Schachner et al. 2020:160). Aber auch die Authentizität der EX-IN Mitarbeiter*innen in ihrer Tätigkeit durch die Betroffenenperspektive, die einerseits als Ressource zur Perspektivenerweiterung bzw. -veränderung innerhalb des Vereins auch für Betreuer*innen gesehen wird und sie andererseits zu Hoffnungsträger*innen für Klient*innen werden lässt, wurde analog zu unserer Forschung thematisiert (vgl. Schachner et al. 2020:162; Kapitel 4.1.3, 4.4.1). Außerdem wurden entsprechend der Darstellung unserer Ergebnisse in den Kapiteln 4.3 und 4.4.2 implizit die Sonderstellung von EX-IN Mitarbeiter*innen und die damit verbundenen Herausforderungen deutlich (vgl. Schachner et al. 2020:163).

Nicht zuletzt möchten wir auch betonen, dass das Buch „Experten (sic!) aus Erfahrung“ von Utschakowski et al. (2016), welches bereits vor fünf Jahren erschienen ist, als grundlegendes Werk bezeichnet werden kann, welches das Potential, die Aufgaben,

Herausforderungen und die Handlungspraxis von Peer-Berater*innen umfassend beschreibt. Die Ergebnisse unserer Forschung weisen zahlreiche Parallelen dazu auf, vor allem Recovery-Orientierung als zentrales Kennzeichen von Peer-Tätigkeit sowie der Anspruch der Veränderung der psychiatrischen Versorgung können hier hervorgehoben werden.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass sich die Ergebnisse unserer Untersuchung zum Teil mit den Ergebnissen der anderen Studien überschneiden, eine erweiterte Sichtweise durch unsere Forschung allerdings aufgezeigt werden kann. In unserer Forschung wurde ergänzend auch die Perspektive der Nutzer*innen und ihr Beitrag zur Konstruktion der Peer-Rolle miteinbezogen. Dies blieb in jeder der oben dargestellten Studien unberücksichtigt. Hierdurch konnte ein differenzierteres Rollenbild der Peers rekonstruiert werden und es kann davon ausgegangen werden, dass die Wirkungen von Peer-Arbeit im Verein eine größere Berücksichtigung in dieser Rollenrekonstruktion gefunden haben. Durch den regelmäßigen EX-IN-spezifischen Austausch wird eine Festigung der Sonderstellung möglich, die allerdings zu Beginn von EX-IN im Verein noch nicht ausgeprägt war. Erst durch die Auseinandersetzung mit EX-IN und die regelmäßigen Teambesprechungen scheint eine gemeinsame Reflexion möglich, die wesentlich für die Handlungspraxis der EX-IN Mitarbeiter*innen ist. Dieses Bewusstsein der Grenzen und Möglichkeiten der Sonderstellung ist auch grundlegend für die anderen Vergleichskategorien. In der Studie von Heumann et al. (2018) scheint dieses Bewusstsein noch nicht vorhanden zu sein. Gemäß unseren Ergebnissen dient der EX-IN-spezifische Austausch den Peer-Berater*innen als wesentliches Werkzeug, um die eigene Rolle bewusster auszuüben.

5.7 Reflexion des Forschungsprozesses

Mayrhofer-Wind Birgit

In diesem Abschnitt möchten wir den Forschungsprozess kritisch beleuchten. Rückblickend wollen wir vor allem die positiven Aspekte der partizipativen Elemente hervorheben, die auch die Qualität unserer Forschung beeinflusst haben. Als Beispiel möchten wir auf die Vorbereitung der Gruppendiskussion eingehen, wofür wir uns vorab mit Robert Mittermair und Petra Derler besprochen haben. Im Verlauf des Treffens wurden wir auf die Hochschwelligkeit unseres ursprünglichen Vorhabens – der Diskussion der Funktionsbeschreibung EX-IN – hingewiesen und darauf, dass eine Vereinfachung des Gruppendiskussionsleitfadens ohne Einbeziehung der Funktionsbeschreibung EX-IN vermutlich für den Verlauf der Gruppendiskussion und die Beteiligung von Nutzer*innen und Betreuer*innen vorteilhaft wäre. Auch die Moderatorin der Diskussion gab uns vorab weiteres Feedback, welches in den Leitfaden einfluss. Auch wenn die Moderatorin nicht – wie die Vertreter*innen des Vereins LOK – als Praktikerin des untersuchten Feldes gesehen werden kann, hat ihr Zugang dennoch das Feld verändert. Es kann jedenfalls festgehalten werden, dass Austausch und Kooperation mit allen Beteiligten und insbesondere den Expert*innen im Feld für uns zu einer Perspektivenweiterung geführt haben und es auch ermöglicht haben, dass wir uns besser im Forschungsfeld orientieren konnten.

Auch die Relevanz der Auseinandersetzung mit der eigenen Rolle und der Forscher*innensubjektivität im Forschungsprozess soll an dieser Stelle erwähnt werden: Zum einen stellt sich im Rahmen der Beobachtung die Frage, inwieweit die Anwesenheit der Forscher*innen bereits das erhobene Datenmaterial beeinflusst hat. Zum anderen fließt im Zuge des Auswertungsprozesses die standortgebundene Perspektive der Forscher*innen ein. Zur Reflexion und Berücksichtigung dieser Umstände erfolgte eine konsequente Orientierung an den Gütekriterien qualitativer Sozialforschung und der Dokumentarischen Methode, wofür auch immer wieder die Forschungstagebücher hilfreich waren (vgl. Kapitel 3.5).

Im Zuge der Gruppendiskussion und der Interviewerhebung standen wir weiters vor Herausforderungen im Zusammenhang mit der Covid-19-Krise. So war es über mehrere Monate nicht sicher, ob alle Erhebungen wie geplant persönlich durchgeführt werden könnten oder ob auf Onlinemedien zurückgegriffen werden muss. Dies war auch mit der Unsicherheit verbunden, in der Onlinesituation nicht alle Interaktionen ausreichend beobachten zu können. Die Erhebungen konnten letztlich in Präsenz stattfinden und wurden unter Einhaltung der Covid-Maßnahmen – wie Mund-Nasen-Schutz und Sicherheitsabstand – durchgeführt. Dies hatte jedoch zur Folge, dass es erschwert wurde, die Mimik der Teilnehmer*innen in der Beobachtung zu erfassen.

Die Befürchtung, dass nicht alle geplanten Fälle erhoben werden könnten, hat sich somit zumindest nicht bestätigt. Nachdem das Sample durch den in der Masterarbeit vorgegebenen Rahmen bereits eingeschränkt ist, war dies eine positive Entwicklung in unserem Forschungsprozess, da wir eine weitere Einschränkung dahingehend vermeiden wollten. Durch die kleinschrittige und genaue Auswertung mittels Dokumentarischer Methode war es uns möglich, die Vielschichtigkeit der Rollenbegrenzung aus den drei relevanten Perspektiven herauszuarbeiten. Wäre der Rahmen nicht begrenzt gewesen, wären womöglich mehr Interviews mit Nutzer*innen und Betreuer*innen möglich gewesen. Damit hätten wir diese beiden Akteur*innengruppen in der Auswertung besser fokussieren können. Es hätte sich dann eventuell gezeigt, ob der einzige von uns identifizierte Maximalkontrast durch eine*n zweite*n Nutzer*in bestätigt oder widerlegt worden wäre. Durch die Vergrößerung des Samples hätten sich womöglich mehr Maximalkontraste gebildet (vgl. Przyborski / Wohlrab-Sahr 2014:186), und die Möglichkeit der Generierung einer sinngenetischen Typenbildung wäre eventuell die Folge gewesen (vgl. Bohnsack 2014:143f). Dies sind allerdings nur Spekulationen, welche an dieser Stelle nicht weiterbearbeitet werden können, jedoch Ansatzpunkte für weitere Forschungen bieten könnten.

Einen Ausblick auf weitere mögliche Anschlussforschungen und eine Zusammenfassung unseres Erkenntnisgewinns möchten wir aufbauend auf dieser Reflexion im folgenden letzten Kapitel geben.

6 Fazit und Ausblick

Mayrhofer-Wind Birgit, Ressler Laura

Im Rahmen der Praxisforschung in Kooperation mit dem Verein LOK sollte die Rolle der Peer-Arbeit und deren Auslegung in der Handlungspraxis aus der Perspektive von Peers, Nutzer*innen und Betreuer*innen rekonstruiert werden. Dazu wurden die Funktionsbeschreibung für EX-IN Mitarbeiter*innen, vier Einzelinterviews sowie die Beobachtung und die verschriftlichten Ergebnisse einer Gruppendiskussion mittels Dokumentarischer Methode ausgewertet. Unsere Forschungsfrage lautete:

*Wie konstruiert sich die Rolle der Peer-Arbeit aus der Perspektive von Peers, Betreuer*innen und Nutzer*innen im Verein LOK Leben ohne Krankenhaus?*

Es zeigte sich, dass sich die Konstruktion der Rolle der Peer-Arbeit aus der Perspektive der drei Akteur*innengruppen innerhalb des Rahmens spezifischer Rollenbegrenzungen und durch Abgrenzung zu Betreuer*innen und externen Strukturen im sozialpsychiatrischen Feld vollzieht. Begrenzungen und Abgrenzung erfolgen entlang charakteristischer Kennzeichen der Peer-Rolle im Verein LOK, welche aus allen drei Perspektiven (bis auf einen Maximalkontrast) homolog betrachtet werden. Auf Merkmale und Homologien soll nun in der Beantwortung der beiden Unterfragen im Folgenden differenzierter eingegangen werden.

■ *Welche Merkmale prägen das Rollenbild von Peers im Verein LOK?*

Es haben sich klare Definitionen für die Rollenbegrenzungen der Peer-Rolle gezeigt. Diese gehen einher mit den Merkmalen, die das Rollenbild der Peers prägen. Die Ergebnisse zeigen, dass Peer-Arbeit im Verein LOK wesentlich von einem recovery-orientierten und klient*innenzentrierten Ansatz geprägt ist. Dies entspricht auch der Vereinsphilosophie. Dass diese von den Mitarbeiter*innen des Vereins ebenso wie von Klient*innen mitgetragen wird, wird durch unsere Ergebnisse untermauert: Grundsätzlich finden sich die Vorgaben des Vereins in Bezug auf Recovery-Orientierung und das EX-IN Angebot großteils auch in allen von uns untersuchten Fällen wieder. Betroffenheit und Erfahrungswissen sind die zentralen Werkzeuge in der Praxis von EX-IN Mitarbeiter*innen und haben positive Wirkungen im Klient*innenkontakt. Dies zeigte sich vor allem innerhalb der ersten Vergleichskategorie *betroffenheits- und erfahrungsbasierte Wirkung im Klient*innenkontakt*. Innerhalb dieser Kategorie wurde zum einen deutlich, dass EX-In Mitarbeiter*innen eine Sonderposition im Verein zugewiesen wird und das Spezifische am EX-IN Setting durch formale Abgrenzung (vor allem über Erfahrungswissen und Vertraulichkeit im Setting) zu den Betreuungsformaten der anderen Mitarbeiter*innen hervorgehoben wird. Zum anderen dokumentierten sich die positiven Auswirkungen der eigenen Betroffenheit und Psychiatrie-Erfahrung, die das Setting prägen. Dazu zählt die Kompetenz, eine Vermittler*innenposition einzunehmen und die Bedürfnisse der Klient*innen anderen zu kommunizieren und verständlich zu machen – sowohl innerhalb des Vereins als auch an externe Professionist*innen. Weiters erleichtert die eigene Erfahrung den Aufbau einer Vertrauens- und

Beziehungsbasis zu Klient*innen sowie den Erfahrungsaustausch und das Entstehen von Nähe. Die genannten Charakteristika des EX-IN Settings haben darüber hinaus jedoch nicht nur für Klient*innen, sondern auch für die EX-IN Mitarbeiter*innen Auswirkungen auf persönlicher Ebene, da sie zu Situationen führen können, die eine bewusste und herausfordernde Auseinandersetzung mit der eigenen Krisenerfahrung auslösen. Der Maximalkontrast im Interview mit einer Nutzerin konnte des Weiteren Hinweise liefern, dass Klient*innen auch von der Erweiterung der Helfer*innennetzwerks profitieren können und nicht allein das Wir-Erfahrungswissen für Nutzer*innen grundlegend für das Setting sein muss. Es konnte auch gezeigt werden, dass die Betroffenheit eines EX-IN Beraters die Interaktionen zwischen einer Nutzerin und ihres Peer-Beraters beeinflussen (vgl. Kapitel 4.1).

Das Arbeiten ohne Druck und Zielvorgaben von Vereinsseite bewirkt ein Setting, das die Entscheidungsfreiheit und Selbstbestimmung der Nutzer*innen begünstigt. Darüber hinaus zeigte sich, dass dieses freie Format die Beziehung zwischen Nutzer*innen und EX-IN Mitarbeiter*innen positiv beeinflusst und diese als ebenbürtiger dargestellt wird. Die EX-IN Mitarbeiter*innen betrachten sich aufgrund des freien Settings als privilegierter im Vergleich zu anderen Mitarbeiter*innen im Verein (vgl. Kapitel 4.2).

In den Textausschnitten im Ergebnisteil wird sichtbar, dass das Team EX-IN im Verein LOK bereits einen Prozess erlebt hat, welcher von anfänglichen Unsicherheiten zu einer Festigung der Sonderposition führte. Der regelmäßige Austausch zwischen den EX-IN Mitarbeiter*innen hat sich als das wichtigste Instrument herauskristallisiert, um Rollensicherheit zu erlangen und die Sonderposition zu schützen. Oftmals wird die Gefahr der Verwässerung betont und dass der EX-IN-spezifische Austausch diesem Risiko entgegenwirkt. Der Austausch dient der Klärung der Aufgabenbereiche aber auch der gegenseitigen Stärkung im Verein und der Entwicklung einer gemeinsamen EX-IN Haltung (vgl. Kapitel 4.3).

Durch die Bestärkung und Festigung ihrer Sonderstellung wird das von Vereinsseite gewünschte und als Auftrag definierte Hinterfragen und Verändern von Vereinsstrukturen durch EX-IN ermöglicht. Die in der Funktionsbeschreibung formulierten Vorgaben werden von den EX-IN Mitarbeiter*innen aktiv in ihrer Handlungspraxis umgesetzt und als sinnvoll betrachtet. Das Anregen und Bewirken von Haltungsänderung und Perspektivenerweiterung sind Aspekte der beruflichen Tätigkeit, die in allen Fällen beschrieben wurden – darüber herrscht ein weitgehender Konsens. Die EX-IN Funktion wird in weiterer Folge auch als Ressource innerhalb des Vereins bezeichnet, da sich andere Mitarbeiter*innen durch das Einbringen der EX-IN Betroffenenansicht stetig weiterentwickeln können und hierdurch auch Antistigmaarbeit geleistet wird. Gleichzeitig birgt das Einbringen der Betroffenenansicht in Teambesprechungen für die EX-IN Berater*innen auch Herausforderungen und das Risiko, sich der Kritik von anderen Mitarbeiter*innen auszusetzen und in eine Position gedrängt zu werden, die es verlangt, die eigene Sichtweise zu rechtfertigen. Dieser Umstand hat sich allerdings positiv verändert, seitdem jeweils zwei EX-IN Mitarbeiter*innen an einem Standort tätig sind (vgl. Kapitel 4.4).

Darüberhinausgehend ist in allen Fällen, aber vor allem in der Perspektive der EX-IN Mitarbeiter*innen eine scharfe Abgrenzung von der Psychiatrie feststellbar – die Veränderung der Versorgungslandschaft wird als Auftrag für EX-IN Mitarbeiter*innen angesehen. Durch die vielen Fokussierungsmetaphern in der letzten Kategorie wurde

deutlich, dass die Veränderung der sozialpsychiatrischen Landschaft ein gewichtiges Thema für die EX-IN Mitarbeiter*innen ist. Ihrer Recovery-Haltung kommt innerhalb dieser Thematik besondere Bedeutung zu, da die Verbreitung und Festigung von Recovery-Orientierung zu den angestrebten Veränderungen des Sozialsystems führen kann. Lobbyismus und Aufklärungsarbeit durch Betroffene bzw. EX-IN Berater*innen sind hierbei wesentliche Faktoren, welche entsprechende Veränderungen anregen könnten (vgl. Kapitel 4.5).

Die im Zuge der Datenauswertung generierten Vergleichskategorien spiegeln die Merkmale wider, welche die Rolle der EX-IN Mitarbeiter*innen prägen. Diese können innerhalb mehrerer Ebenen verortet werden: Auf der Mikroebene in der direkten Interaktion mit Klient*innen, auf der Mesoebene innerhalb des Vereins und den Teams und auch auf der Makroebene mit externen Kooperationspartner*innen und der Gesellschaft.

EX-IN Mitarbeiter*innen stellen weiters eine Ressource innerhalb des Vereins dar. Dies zeigt sich zum einen in der Erweiterung des Netzwerkes und des Recovery-Kapitals für Nutzer*innen. Zum anderen gibt es auch positive Auswirkungen für Betreuer*innen und – über den Verein hinausgehend – für die Soziale Arbeit sowie in multiprofessionellen Teams. Die festgestellten Merkmale zeigen einen Konsens über die Peer-Rolle im Verein, was im Folgenden anhand der zweiten Unterfrage zusammengefasst werden soll:

- *Welche Homologien und Unterschiede zwischen den einzelnen Perspektiven lassen sich über die Peer-Rolle feststellen?*

In den untersuchten Fällen haben sich zumeist kollektive Orientierungsmuster (bis auf einen Maximalkontrast) identifizieren lassen, und auch in der beobachteten Gruppendiskussion, in der ein eindeutiger Konsens (der auch in den Interaktionen deutlich wurde) über die Peer-Rolle herrschte, wurden keine Widersprüche festgestellt. Homologien zeigten sich auch zwischen Funktionsbeschreibung und Interviews sowie der Gruppendiskussion. Dadurch wird deutlich, dass die in der Funktionsbeschreibung dargestellten Vorgaben von den EX-IN Mitarbeiter*innen inkorporiert und in ihre Handlungspraxis übernommen wurden. Die Funktionsbeschreibung und damit die Grundlage und Vorgabe der EX-IN Tätigkeit kann daher als Rahmen für die Auslegung der Peer-Rolle betrachtet werden. Innerhalb des Vereins zeigt sich ein charakteristischer EX-IN Habitus, der sich in bestimmten Aspekten mit einem vereinsinternen Habitus deckt. Die Rollenklarheit der Peer-Rolle und die Tatsache, dass über diese ein weitgehender Konsens aus allen drei Perspektiven herrscht, gehen aus diesem Vereins-Habitus hervor.

Bezüglich der Unterschiede zwischen den einzelnen Perspektiven konnte festgestellt werden, dass eine Nutzerin den Schwerpunkt – im Vergleich zu allen anderen – anders setzte. Für sie stand die Erweiterung des Helfer*innennetzwerks im Vordergrund und nicht die Betroffenheit und das Erfahrungswissen der EX-IN Mitarbeiter*innen. Der Aspekt der Netzwerkerweiterung findet sich dennoch auch auf Seiten des Vereins LOK

wieder – was durch die Bezeichnung des EX-IN Angebots als „Zusatzangebot“ sichtbar wird.

Im Vergleich mit aktuellen Studien zu Peer-Arbeit lassen sich in mehreren Aspekten Übereinstimmungen mit den Ergebnissen der hier vorliegenden Arbeit feststellen – insbesondere was Recovery-Haltung, Abgrenzung zur Psychiatrie sowie eigene Betroffenheit und Erfahrungswissen als Werkzeuge der Peer-Beratungstätigkeit betrifft. Über unsere Ergebnisse hinausgehend, erscheint es für eine weitere Klärung der Rolle und Funktionalität von Peer-Arbeit gewinnbringend herauszufinden, ob auch in anderen Einrichtungen, in denen professionelle Peers angestellt sind, Homologien bezüglich der Rolle feststellbar sind. Im sozialpsychiatrischen Bereich wären dies etwa die Klinische Abteilung für Psychiatrie und psychotherapeutische Medizin im Universitätsklinikum Tulln (vgl. Denk / Weibold 2015:13) oder die Caritas der Diözese St. Pölten (vgl. Zero Projekt o.A:6f). Im Vergleich zu anderen Bereichen, wie etwa der Wohnungslosenhilfe, ist die Peer-Arbeit im sozialpsychiatrischen Bereich bereits relativ fest verankert (vgl. Halbartschlager / Özkan 2020:54). Hier könnte eine vergleichende Forschung ansetzen und untersuchen, ob und inwieweit die Rolle der Peers in Einrichtungen verschiedener Bereiche bereits gefestigt ist, ob Rollenklarheit erlangt wurde und inwiefern unterschiedliche Implementierungsprozesse darauf wirken. Im Verein LOK kann etwa davon ausgegangen werden, dass die klient*innenzentrierte Vereinsphilosophie und die Recovery-Orientierung bereits grundlegende Voraussetzungen für eine erfolgreiche Implementierung von EX-IN Beratung bieten. Dies könnte ebenfalls Ausgangspunkt für weitere Untersuchungen in anderen Einrichtungen und Bereichen sein, um zu beleuchten, welche Bedingungen der Implementierung von Peer-Arbeit förderlich sind. Auch hat sich im Zuge der Diskussion der Ergebnisse gezeigt, dass Peer-Arbeit ein Bottom-Up-Prozess sein kann – darauf könnten weitere Untersuchungen aufbauen. Des Weiteren wären der Aspekt der Netzwerkerweiterung durch Peers und der Anteil dieser am Recovery-Kapital näher zu beleuchten.

Die genannten Beispiele zeigen das Potenzial der Ergebnisse der vorliegenden Forschung als Anknüpfungspunkt für weitere Untersuchungen auf. Dahingehend wäre nicht zuletzt auch eine Vergrößerung des Samples, welche bereits in Kapitel 5.7 erwähnt wurde, vorteilhaft.

Die vorliegende Masterarbeit konnte beleuchten, welche spezifischen Merkmale die Peer-Rolle im Verein LOK charakterisieren und welche Voraussetzungen für die Rollenklarheit und Festigung der Position von Peer-Berater*innen notwendig sind. Es hat sich gezeigt, dass von Vereinsseite bereits seit den Anfängen des Teams EX-IN Schritte eingeleitet wurden, die eine gelingende Rollenbegrenzung für die EX-IN Mitarbeiter*innen begünstigen, und es wurde auch auf das Risiko der Peer-Drift reagiert. Die Vereinsphilosophie, der personen- und bedürfnisorientierte Zugang und die reflexive Auseinandersetzung des Vereins LOK mit der eigenen Tätigkeit tragen damit zu einer grundlegenden Verbesserung des Angebots für Nutzer*innen bei. Denn wenn Expert*innen durch Erfahrung dauerhafte Unterstützung „auf allen Ebenen der Organisation haben, besteht die Chance, dass sie einen nachhaltigen, wertvollen Beitrag zur Recoveryorientierung von psychiatrischen Angeboten leisten“ (Utschakowski 2016b:78).

Literatur

- Abels, Heinz (2020): Soziale Interaktion. Wiesbaden: Springer Fachmedien GmbH
- Abels, Heinz (2010): Interaktion, Identität, Präsentation: Kleine Einführung in Interpretative Theorien der Soziologie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Achterbahn (2018): Ausbildung Akademische/r Peer-Berater_in startet im Herbst 2018. Abgerufen von: https://www.achterbahn.st/news/643/17/Ausbildung-Akademischer-Peer-Berater_in-startet-im-Herbst-2018.html [Zugriff: 25.03.2021]
- Afting-Ijeh, Margret / Etspüler, Susanne (2016): Chancen und Herausforderungen der Zusammenarbeit mit Genesungsbegleitern. In: Utschakowski, Jörg / Sielaff, Gyöngyver / Bock, Thomas / Winter, Andréa (Hg.Innen): Experten aus Erfahrung. Peerarbeit in der Psychiatrie. Köln: Psychiatrie Verlag GmbH, S. 136-143
- Alexander, Allison (2008): Module 1. Understanding Recovery. In: Alexander, Allison / Hutchison, Craig / Bradstreet, Simon / Forrest, Susanne / Conner, Anne / Macaskill, Donald / Perkins, Rachel / Goddard, Kim / Bates, Peter (Hg.Innen): Realising Recovery Learning Materials. Edinburgh: The Scottish Recovery Network (SRN); NHS Education for Scotland (NES), S. 9–34
- Amering, Michaela (2020): Recovery – mehr als Genesung. In: Koenig, Oliver / Schachner, Anna (Hg.Innen): Hilfreiche Beziehungen gestalten. Wahrnehmungen, Wirkungen und Theorieentwicklung in der ambulanten Begleitung von erwachsenen Menschen mit psychischen Erkrankungen. Gießen: Psychosozial-Verlag, S. 99-106
- Amering, Michaela / Gmeiner, Andrea (2019): Recovery und die UN-Konvention für die Rechte von Menschen mit Behinderungen. In: Zuaboni, Gianfranco / Burr, Christian / Winter, Andréa / Schulz, Michael (Hg.Innen): Recovery und psychische Gesundheit. Grundlagen und Praxisprojekte. Köln: Psychiatrieverlag, S. 26-35
- Amering, Michaela / Schmolke, Margit (2012): Recovery. Das Ende der Unheilbarkeit. Bonn: Psychiatrieverlag
- Baumeler, Marlis / Bornemann, Carlo / Harder, Ulrike / Hierlemann, Franz / Mäder, Eva / Philipp, Pablo / Rüeegger, Cornelia / Wegmann, Michaela (2012): Positionspapier zum professionellen Beitrag der Sozialen Arbeit bei Menschen mit psychischen Störungen und Erkrankungen im stationären, teilstationären und ambulanten Gesundheitsbereich. „Klinische Soziale Arbeit“ als Arbeit an der sozialen und kulturellen Dimension des „bio-psycho-sozial-kulturellen Modells des Menschen“. Zürich: o.V.
- Bartels, Stephan James / Aschbrenner, KA. / Rolin, SA. / Hendrick, DC. / Naslund, JA. / Faber, MJ. (2013): Activating older adultswith seriousmental illness for collaborative primary care visits. Psychiatr Rehabilitation J, 36, S. 278–288

- Baur, Nina / Besio, Christina / Norkus, Maria / Petschick, Grit (2016): Wissenschaft als Mehrebenen-Phänomen. Der Makro-Meso-Mikro-Link in der Wissenschaft im Spannungsfeld zwischen Wissen, Organisation und Forschungspraxis. In: Wissen – Organisation – Forschungspraxis. Der Makro-Meso-Mikro-Link in der Wissenschaft, 1, 2016, S. 1-36
- Blumer, Herbert (1969): Der methodologische Standort des Symbolischen Interaktionismus. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen, 1973
- Bock, Thomas / Mahlke, Candelaria / Schulz, Gwen / Sielaff, Gyöngyver (2013): Eigensinn und Psychose, Peer-Beratung und Psychotherapie. In: Psychotherapeut, 4, 2013, S. 364-370
- Bohnsack, Ralf (1989): Generation, Milieu und Geschlecht – Ergebnisse aus Gruppendiskussionen mit Jugendlichen. Opladen: Verlag Barbara Budrich
- Bohnsack, Ralf (2011): Qualitative Bild- und Videointerpretation. Die dokumentarische Methode. Opladen: Verlag Barbara Budrich
- Bohnsack, Ralf / Nentwig-Gesemann, Iris / Nohl, Arnd-Michael (2013): Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Wiesbaden: Springer VS
- Bohnsack, Ralf (2014): Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden. Opladen / Toronto: Verlag Barbara Budrich
- Bohnsack, Ralf / Hoffmann, Nora F. / Nentwig-Gesemann, Iris (2019): Typenbildung und Dokumentarische Methode. In: Amling, S. / Geimer, A / Schondelmayer, A.-C. / Stützel, K. / Thomsen, S (Hg.Innen.): Jahrbuch Dokumentarische Methode, 1, 2019, S. 17-50
- Borg-Laufs, Michael (2015): Psychisches Leid und psychische Gesundheit als biopsychosoziales Geschehen. In: Verleysdonk-Simons, S. / Schubert F. (Hg.Innen): Was erhält Menschen gesund? Physische, psychische und soziale Faktoren von Gesundheit. Mönchengladbach: Schriftenreihe des Fachbereiches Sozialwesen an der Hochschule Niederrhein, S. 67-80
- Borg-Laufs, Michael (2016): Der Transitionsprozess zum Psychotherapeutengesetz – aktueller Stand und Perspektiven im Hinblick auf ein biopsychosoziales Fallverständnis. In: Psychotherapie, 21(1), 2016, S. 28-34
- Bourdieu, Pierre (2020): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. 27. Auflage, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag
- Breidenstein, Georg (2008): Peer-Interaktion und Peer-Kultur. In: Helsper, Werner / Böhme, Jeanette (Hg.Innen): Handbuch der Schulforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 945-964
- Brüggemann, Marion / Welling, Stefan (2017): Dokumentarische Methode und Gruppendiskussionsverfahren in der medienpädagogischen Forschung. In: Knaus, Thomas (Hg.): Forschungswerkstatt Medienpädagogik. Projekt – Theorie – Methode. München: kopaed, S. 181-207

- Denk, Peter / Weibold, Barbara (2015): Die EX-IN Genesungsbegleiter*innen sind da!
In: Kontakt, 2, 2015, S. 12-15
- Denk, Peter / Weibold, Barbara (2016): EX-IN in Niederösterreich – die erste psychiatrische Abteilung macht sich auf den Weg. In: Utschakowski, Jörg / Sielaff, Gyöngyver / Bock, Thomas / Winter, Andréa (Hg.Innen): Experten aus Erfahrung. Peerarbeit in der Psychiatrie. Köln: Psychiatrie Verlag GmbH, S. 225-232
- Donges, Patrick (2011): Politische Organisationen als Mikro-Meso-Makro-Link. In: Quandt, Thorsten / Scheufele, Bertram (Hg.): Ebenen der Kommunikation. Wiesbaden: Springer VS, S. 217-231
- Dörner, Olaf / Schäffer, Burkhard (2020): Tutorial: Dokumentarische Methode – Grundverständnis und Auswertungsschritte. [Powerpoint-Folien]. München / Magdeburg: Zentrum für Sozialweltforschung und Methodenentwicklung: unveröffentlicht
- Dörr, Margret (2011): Soziale Arbeit in der Psychiatrie. 2. Auflage, München: Ernst Reinhardt, GmbH & Co KG, Verlag
- Eder, Klaus (2013): Der Klassenhabitus in Abgrenzung zum Klassenbewusstsein bei Karl Marx. In: Lenger, Alexander / Schneickert, Christian / Schumacher, Florian (Hg.): Pierre Bourdieus Konzeption des Habitus. Grundlagen, Zugänge, Forschungsperspektiven. Wiesbaden: Springer VS, S. 57-73
- Flick, Uwe (1991): Stationen des qualitativen Forschungsprozesses. In: Flick, Uwe / Kardoff, Ernst von / Keupp, Heiner / Rosenstiel, Lutz von / Wolff, Stephan (Hg.): Handbuch qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen. München: Beltz - Psychologie Verlag, S. 147-173
- Flick, Uwe et al. (2008): Was ist qualitative Forschung? Einleitung und Überblick. In: Flick, Uwe / Kardoff, Ernst von / Steinke, Ines (Hg.Innen): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, S. 13-30
- Fonds Soziales Wien (2020): Das Unternehmen. Abgerufen von <https://www.fsw.at/p/das-unternehmen> [Zugriff: 15.04.2021]
- Fonds Soziales Wien (2021): Anerkannte Einrichtungen des Fonds Soziales Wien. Stand: 9. Februar 2021. Abgerufen von https://www.fsw.at/downloads/anerkannte-einrichtungen/Liste_Anerkannter_Einrichtungen.pdf [Zugriff: 09.04.2021]
- Frank, Anja (o.A.): Das Forschungstagebuch als prozessorientierte Lern- und Prüfungsform in der qualitativen Methodenausbildung. Abgerufen von <https://ul.qucosa.de/api/qucosa%3A72768/attachment/ATT-0/> [Zugriff: 16.01.2021]
- Frick, Ulrich / Frick, Hannah (2010): „Drehtüre“ in der stationären Psychiatrie der Schweiz? Mythos oder empirische Realität? Zürich: Obsan

- Geimer, Alexander / Fiege, Jule (2016): Innovation vs. Reproduktion? Relation von Grundagentheorie, Methodologie und gegenstandsbezogener Theorie in der qualitativen Forschung am Beispiel der Dokumentarischen Methode. In: Kreitz, Robert / Miethe, Ingrid / Tervooren, Anja (Hg.Innen): Theorien in der qualitativen Bildungsforschung - Qualitative Bildungsforschung als Theoriegenerierung. Opladen: Verlag Barbara Budrich, S. 157-175.
- Goffman, Erving (2020): Asyl. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen. 22. Auflage, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag
- Goldammer, Eberhard von (2003): Heterarchie – Hierarchie. Zwei komplementäre Beschreibungskategorien. Abgerufen von: http://www.vordenker.de/heterarchy/a_heterarchie.pdf [Zugriff: 23.04.2021]
- Gorenoi, Vitali / Schönermark, Matthias P. / Hagen, Anja (2007): Maßnahmen zur Verbesserung der Compliance bzw. Adherence in der Arzneimitteltherapie mit Hinblick auf den Therapieerfolg. Köln: DIMDI
- Gutknecht-Gmeier, Maria (2008): Externe Evaluierung durch Peer Review. Qualitätssicherung und -entwicklung in der beruflichen Erstausbildung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. In: Bundesgesundheitsblatt – Gesundheitsforschung – Gesundheitsschutz 2
- Griebler, Robert / Winkler, Petra / Gaiswinkler, Sylvia / Delcour, Jennifer / Juraszovich, Brigitte / Nowotny, Monika / Pochobradsky, Elisabeth / Schleicher, Barbara / Schmutterer, Irene (2017): Österreichischer Gesundheitsbericht 2016. Berichtszeitraum 2005–2014/2015. Wien: Bundesministerium für Gesundheit und Frauen
- Griese, Hartmut M. (2016): Die soziologische Perspektive: Peers und ihre Bedeutung für die gesellschaftliche (Des-?)Integration. In: Köhler, Sina-Mareen / Krüger, Heinz-Hermann / Pfaff, Nicolle (Hg.Innen): Handbuch Peerforschung. Opladen / Berlin / Toronto: Verlag Barbara Budrich, S. 55-74
- Grunwald, Klaus / Thiersch, Hans (2016): Lebensweltorientierung. In: Grunwald, Klaus / Thiersch, Hans (Hg.): Praxishandbuch Lebensweltorientierte Soziale Arbeit. Handlungszusammenhänge und Methoden in unterschiedlichen Arbeitsfeldern. Weinheim / Basel: Beltz Juventa, S. 24-63
- Haaster, Harrie van (2014): Der Wert der Erfahrung. In: Utschakowski, Jörg / Sielaff, Gyöngyver / Bock, Thomas / Winter, Andréa (Hg.Innen): Experten aus Erfahrung. Peerarbeit in der Psychiatrie. Köln: Psychiatrie Verlag GmbH, S. 50-59
- Halbartschlager, Claudia / Özkan, Emine (2020): Sieben Jahre Housing First in Wien: Wirkungen und Erfolge. In: Fabian, Carlo / Müller, Esther / Zingarelli, Jaqueline / Daurù, Andreas (Hg.Innen): Housing First. Ein (fast) neues Konzept gegen Obdachlosigkeit. Basel / Zürich: Verein für Gassenarbeit Schwarzer Peter; Schweizerische Gesellschaft für Sozialpsychiatrie, Sektion Deutsch-schweiz & Stiftung Pro Mente Sana, S. 47-56
- Heiner, Maier (1988): Praxisforschung in der sozialen Arbeit. Freiburg i. B.: Lambertus

- Heumann, Kolja / Schmid, Christine / Wilfer, Antje / Bolkan, Suzan / Mahlke, Candelaria / Peter, Sebastian von (2018): Kompetenzen und Rollen(-erwartungen) von Genesungsbegleitern in der psychiatrischen Versorgung – Ein partizipativer Forschungsbericht. Stuttgart / New York: Georg Thieme Verlag
- Knuf, Andreas (2016): Recovery, Empowerment und Peerarbeit. In: Utschakowski, Jörg / Sielaff, Gyöngyver / Bock, Thomas / Winter, Andréa (Hg.Innen): Experten aus Erfahrung. Peerarbeit in der Psychiatrie. Köln: Psychiatrie Verlag GmbH, S. 35-49
- Köhler, Sina-Mareen / Krüger, Heinz-Hermann / Pfaff, Nicolle (2016): Peergroups als Forschungsgegenstand – Einleitung. In: Köhler, Sina-Mareen / Krüger, Heinz-Hermann / Pfaff, Nicolle (Hg.Innen): Handbuch Peerforschung. Opladen / Berlin / Toronto: Verlag Barbara Budrich, S. 11-36
- Köhler, Sina-Mareen (2016): Die sozialisationstheoretische Perspektive: Der Wandel der Peer- und Freundschaftsbeziehungen im Lebensverlauf. In: Köhler, Sina-Mareen / Krüger, Heinz-Hermann / Pfaff, Nicolle (Hg.Innen): Handbuch Peerforschung. Opladen / Berlin / Toronto: Verlag Barbara Budrich, S. 89-119
- König, Joachim (2002): Wert und Bewertung Sozialer Arbeit. Nutzen und Grenzen von QM-Konzepten. In: Boysen, Thies / Strecker, Marius (Hg.): Der Wert der Sozialen Arbeit. Qualitätsmanagement in Non-Profit-Organisationen. München: Herbert Utz Verlag, S. 9-15
- Kremsner, Gertraud (2020): Zur Historie der psychiatrischen Versorgung in Österreich. Kontinuitäten und Gegenbewegungen. In: Koenig, Oliver / Schachner, Anna (Hg.Innen): Hilfreiche Beziehungen gestalten. Wahrnehmungen, Wirkungen und Theorieentwicklung in der ambulanten Begleitung von erwachsenen Menschen mit psychischen Erkrankungen. Gießen: Psychosozial-Verlag, S. 19-32
- Künkel, Petra / Gerlach, Silvine / Frieg, Vera (2019): Stakeholder-Dialoge erfolgreich gestalten. Kernkompetenzen für erfolgreiche Konsultations- und Kooperationsprozesse. Wiesbaden: Springer Gabler
- Kuratorium für Psychosoziale Dienste in Wien (2021): Der PSD. Abgerufen von <https://www.psd-wien.at/der-psd.html> [Zugriff: 12.01.2021]
- Lorig, Kate / Ritter, Pl. / Pifer, P. / Werner, P. (2014): Effectiveness of the chronic disease self-management program for persons with a serious mental illness: a translation study. Community Ment Health J, 50, S. 96–103
- Linton, Ralph (1936): The Study of Man. An introduction. New York: D. Appleton-Century
- Magistrat der Stadt Wien (2018): Psychische Gesundheit: Wien plant die Versorgung der Zukunft. Abgerufen von <https://www.wien.gv.at/presse/2018/05/17/psychische-gesundheit-wien-plant-die-versorgung-der-zukunft> [Zugriff: 12.01.2021]
- Mahler, Liselotte / Jarchov-Jadi, I. / Gervink, A. / Ayilmaz, H. / Wilfer, A. / Schischka, K. / Wullschleger, A. / Peter, S. von (2015): Mehrperspektivität und Peers auf psychiatrischen Akutstationen. Das Weddinger Modell. In: Nervenheilkunde 4, 2015, S. 249-252

- Mahlke, Candelaria / Krämer, U. / Kilian, R. / Becker, T. (2015): Bedeutung und Wirksamkeit von Peer-Arbeit in der psychiatrischen Versorgung. Übersicht des internationalen Forschungsstandes. In: Nervenheilkunde 4, 2015, S. 235–239
- Mahlke, Candelaria / Schulz, Gwen / Sielaff, Gyöngyver / Nixdorf, Rebecca / Bock, Thomas (2019): Einsatzmöglichkeiten von Peerbegleitung in der psychiatrischen Versorgung. In: Bundesgesundheitsblatt - Gesundheitsforschung – Gesundheitsschutz, 2, 2019, S. 214-221
- Mangold, Werner (1960): Gegenstand und Methode des Gruppendiskussionsverfahrens. Frankfurt a. M.: Europäische Verlagsanstalt
- Mayrhofer, Hemma (2012): Niederschwelligkeit in der Sozialen Arbeit. Funktionen und Formen aus soziologischer Perspektive. Wiesbaden: Springer VS
- Mey, Günter (2003): Zugänge zur kindlichen Forschung. Methoden der Kindheitsforschung. Berlin: Forschungsbericht, Technische Universität Berlin, Institut für Sozialwissenschaften, Abt. Psychologie
- Möhlenkamp, Monika / Petersen, Jörn (2019): Das Empowerment College: Recovery und Bildung. In: Zuaboni, Gianfranco / Burr, Christian / Winter, Andréa / Schulz, Michael (Hg.Innen): Recovery und psychische Gesundheit. Grundlagen und Praxisprojekte. Köln: Psychiatrieverlag, S. 77-87
- Moser, Michaela (2020): Sich gemeinsam handelnd in die Welt einschalten. Von individueller Selbstbestimmung zur kollektiven Weltveränderung. In: soziales_kapital. wissenschaftliches journal österreichischer fachhochschulstudiengänge soziale arbeit, 23, 2020, S. 50-62
- Morris, Cynthia W. / Banning, Lindsey B. / Mumby, Sara B. / Morris, Chad D. (2015): Dimensions: Peer-Support Program Toolkit. Colorado: University of Colorado Anschutz Medical Campus
- Munsch, Chantal (2012): Praxisforschung in der Sozialen Arbeit. In: Thole, Werner (Hg.): Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch. Wiesbaden: Springer VS, S. 1177-1190
- Neubacher, Andreas (o.A.): HIV/AIDS Peers in Schulen. Abgerufen von <https://www.jugendrotkreuz.at/oberoesterreich/angebote/peergroup-education/hivaids-peers/?L=606> [Zugriff: 08.07.2020]
- Nohl, Arndt-Michael (2017): Interview und Dokumentarische Methode. Anleitung für die Forschungspraxis. 5. aktualisierte und erweiterte Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- obds Österreichischer Berufsverband der Sozialen Arbeit (2017): Berufsbild der Sozialarbeit. Salzburg. Abgerufen von: <https://www.obds.at/wp/wp-content/uploads/2018/05/Berufsbild-Sozialarbeit-2017-06-beschlossen.pdf> [Zugriff: 26.02.2021]
- ogsa Österreichische Gesellschaft für Soziale Arbeit (o.A.): AG Klinische Soziale Arbeit. Abgerufen von <https://ogsa.at/arbeitsgemeinschaften/ag-klinische-soziale-arbeit/>. [Zugriff: 17.07.2020]

- Österreichische Akademie der Ärzte (2013): Psychotherapeutische Medizin (Psy 3). Abgerufen von <https://www.arztakademie.at/diplome-zertifikate-cpds/oeaek-diplome/psychoth-medizin/> [Zugriff: 27.04.2021]
- Pantucek-Eisenbacher, Peter (2019): Soziale Diagnostik. Verfahren für die Praxis sozialer Arbeit. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG
- Pauls, Helmut (2004): Klinische Sozialarbeit. Grundlagen und Methoden psycho-sozialer Behandlung. Weinheim: Juventa
- Preyer, Gerhard (2012): Rolle, Status, Erwartungen und soziale Gruppe. Wiesbaden: Springer VS
- Przyborski, Aglaja / Wohlrab-Saar, Monika (2014): Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch. München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag GmbH
- Rommerskirchen, Jan (2014): Soziologie & Kommunikation. Theorien und Paradigmen von der Antike bis zur Gegenwart. Wiesbaden: Springer VS
- Rösch, Matthias (1995): Peer-Counseling und Psychotherapie. Abgerufen von <https://www.peer-counseling.org/index.php/peer-counseling-online-bibliothek/peer-counseling-und-psychotherapie-matthias-roesch> [Zugriff: 08.07.2020]
- Sielaff, Gyöngyvér (2014): „Dem eigenen Leben leise die Hand wieder hinhalten“. Resilienzförderung in der Psychiatrie für Angehörige durch Angehörige. In: Utschakowski, Jörg / Sielaff, Gyöngyver / Bock, Thomas / Winter, Andréa (Hg.Innen): Experten aus Erfahrung. Peerarbeit in der Psychiatrie. Köln: Psychiatrie Verlag GmbH, S. 154-160
- Schachner, Anna / Koenig, Oliver (2020): Hintergrund, Forschungsfragen und Studiendesign. In: Koenig, Oliver / Schachner, Anna (Hg.Innen): Hilfreiche Beziehungen gestalten. Wahrnehmungen, Wirkungen und Theorieentwicklung in der ambulanten Begleitung von erwachsenen Menschen mit psychischen Erkrankungen. Gießen: Psychosozial-Verlag, S. 173-184
- Schachner, Anna / Derler, Petra / Prochazka, Stefan / Mittermair, Robert (2020): Expert*innen durch Erfahrung. Sichtweisen und Wahrnehmungen von EX-IN-Mitarbeiter*innen im Verein LOK. In: Koenig, Oliver / Schachner, Anna (Hg.Innen): Hilfreiche Beziehungen gestalten. Wahrnehmungen, Wirkungen und Theorieentwicklung in der ambulanten Begleitung von erwachsenen Menschen mit psychischen Erkrankungen. Gießen: Psychosozial-Verlag, S. 153-170
- Schäfter, Cornelia (2010): Die Beratungsbeziehung in der Sozialen Arbeit. Eine theoretische und empirische Annäherung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Schernthaner, Maria (2020): 30 Jahre Verein LOK Leben ohne Krankenhaus – ein Entwicklungsbericht. Ein Blick auf die Geschichte der Psychiatrie in Wien. In: Koenig, Oliver / Schachner, Anna (Hg.Innen): Hilfreiche Beziehungen gestalten. Wahrnehmungen, Wirkungen und Theorieentwicklung in der ambulanten Begleitung von erwachsenen Menschen mit psychischen Erkrankungen. Gießen: Psychosozial-Verlag, S. 47-58

- Schmid, Christine (2020): Ver-rückte Expertise. Ethnographische Perspektiven auf Genesungsbegleitung. Bielefeld: transcript Verlag
- Schröck, Nikolaus (2009): Change Agents im strukturellen Dilemma – Eine qualitativ-rekonstruktive Studie zu Orientierungen schulischer Steuergruppen. Wiesbaden: Springer VS
- Schultheis, Franz (2013): Habitus in der kabyllischen Gesellschaft und Max Webers protestantische Ethik. In: Lenger, Alexander / Schneickert, Christian / Schumacher, Florian (Hg.): Pierre Bourdieus Konzeption des Habitus. Grundlagen, Zugänge, Forschungsperspektiven. Wiesbaden: Springer VS, S. 45-55
- Schwaneck, Stefan (2019): Lobbyismus und Transparenz. Eine vergleichende Studie einer komplexen Beziehung. Wiesbaden: Springer VS
- Silkenbaumer, Mirja / Thieme, Nina / Kunze, Katharina (2017): Kooperation in multiprofessionellen Handlungskontexten. Zur Frage beruflicher Zuständigkeit/en Sozialer Arbeit. In: Silkenbaumer, Mirja / Thieme, Nina (Hginen): Die herausgeforderte Profession. Soziale Arbeit in multiprofessionellen Handlungskontexten. Lahnstein: Verlag neue praxis GmbH, S. 35-42
- Steinke, Ines (2008): Gütekriterien qualitativer Forschung. In: Flick, Uwe / Kardorff, Ernst von / Steinke, Ines (Hg.Innen): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, S. 319-331
- Strauß, Sarah / Rohr, Dirk (2019): Peer-Learning in der Lehrer*innenbildung. In: Journal für LehrerInnenbildung, 19, 3, 2019, S. 106-116
- Stucky, Martin / Wider, Diana (2018): „Peer-Arbeit“ als Form der Partizipation – Auch im Kindes-/Erwachsenenschutz! In: ZKE, 4, 2018, S. 304-310
- Tew, Jerry (2013): Recovery capital: What enables a sustainable recovery from mental health difficulties? European Journal of Social Work, 16, 3, S. 360–374
- Tewes Uwe / Wildgrube, Klaus (1992): Psychologisches Lexikon. München / Wien: Oldenbourg Verlag
- Topor, Alain (2020): Der Beitrag von Fachkräften zu Recovery-Prozessen: (Wieder-) Aufbau von Sozialkapital. Alltäglichkeit, etwas tun („doings“) und Wechselseitigkeit. In: Koenig, Oliver / Schachner, Anna (Hg.Innen): Hilfreiche Beziehungen gestalten. Wahrnehmungen, Wirkungen und Theorieentwicklung in der ambulanten Begleitung von erwachsenen Menschen mit psychischen Erkrankungen. Gießen: Psychosozial-Verlag, S. 61-98
- Unger, Hella von / Narimani, Petra (2012): Ethische Reflexivität im Forschungsprozess: Herausforderungen in der partizipativen Forschung. Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung
- Unger, Hella von (2014): Partizipative Forschung. Einführung in die Forschungspraxis. Wiesbaden: Springer VS

- Utschakowski, Jörg / Sielaff, Gyöngyver / Bock, Thomas / Winter, Andréa (2016): Experten aus Erfahrung. Peerarbeit in der Psychiatrie. Köln: Psychiatrie Verlag GmbH
- Utschakowski, Jörg (2016a): Gründe, Wirkungen, Herausforderungen. In: Utschakowski, Jörg / Sielaff, Gyöngyver / Bock, Thomas / Winter, Andréa (Hg.Innen): Experten aus Erfahrung. Peerarbeit in der Psychiatrie. Köln: Psychiatrie Verlag GmbH, S. 16-24
- Utschakowski, Jörg (2016b): Voraussetzungen und Bedingungen der Peerarbeit. In: Utschakowski, Jörg / Sielaff, Gyöngyver / Bock, Thomas / Winter, Andréa (Hg.Innen): Experten aus Erfahrung. Peerarbeit in der Psychiatrie. Köln: Psychiatrie Verlag GmbH, S. 72-81
- Utschakowski, Jörg (2016c): Die Ausbildung von Experten aus Erfahrung. Das Projekt EX-IN. In: Utschakowski, Jörg / Sielaff, Gyöngyver / Bock, Thomas / Winter, Andréa (Hg.Innen): Experten aus Erfahrung. Peerarbeit in der Psychiatrie. Köln: Psychiatrie Verlag GmbH, S. 82-92
- Verein EX-IN Österreich (2020a): Willkommen bei EX-IN Österreich. Experten durch Erfahrung in der Psychiatrie. EX-IN Österreich. Abgerufen von <https://www.ex-in.at/> [Zugriff: 27.04.2021]
- Verein EX-IN Österreich (2020b): Statuten des Vereins EX-IN Österreich. Abgerufen von: <http://www.ex-in.at/wordpress/wp-content/uploads/2020/06/Vereinsstatuten-2020-web.pdf> [Zugriff: 27.04.2021]
- Verein EX-IN Österreich (2020c): Über uns. Experten durch Erfahrung in der Psychiatrie. EX-IN Österreich. Abgerufen von http://www.ex-in.at/?page_id=1204 [Zugriff: 29.04.2021]
- Verein EX-IN Österreich (o.A.): Curriculum zur Qualifizierung von Experten durch Erfahrung in der Gesundheitsversorgung. Abgerufen von <http://www.ex-in.at/wordpress/wp-content/uploads/2015/07/Curriculum-EX-IN-Ausbildung.pdf>. [Zugriff: 27.04.2021]
- Verein LOK Leben ohne Krankenhaus (2017): Experienced Involvement (EX-IN) im Verein LOK – Leben ohne Krankenhaus: unveröffentlicht
- Verein LOK Leben ohne Krankenhaus (2020a): Beschäftigungsprojekte. Informationen für Interessent*innen. Abgerufen von https://075b404c-264b-475e-8d75-8773adfc5e38.filesusr.com/ugd/2fe65e_302d90e9e05e4ec98c0fa9275342ac29.pdf [Zugriff: 27.04.2021]
- Verein LOK Leben ohne Krankenhaus (2020b): Betreuungsstützpunkt. Was Sie vom Verein LOK erwarten können. Abgerufen von https://075b404c-264b-475e-8d75-8773adfc5e38.filesusr.com/ugd/2fe65e_e6abbf732d6646d48ba3d304cc1f37f6.pdf [Zugriff: 27.04.2021]
- Verein LOK Leben ohne Krankenhaus (2020c): Persönliche Betreuung und Begleitung im Alltag. Was Sie vom Verein LOK erwarten können. Abgerufen von <https://075b404c-264b-475e-8d75->

8773adfc5e38.filesusr.com/ugd/2fe65e_db331a3b755f4051b9e777370e20c1dc.pdf [Zugriff: 27.04.2021]

- Verein LOK Leben ohne Krankenhaus (2020d): Wohngemeinschaften. Was Sie vom Verein LOK erwarten können. Abgerufen von https://075b404c-264b-475e-8d75-8773adfc5e38.filesusr.com/ugd/2fe65e_0d8cdb81f9fb488882f1c8ac3101c1aa.pdf [Zugriff: 27.04.2021]
- Verein LOK Leben ohne Krankenhaus (2021a): Leitgedanken. Abgerufen von https://075b404c-264b-475e-8d75-8773adfc5e38.filesusr.com/ugd/2fe65e_dec37201e95b4240aed7b716864b4ca5.pdf [Zugriff: 27.04.2021]
- Verein LOK Leben ohne Krankenhaus (2021b): Die Geschichte. Abgerufen von https://075b404c-264b-475e-8d75-8773adfc5e38.filesusr.com/ugd/2fe65e_c7d7774ebb6c43b3afded966712c1fca.pdf [Zugriff: 27.04.2021]
- Verein LOK Leben ohne Krankenhaus (o.A.): Unser Angebot. Abgerufen von <https://www.lok.at/unser-angebot> [Zugriff: 27.04.2021]
- Vester, Heinz-Günter (2009): Kompendium der Soziologie I: Grundbegriffe. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Vogd, Werner (2004): Ärztliche Entscheidungsprozesse des Krankenhauses im Spannungsfeld von System- und Zweckrationalität. Eine qualitativ rekonstruktive Studie unter dem besonderen Blickwinkel von Rahmen („frames“) und Rahmungsprozessen. Berlin: o.A.
- Vogd, Werner (2005): Qualitative Forschungsmethoden: Teilnehmende Beobachtung. Abgerufen von: <http://userpage.fu-berlin.de/~vogd/Teilnehmende-Beobachtung.pdf> [Zugriff: 14.11.2020]
- Vogd, Werner (2009): Rekonstruktive Organisationsforschung. Qualitative Methodologie und theoretische Integration – Eine Einführung. Opladen & Farmington Hills MI: Verlag Barbara Budrich
- Witt, Harald (2001): Forschungsstrategien bei quantitativer und qualitativer Sozialforschung. In: Forum Qualitative Sozialforschung / Forum Qualitative Social Research, 2, 1, Art. 8. Abgerufen von: <https://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/969/2114> [Zugriff: 27.02.2021]
- Zero Projekt (o.A.): Gute Beispiele für selbstbestimmtes Leben von Menschen mit Behinderungen. Abgerufen von: https://www.caritas-stpoelten.at/fileadmin/storage/stpoelten/Termine/ExpertInnen_aus_Erfahrung.pdf [Zugriff: 10.04.2021]

Daten

Beob., Beobachtungsprotokoll, verfasst von Ressler Laura und Mayrhofer-Wind Birgit, Beobachtung, am 22.10.2020 im Verein LOK in Wien, Zeilen durchgehend nummeriert

FB, Dokumentensammlung Funktionsbeschreibung EX-IN, Juli 2020, Zeilen durchgehend nummeriert

Plakate, Dokumentensammlung Plakate, verfasst von A, B, C, D, E und F, Oktober 2020

FT 1, Forschungstagebuch, verfasst von Ressler Laura, Februar 2020 – März 2021

FT 2, Forschungstagebuch, verfasst von Mayrhofer-Wind Birgit, Februar 2020 – April 2021

I1, Interview 1, F, erstellt von Ressler Laura, Jänner 2020, Zeilen durchgehend nummeriert

I2, Interview 2, M, erstellt von Ressler Laura und Mayrhofer-Wind Birgit, August 2020, Zeilen durchgehend nummeriert

I3, Interview 3, P, erstellt von Mayrhofer-Wind Birgit, August 2020, Zeilen durchgehend nummeriert

I4, Interview 4, R, erstellt von Ressler Laura und Mayrhofer-Wind Birgit, August 2020, Zeilen durchgehend nummeriert

Abbildungen

Abbildung 1: Forschungspraktisches Vorgehen Dokumentarische Methode (Dörner / Schäffer 2020).....	52
Abbildung 2: Überblicksmäßige Darstellung des Forschungsprozesses	55
Abbildung 3: Schematische Darstellung der Interaktionen während der Gruppendiskussion.....	91
Abbildung 4: Analyseebenen der Peer-Arbeit im Verein LOK	96

Tabellen

Tabelle 1: Forschungsperspektiven in qualitativer Forschung (Flick et al. 2008:19).....	30
Tabelle 2: Fälle, Funktionen und Kürzel	59
Tabelle 3: Übersicht über die Orientierungsrahmen der einzelnen Fälle innerhalb der Vergleichskategorie <i>Betroffenheits- und erfahrungsbasierte Wirkung im Klient*innenkontakt</i>	60
Tabelle 4: Übersicht über die Orientierungsrahmen der einzelnen Fälle innerhalb der Vergleichskategorie <i>(Gestaltungs-)Freiheit</i>	66
Tabelle 5: Übersicht über die Orientierungsrahmen der einzelnen Fälle innerhalb der Vergleichskategorie <i>Festigung der Sonderstellung</i>	70
Tabelle 6: Übersicht über die Orientierungsrahmen der einzelnen Fälle innerhalb der Vergleichskategorie <i>Veränderung der Vereinsstrukturen</i>	76
Tabelle 7: Übersicht über die Orientierungsrahmen der einzelnen Fälle innerhalb der Vergleichskategorie <i>Anregung zu Perspektivenwechsel im System</i>	82

Anhang

Interviewleitfäden

Peers:

- Was war oder ist Ihre Motivation, Peer zu sein?
- Welche Aufgaben und Funktionen übernehmen Sie in Ihrem beruflichen Alltag?
- Wie grenzen sich Ihre Aufgabengebiete von jenen Ihrer Kolleg*innen ab?
- Innerhalb des Teams?
- Zu den anderen Berater*innen?
- Mit welchen Erwartungen sind Sie Ihrer Meinung nach konfrontiert?
- Von Kolleg*innen?
- Von Nutzer*innen?
- Was würden Sie noch brauchen oder Sie sich wünschen für Ihre Tätigkeit als EX-IN Mitarbeiter*in?
- Was sind Ihrer Meinung nach die größten Herausforderungen in Ihrer Tätigkeit?
- Gibt es noch irgendetwas, das Ihnen wichtig ist, zu sagen?

Betreuer*innen mit psychosozialer Ausbildung:

- Was war und ist Ihre Motivation, bei LOK zu arbeiten?
- Welche Ausbildung haben Sie absolviert?
- Welche Aufgaben und Funktionen übernehmen Sie in Ihrem beruflichen Alltag?
- Wie grenzen sich Ihre Aufgabengebiete von jenen Ihrer Kolleg*innen ab?
- Innerhalb des Teams?
- Zu den EX-IN Mitarbeiter*innen?
- Was sind Ihre Erwartungen gegenüber den EX-IN Mitarbeiter*innen im Verein?
- Wo gibt es Überschneidungen im Bezug auf die Tätigkeit der EX-IN Mitarbeiter*innen?
- Wie nehmen Sie im Allgemeinen die Tätigkeit der EX-IN Mitarbeiter*innen wahr?
- Sehen Sie Peer-Arbeit eher als Herausforderung oder als Gewinn für das Team oder den Verein?
- Gibt es noch irgendetwas, das Ihnen wichtig ist, zu sagen?

Nutzer*innen:

- Wie oft nehmen Sie Peer-Beratung in Anspruch?
- Was sind Ihre Erfahrungen mit Peer-Beratung?
- Glauben Sie, dass es Anliegen gibt, die besser mit Peer-Berater*innen zu besprechen sind?
- Glauben Sie, dass es Anliegen gibt, die Sie eher nicht mit Peer-Berater*innen besprechen würden, sondern mit anderen Mitarbeiter*innen?
- Was sind Ihre Erwartungen an die Peer-Beratung?
- Was empfinden Sie als besonders hilfreich im Bezug auf die Peer-Beratung?
- Wie nehmen Sie im Allgemeinen die Tätigkeit der EX-IN Mitarbeiter*innen wahr?/Welches Bild haben Sie von der Tätigkeit der EX-IN Mitarbeiter*innen?

- Wie nehmen Sie die Tätigkeit der anderen Betreuer*innen wahr? / Welches Bild haben Sie von den anderen Betreuer*innen von LOK?
- Gibt es noch irgendetwas, das Ihnen wichtig ist, zu sagen?

Diskussionsleitfaden

Ziele der EX-IN Tätigkeit

- **Was sollen Ihrer Meinung nach die Ziele der EX-IN Tätigkeit sein? / Warum ist es wichtig, dass die EX-IN Mitarbeiter*innen im Verein tätig sind?**
- Was ist für Sie das EX-IN Angebot?
- Inwiefern verändern EX-IN Mitarbeiter*innen durch ihre Erfahrungen die Strukturen im Verein? Soll diese Veränderung Ihrer Meinung nach ein Ziel der EX-In Tätigkeit sein?

Aufgaben und Tätigkeiten – Klient*innen

- **Was gehört Ihrer Meinung nach zu den Aufgaben und Tätigkeiten, die EX-IN Mitarbeiter*innen für und mit Klient*innen übernehmen sollen?**
- Was ist das Besondere an EX-IN Gesprächen?

Aufgaben und Tätigkeiten – Mitarbeiter*innen und Organisation

- **Was sind Ihrer Meinung nach die Aufgaben und Tätigkeiten der EX-IN Mitarbeiter*innen im Verein und im Team?**
- Wie wichtig ist der Austausch zwischen EX-IN Mitarbeiter*innen und Betreuer*innen, um die Perspektive der Klient*innen besser zu verstehen?

Aufgaben und Tätigkeiten – Kommunikation

- **Was ist wichtig in Bezug auf Austausch, Vernetzung und Kontakte der EX-IN Mitarbeiter*innen (in den Teams, mit außenstehenden Personen etc.)?**
- An welchen Besprechungen sollen EX-IN Mitarbeiter*innen teilnehmen und mit wem sollen sie sich austauschen – innerhalb des Vereins und außerhalb?

Anforderungen

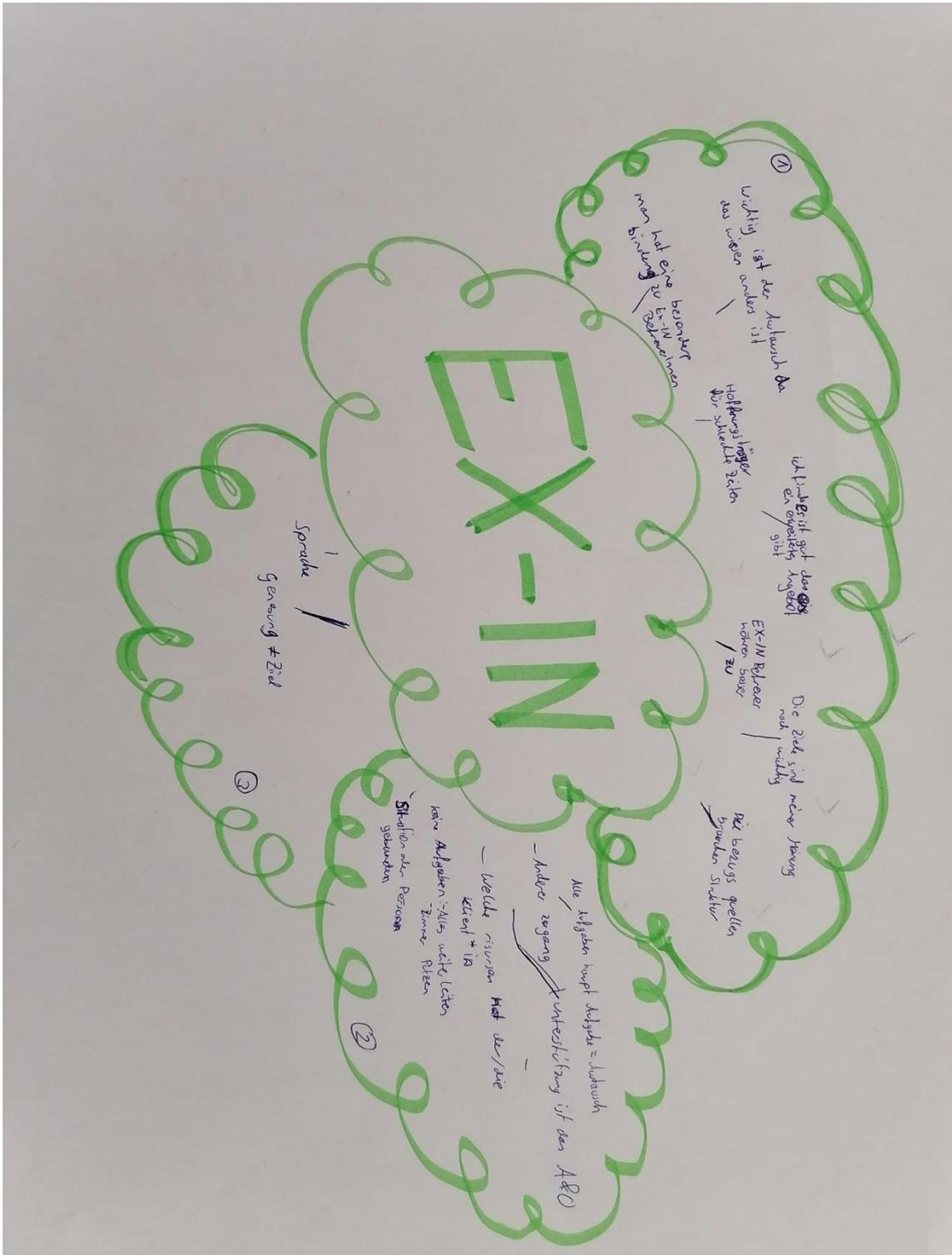
- **Welche persönlichen Anforderungen bzw. Kompetenzen sollen EX-IN Mitarbeiter*innen mitbringen, damit sie ihre Aufgaben gut bewältigen?**

Beobachtungsbogen

Kategorie	Indikatoren	Beobachtungen
(A-)symmetrische Rollenbeziehungen (Sichtbarwerden von Hierarchien / Status durch Handlungsmuster / Interaktionen)	Gibt es hervorgehobene Personen mit höherer Kontakthäufigkeit / besonderen Befugnissen? Gibt es Personen, die kaum / nicht kontaktiert werden? Wer tut was und wie mit wem? Gibt es Routinen? Wie ist die Art des Kontaktes? Wer unterbricht wen? Wie präsentieren sich die Personen? Auftreten und Habitus?	
Erwartungen an EX-IN Mitarbeiter*innen (Verinnerlichung einer EX-IN Haltung; Stabilität, Einbringen Betroffenensperspektive (Strukturveränderung); Pionierarbeit)	Werden Erwartungen thematisiert? Werden die von uns identifizierten Erwartungen vorausgesetzt oder diskutiert? Eigene und fremde Erwartungshaltung?	
EX-IN-spezifische Werte / Normen: (Vertraulichkeit, Fürsprache, Recovery)	Gibt es starke Argumentationen? Gibt es Wiederholungen / Werden Themen mehrmals aufgegriffen?	
(Rollen-)Konflikte: (Angreifbarkeit durch Betroffenensperspektive; Skeptische Haltung von Betreuer*innen)	Sind Konflikte in der Interaktion spürbar oder feststellbar? Wird jemand lauter oder leiser? Kommt es zu Diskursabbrüchen? Werden Fachbegriffe/Termini verwendet? Wird viel erklärt? Fragt jemand viel – ist eine Person fragend? Hat man immer etwas dazu zu sagen oder immer einen Kontrapunkt? Ist man eine Person, die immer zustimmt? Wie gelingt das Zuhören? Versucht jemand, den anderen immer etwas zu erklären?	
Rollenbegrenzung der EX-IN Mitarbeiter*innen (Abgrenzung zur Betreuer*innen-tätigkeit; Wahrung der Sonderposition; Nähe und Abgrenzung zu Klient*innen; EX-IN als Zusatzangebot, kein Denken in Zielen)	Entstehen Konstellationen? Gibt es Gruppenbildungen und Grenzbeziehungen? Gibt es Hinweise auf relevante Beziehungen zu Personen/Einrichtungen außerhalb des unmittelbaren Feldes? Werden EX-IN-spezifische Fachbegriffe verwendet?	
Reflexion der EX-IN-Rolle: (Beschäftigung mit eigenen Erfahrungen; Erfahrung nicht Defizit, sondern Ressource)	Gibt es (selbst-)reflexive Phasen?	

Plakat einer Diskussionsteilnehmerin

(erstellt von einer Nutzerin während der Gruppendiskussion im Oktober 2020)



Kooperationsanfrage an den Verein LOK

(erstellt von Birgit Mayrhofer-Wind und Laura Ressler im Mai 2020)

Modelle der Peer Arbeit in den Feldern der Sozialen Arbeit

Das Forschungsprojekt wird von neun Studierenden unter der Leitung von zwei Lehrenden durchgeführt. Aus dem Projekt gehen drei Masterarbeiten hervor, welche ihre Schwerpunkte auf unterschiedliche Felder der Sozialen Arbeit legen. Im Rahmen unserer Arbeit wollen wir das sozialpsychiatrische Feld beforschen und dabei die Rolle der Peer Arbeit aus unterschiedlichen Perspektiven beleuchten (dazu mehr auf der nächsten Seite).

Ausgangslage

Die Relevanz der Forschung wird durch die aktuelle Entstehung und Implementierung der Peer-Arbeit im Bereich der Sozialen Arbeit begründet. Ziel ist es, derzeitige Entwicklungen im Berufsfeld der Sozialen Arbeit und dem Fokus der Peer-Arbeit aufzugreifen. „Dabei soll der Professionsdiskurs gestärkt (...) und eine Methodensicherheit in Bezug auf Konzepte wie Diversität, Empowerment, User Involvement, und Partizipation gefördert werden.“ (Pilgerstofer / Dergovics 2019) Ebenso soll die strukturelle Kooperationsform zwischen Sozialer Arbeit und Peer-Arbeit gestärkt und Perspektiven für die weitere Entwicklung in diesem Feld beleuchtet werden.

Quelle:

PILGERSTOFER, Andrea / DERGOVICS, Elke (2019): Modelle der Peer Arbeit in den Feldern der Sozialen Arbeit. Abgerufen von https://www.fhn-stp.at/der-studium-weiterbildung/soziales/soziale-arbeit/master/trailekteil/2019_modelle-der-peer-arbeit-in-aus-feldern-sozialer-arbeit-neue-inklusionsprozesse-oder-ein-weg-zu-inklusion. [Zugriff: 19.05.2020]

„Welche Funktion von Peer-Arbeit gibt es im Sozialsystem unserer/der Gesellschaft?“



Forschungsprojekt der FH St. Pölten



Matthias-Corvinus Straße 15
3100 St. Pölten
02742 3132280

Wie konstruiert sich die Rolle der Peer-Arbeit aus den Perspektiven von Peers – Sozialarbeiter*innen – Nutzer*innen in einer ausgewählten psychiatrischen Organisation?



Laura Ressler

Birgit Mayrhofer-Wind

Forschungsinteresse

Im deutschsprachigen Raum gibt es kaum bis wenig gesicherte Erkenntnisse über die Funktion des Peer-Supports in psychiatrischen Einrichtungen. Ziel ist es daher, den Status quo in einer psychiatrischen Organisation im Hinblick auf die Rolle der Peer-Arbeit zu analysieren. Fokussiert werden dabei die Perspektiven von drei Akteur*innen: Peers - Sozialarbeiter*innen - Nutzer*innen. Hierbei erhoffen wir uns, neue Sichtweisen zu eröffnen. In weiterer Folge sollen Unterschiede und Gemeinsamkeiten im Rollenverständnis der Peer-Arbeit identifiziert werden.

LOK interessiert uns, weil...

...wir sowohl von dem personenzentrierten und wertschätzenden Umgang mit den Nutzer*innen als auch von den strukturellen Gegebenheiten sehr begeistert sind. Der Leitgedanke und ein bereits geführtes Interview mit einem Peer von LOK, waren ausschlaggebend für die Entscheidung, eine Kooperationsanfrage zu senden.

Forschungsdesign

Die Perspektiven und Interaktionen von Peers, Sozialarbeiter*innen und Nutzer*innen stellen den wichtigsten Fokus der Forschung dar. Das genaue Forschungsdesign kann aus dem Exposé entnommen werden. Die wichtigsten Eckpunkte des Forschungsvorhabens wären:

- ❖ Einsichtnahme der *Stellenprofile* der EX-IN Mitarbeiter*innen als Grundlage
- ❖ In weiterer Folge *Einzelinterviews* (wir rechnen momentan mit insgesamt 2-3 Interviews, max. 60 Minuten) mit EX-IN Mitarbeiter*innen, Sozialarbeiter*innen und Nutzer*innen über die jeweiligen Erfahrungen der Peer-Arbeit
- ❖ *Gruppendiskussion(en)* (jeweilige Dauer ca. 2 Stunden) mit jeweils einem*einer EX-IN-Mitarbeiter*in, einem*einer Sozialarbeiter*in und einem*einer Nutzer*in über die gemeinsame Erstellung/Apatierung eines Stellenprofils für EX-IN-Mitarbeiter*innen

Zeitplan und Meilensteine

Falls Sie mit uns eine Kooperation eingehen möchten, hätten wir uns folgenden Zeitplan überlegt. Wir sind sehr gerne offen für Veränderungen und schätzen einen transparenten Austausch.

Anfang bis Mitte Juni 2020	Klärung der Rahmenbedingungen
Juni 2020	Erheben des Stellenprofils von Peers
Bis Ende August 2020	Interviews führen
Sommer bis Herbst 2020	Diskussionen
Voraussichtlich Herbst 2020	Radiosendung

Mögliche Vorteile für LOK

- ❖ Beitrag zur Qualitätssicherung
- ❖ Status quo im Hinblick auf Unterschiede und Gemeinsamkeit des Rollenverständnisses aus verschiedenen Perspektiven
- ❖ Impulse zur Adaptierung/Modifizierung des Stellenprofils von Peers
- ❖ Mitwirken von Nutzer*innen und Selbstwirksamkeit
- ❖ Neue Blickwinkel könnten eröffnet werden
- ❖ Ergebnisse der Forschung werden gerne zur Verfügung gestellt und könnten zur Weiterentwicklung des Vereins verwendet werden
- ❖ Gemeinsam einen fachlichen Beitrag leisten, der die Arbeit von Peers wertschätzt
- ❖ Die Funktion der Peer-Arbeit in unserer Gesellschaft mittels der Masterarbeit aufzeigen

Eidesstattliche Erklärung 1

Ich, **Birgit Mayrhofer-Wind**, geboren am **03.03.1977** in **Wien**, erkläre,

1. dass ich diese Masterthese bzw. die in meiner Verantwortung stehenden Abschnitte der Masterthese selbstständig verfasst, keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt und mich auch sonst keiner unerlaubten Hilfen bedient habe,
2. dass ich meine Masterthese bisher weder im In- noch im Ausland in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt habe,

St. Pölten, 29.04.2021

Birgit Mayrhofer-Wind

Unterschrift

Eidesstattliche Erklärung 2

Ich, **Laura Ressler**, geboren am **20.09.1996** in **Neunkirchen**,
erkläre,

1. dass ich diese Masterthese bzw. die in meiner Verantwortung stehenden Abschnitte der Masterthese selbstständig verfasst, keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt und mich auch sonst keiner unerlaubten Hilfen bedient habe,
2. dass ich meine Masterthese bisher weder im In- noch im Ausland in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt habe,

Wien, 29.04.2021

Laura Ressler

Unterschrift